P. O. germ.
53 i

Arnim

Ilius Pamphilius

und die

Ambrosia.

Von

Bettina Arnim.

II.

Berlin, 1848.

Expedition des von Arnim'schen Verlags.

153.2.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Endlich hier die verspäteten Exemplare.

Ich füge ein französisches Buch hinzu, von dem ich glaube daß Dirs lieb sein wird, ohne daß ich genau anzugeben weiß, weshalb. — Ich habe es mit Vergnügen gelesen und es hat mir zuweilen den Eindruck einer gewaltigen, sich selbst übersteigenden Poesie gemacht. Doch weiß ich im Ganzen noch nicht bestimmt was davon zu halten.

Ohne aber über den Trank urtheilen zu wollen — der Becher der ihn enthält, ist gewiß von Gold. Durch Befreundung ~~mit Deutschland~~ und dem Orient hat der Dichter den Geist seiner Sprache veredelt, und dieses Buch ist das auffallendste Beispiel, das mir bis jetzt vorgekommen, in wie weit es den französischen Romantikern gelungen ist den alten abgestockten Stamm ihrer Muttersprache wieder zu jungem Ausschlag zu bringen, ihr Vermögen an Wörtern und Wendungen aus seiner großen Armuth wieder empor zu arbeiten, und sie zu befähigen, ein Mittel zum Ausdruck auch der tiefern und lei-

sern Erregungen der Natur und des Menschenlebens zu werden.

Ich glaubte, daß Dir in dieser Hinsicht das Buch durchzulesen interessant und vielleicht gar förderlich sein könnte.

In der That liest es sich selbst fast wie eine Übersetzung aus dem Deutschen, und als ich einige Stücke daraus übersetzte, erschien es mir fast, als führte ich sie nur in ihre Ursprache zurück: so trat der Rhytmus des Tons und des Gedankens dabei erst hervor.

Wenn Du es durchgelesen oder nicht mehr bedarfst, so würde ich Dich bitten, es mir zurückzuschicken; weil ich mich noch ein wenig daran zu ergötzen denke und es nicht sogleich zum zweiten Male bekommen kann. — Hast Du die neulich geschickten Bogen meiner Gedichte noch bei der Hand, so könntest Du mir auch diese beilegen, ich bewahre sie als die ersten Probebogen gern auf. — Oder besser! behalt Du sie mir auf, hier ist noch das Fehlende dazu.

Pamphilius.

29. April.

Ich lese jetzt Schleiermachers Predigten, erinnere mich dabei lebhaft, was Du mir von ihm erzähltest und betraure aufs Neue, ihn nicht mehr gesehn zu haben. —

Mein Verleger quält mich, ich solle ihm doch bald Recensionen in einem Journal von meinen Gedichten schaffen, weil es sonst zu lange dauerte wenn man nichts dazu thue. Läuft Dir denn Keiner unter die Augen, der dort Recensionen schreibt? Wenns nämlich keine Beleidigung ist, dies zu fragen.

Ich lasse das obige Datum stehn, um Dir zu zeigen wie lange ich mit den Exemplaren von Tag zu Tage hingehalten bin, und füge nur einen frischen Gruß hinzu. — In diesen Tagen ein Mehreres.

7. Juni.

Pamphilius.

13. Juni.

An Pamphilio.

Gestern spät erhielt ich Dein Paket, ich wollte Nachts noch im französischen Buch lesen, es hielt mich aber nicht wach, so hab ich heute einen frühen Morgen Dir zu schreiben. Die Sprache dieses Buchs sagt mir keineswegs zu, nach ihr möchte ich keinen Laut übersetzen; sie stolpert (nicht übermüthig denn das ist oft Überreiz) sondern nüchtern von allem melodischen Gefühl verlassen vorwärts durch die gehäuften Unmöglichkeiten der Einbildung. Phantasie ists nicht denn die entspringt aus Erleuchtung. Die Sprache ist unlebendig denn sie hat keine Wurzeln im Gemüth. Der Inhalt ist vor lauter Außerordentlichkeiten nicht zu erprüfen, begraben unter dem Schutt und Decorationsplunder eines abgedankten Puppenspiels, regt sich kein Elementargeist obschon fortwährend diese citirt werden. Ich hab zwar nur in dem Buch geblättert, aber meine Antipathie ist entschieden, ich würde es zum Fenster hinauswerfen müßte ich Dirs nicht zurückschicken.

Alle Weisheit ist doch tiefere Poesie das heißt, sie ist melodisch, sie streift das Unwürdige, Nichtige ab, weil eben ihr Wesen Reinheit ist. Weil Reinheit nur Geistesfülle nie Leerheit ist, denn alles was nicht Geist ist das ist Lügenschmuß. Wenn ein Buch Dir nicht eine Geliebte ist so konnte es für Dich ungeschrieben bleiben, es ist Dir kein Verlust. Denn das Schöne ist wohl Dir zu Lieb schön, so mußt Du es auch lieben.

Wie ich als Kind die ersten Saatkörner mit Erde bedecken lernte und zu begießen, da wuchsen bald grüne Halme auf, wie war ich erfreut und verwundert als ich dies Naturgeheimniß durch meine Hand geleitet sich offenbaren sah. Dein Buch mahnt mich an jenes einfache Entstehen und Entwickeln der Natur, es kommt mir wie junge Saathalme vor einer künftigen Ernte, und wie gewiß mein früheres Entzücken über das Keimen und Entfalten jener Saatkörner, durch keinen Genuß konnt übertroffen werden, wenn auch der Frühling seine tausend Blüthen über mich regnete, so fühle ich auch hier wieder in Deinen Liedern dem einfachen Beginn jenes Naturgeheimnisses mich in Liebe hingegeben wie es vom ersten Thautropfen an lebendig Leben sprießt, — hier und da vielleicht, aber auch nur einen Augenblick, sich selbst genießend, doch bemerk ichs

nicht als Tadel, wer wollte bei Frühlingslaunen einen Maaßstab anlegen, ich sehe nur dem Keim zu wie er sich selber beschauend einen Augenblick säumt zum Licht zu wachsen, aber bald gewinnt die Selbsterzeugung Kraft und überrascht die tändelnde Eigenliebe die ins Kraut schießen wollte mit üppigerer Blüthe, und thaut vom hohen Schaft reinen Nektar herab, und haucht Licht und Wärme denen das Herz wie die Blume der Frühlingsluft, sich gern erschließt. Verstand oder Vernunft würden Dich vielleicht anders betrachten, lieber Pamphil, aber die sind auch nicht der Ocean aus dem die jungen Inseln emporsteigen, auf denen der erste Frühling sich gebärt, sie sind auch nicht der Äther der die Sterne umathmet und den Deine Brust einsaugt. Was willst Du? — Es sind nördliche Tyrannen denen die Jugendkraft Widerstand leisten muß, wie die junge Saat dem Nordwind.

Es giebt Menschen denen der Himmelsregen die Begeisterung keinen Frühling mehr weckt, denen der getödtete Affekt eine höhere Bildungsstufe ist von der aus sie den bedürftigen Naturen imponiren, sollte ich denen Dein Büchlein vertrauen es zu recensiren? — Was können die zu Tönen sagen die nicht in ihrer Brust anklingen; und die kein Lebensbote ihrer Jugend mehr erinnert. So unbefangen

und dem Zufall vertrauend wie Du diese anspruchslose Probesammlung dem Leipziger Verein für die verwiesenen Professoren hingiebst, übergebe sie doch auch dem Publikum, der Wind ist immer günstig gestimmt spielt er in einem jungen Flockenbart, er wird diese Lieder schon tragen und heben und ausstreuen unter Allen, denen die Begeisterung ihre Silbertropfen auf die Seele träufelte als das makellose Gewissen jener Geächteten in fruchtbarem Gewitterregen sich über uns ergoß.

---

16. Juni.

Eben überlese ich, was ich Dir hier über Dein Büchelchen geschrieben habe, glaubst Du daß es geeignet wäre Deine Lieder schneller bekannt zu machen, es so unbarbirt und ungewaschen Deinem Verleger zu übergeben, daß er es mit ein paar Einleitungsworten im ersten besten Zeitungsblatt abdrucke, vielleicht in der Leipziger Zeitung oder wo Du willst — solltest Du dies nicht passend finden so unterlasse es, denn ich habe doch auch dem V. eins Deiner Exemplare gegeben, mit der dringenden Bitte es zu berücksichtigen, er ist in diesem Augenblick in Kissingen wo die Muse ihm vielleicht die verdüsterte Recensentenstirne entfaltet

und Deinem Büchlein ein paar geneigte Zeilen widmet. — Deinen aufgeblasenen Franzosen hab ich schon eingepackt, er geht in diesen Tagen ab. — Kannst Du nicht einsehen daß ein solches Gerappel, Gebrause, Geblase und Geschnaube mir durchaus keine erfreuliche Musik vor den Ohren sein kann? — Und der Inhalt ist wie die Sprache eben auch nur hoffärtiges Gebrause. Der Kerl ist ein Allmein der aus Neid allen Plunder an sich reißt; die vier Elemente in seine Rocktaschen steckt, wenn sie auch noch so sehr aufbauschen und ihm das Ansehen eines Ungeheuers geben. — Genug! — ich glaube immer noch Du wolltest mich mit diesem Buch strafen für die letzte Langeweile die ich Dir mit meinem kurzen Brief machte. — Hast Du aber wirklich daraus ins Deutsche übersetzt wie ich in Deinem Brief lese so kann ich Dir nicht genug einschärfen wie verkehrt es ist Dich damit zu befassen. Die heilige Ökonomie die einzige Muse der Kunst und ihrer Vollendung wird noch am schmählichsten darin behandelt.

Du liest Schleiermachers Predigten, davor hab ich Respekt, denn es ist ein Talent was ich nicht habe.

Nimm Dich in Acht ein Pedant zu werden, der Franzose und der Schleiermacher!!! —

Dem Buchhändler B. hab ich Auftrag gegeben sich eine Anzahl kommen zu lassen von Deinen Gedichten denn ich weiß zum wenigsten zwanzig Menschen die es kaufen werden wenn ich sie darauf aufmerksam mache. —

Noch ist mir eingefallen daß W. in L., der mir sehr freundlich gesinnt ist, diesen Auszug aus meinem Brief gern mit ein paar zusagenden Worten begleiten würde. Schreib mir, ob und wie Du es willst. — Weißt Du selbst einen Weg der Dir passend deucht so ist es eben so gut.

21. Juni.

Dein Wohlwollen ist so erfinderisch: was sollte man noch dazu sagen, als den innigsten Dank (das heißt für das Wohlwollen, nicht für seine Erfindungen, denn es selbst gilt mir höher als daß ich noch für etwas Andres danken sollte). Also schick ich Dir hier Deine beiden letzten Briefe (ich muß sie aber wieder bekommen!) und überlasse Dir was Du thun willst, im Verlaß darauf daß es das Beste ist. Ich selbst wüßte es nicht anzufangen: Was Du mir schreibst ist mir zu lieb, als daß ich selbst es preisgeben möchte. — Wenn Du W. schreibst, so grüß ihn von mir bescheidentlichst (ich war dabei als Du ihm den Correggio einkränktest, und mit ihm bei S. u. s. w.) Er hat genug Gelehrten-Blut um die Sache hübsch logice einzukleiden, wenn er Dir so gefällig sein will.

Ich habe einen Brief für Dich angefangen liegen schon seit langer Zeit und kann nicht fertig werden. Also laß Dir heut diese Zeilen allein von mir sagen. — Erst, Pfingsten, hatt ich das Fieber

noch einmal, und nun trink ich Egerbrunnen. Das macht so lahm an Leib und Seele. Aber bald denk ich mich wieder in meiner Kraft zu erheben und vor Dein Angesicht treten zu können mit einer längern Beichte. Was thut mir der arme Franzose leid, daß er so in Deine Ungnade gefallen ist. Ich laß ihn fallen und bin froh daß ich nicht an seiner Stelle bin.

Demüthigst

Pamphilius.

An Herrn ***!

Mein Herr! — Eine Bitte die willfähriger Nachsicht bedarf, wird vorzugsweise an Sie gerichtet. Beikommender poetischer Versuch, von einem jungen Anhänger des Comitee für die sieben Geächteten herausgegeben, ist der Reihenfolge nach zwischen dem sechszehnten und zwanzigsten Jahre geschrieben. Einer jung aufstrebenden Natur Platz zu gönnen und ihre Bahn zu lichten ist kein unebenes Geschäft, es läßt sich ohne Unbescheidenheit dazu auffordern. Das beigeschloßne Blatt enthält Auszüge aus zwei Briefen der Ambrosia an den Autor die der Kritik jüngerer Literatur vielleicht nicht entsprechend, in individueller Beziehung dennoch vollkommne Wahrheit ausdrücken. Da sie nun selber keine literärische Autorität ist und auch jeden Schein, sich als solche geltend machen zu wollen, vermeiden möchte, so erlaubt sie sich die Anfrage, ob Sie Ihrer Einsicht nach es für angemessen halten und es übernehmen wollten, in jenem Sinn das Publikum auf dieses

Geschenk patriotischer Unschuldstreue aufmerksam zu machen.

Ungefähr so hab ich geschrieben, guter Pamphile, ich hoffe es soll Früchte tragen. — Ich wollte daß Du kein eigensinniger kleinlicher Narr wärst und brauchtest ordentlich Homöopathie, statt Dich alle Jahre vom Fieber heimsuchen zu lassen. —

Dies Oben hab ich gleich nach Empfang Deines letzten Briefes geschrieben, habs in den alten Jud gelegt und bis auf heute vergessen denselben zurückzuschicken; nun kommt eben Dein Buch, Du redest allerlei dummes Zeug obs mir gefallen dürfe oder nicht, von den „Regionen in denen ich zu wandeln pflege und zu denen Dich erheben zu dürfen Du zu den beglückendsten Stunden Deines Lebens rechnest.“ Kerl werd mir nicht pappendeckelern; solches schwankes Zeug von Region und Erhebung und Wandel ist ganz nichtig, verschmier Deine Dinte nicht damit an mich, male mir lieber ein paar Eselsohren hin und schreib meinen Namen drunter. Hätt ich das Buch übersetzt und an Dich geschickt, so hätt ich geschrieben: „So gut wie mir das gelungen ist machts mir Freude, und eine derbe kräftige Empfindung ohne Ziererei ist doch die gesündeste Basis des Lebens, lern doch auch dies verstehen wenn Dus allenfalls noch nicht erprobt

hast ꝛc.“ — Ich glaub Du hältst mich für eine Wachspuppe in der ein Seelenlämpchen brennt! — Es sei Dir verziehen, denn ich bin eben so ungerecht gegen Dich und halte Dich auch für ein zartes Lamm, das in der Übersetzung von Beranger mit dem sanftesten Flötenton Bä Bä schreit und den Bariton eines Bockes nicht zu versuchen wagt, welche obligate Stimme dieses Dichters ich hier vermisse. — In Deiner Nachrede tanzest Du den Eiertanz des Anstandes und der Höflichkeit gegen das Publikum mit Vorsicht und Zierlichkeit und kömmst zu meiner Freude glücklich zu Rand. Sei also meines Beifalls gewiß wie meines Antheils auch, der sich schon dadurch bekundet, daß ich das Büchlein einem durchreisenden gelehrten Doktor aus Oldenburg zur Recension gegeben, da dieser Mann nun zu meinen Göttern schwört, so hab ich die beste Hoffnung er werde Dich in ein verklärendes Licht stellen; ich hab ihm daher auch Dein Comitee-Büchlein gegeben, die beiden Briefe vou mir an Dich sind von ihm ausgezogen; zugleich kam J., der Gefängniß-Schwärmer, er stieß wie ein Habicht auf Dein Liederbüchlein und auf meine Briefe, er wollt es mit Gewalt auch recensiren — in Gottes Namen. Von P. hab ich noch keine Antwort, woraus

ich schließe daß er es nicht erhalten, ich hatte es einem Bedienten anvertraut der wegen Untreue entlassen wurde, vielleicht hat er es unterschlagen um das Porto, ich habe deswegen schon Nachforschungen gemacht aber noch keine Antwort erhalten von der Post; vor Allem hab ich Dein Büchlein Recensenten anvertraut. Mit G's. bin ich in fortlaufendem Briefwechsel und habe hier das Unmögliche zu thun, allen bösen Leumund, der diese keusche Ehrenkrone eines reinen Gewissens ansprützt, wieder anzuspeien.

Ambrosia.

28. Juli.

Das Buch, welches das Mißgeschick hat Dir zu mißfallen, habe ich zurückerhalten. — Daß es dem meinigen, das ich Dir letzt schickte, ebenso gehn und Du es nur aus Deinem Wohlwollen für mich mit darin einschließen möchtest, war was ich erwartete und in den wenigen Zeilen womit ich es begleitete auszudrücken versuchte. Es scheint mir, daß Du sie mißverstanden hast. Nicht Dich nahm ich für ein wächsernes Bild, sondern eben indem ich mein Buch als ein schwaches wächsernes Bild, das ich spielend und sorglich zwischen den Fingern gebildet, Deinem Flammen-Elemente nahebrachte, wußte ich voraus, daß es vor Dir zu nichte werden würde. Ich bat Dich zu berücksichtigen, daß es für die allgemeine Schwäche der Menschen, nicht für die Stärke, die Du mit wenigen Naturen theilst, berechnet sei. Wenn Dir meine Zeilen noch einmal in die Hände fallen, wirst Du sie in keinem andern Sinne verstehen können. — Wenn Du es als Phrasen nimmst, was ich schrieb, so hast Du Recht,

Die passive Selbstverläugnung habe ich wohl, alles Idealische und Große was da kommen mag, über mich ergehn zu lassen, ohne weltliche Rücksichten; aber immer nicht die active Selbstverläugnung, was von Idealischem in mir lebt auch auszuführen und was in mir wahr ist, in diese wirkliche Welt treten zu lassen; es ist mir da als ob mir jegliches Glied gelähmt wäre. Du wirst Dich erinnern, daß dies schon die erste Klage war, mit der ich mich vor vier Jahren an Dich wandte. — Fast möcht ich nicht mehr klagen. Vielleicht muß es eben Menschen von dieser Organisation geben, damit diese von der Empfänglichkeitskraft für das Göttliche immer neu genährte, und doch sich zu realisiren unbefähigte Sehnsucht immer höher und höher bedrängt und gespannt in eine andre Welt ihre Ausflucht nehme und die Schätze, die sie nicht lassen kann, absetze in der Poesie. Vielleicht kann ich selbst bestimmt sein, Schwereres oder Wertheres in ihr zu leisten, wenn mich das Geschick zu den geeigneten Berührungen leiten und nicht aufhören wollte mich mit dem himmlischen Samen zu überthauen. — Aber selbst mir schaffen kann ich kein Schicksal, dazu fühl ich mich unvermögend; aber ich habe Vertrauen in es, daß es sich von selber

meiner Eigenthümlichkeit zubilden wird — und Du hast mir ja auch gesagt: ich sei ein Glückskind.

Reden ist immer meiner Natur zuwider gewesen; es ist etwas so Vereinzeltes, Unverständliches, der Deutung Unterworfenes und doch immer Unvollständiges; darum sagt ich Dir daß jedes Reden in der Regel mich reut. Wie ganz anders ein Gedicht, es trägt Alles in sich selbst was es zur Deutung bedarf, es ist das Einzige was mir vor mir selber genügt.

Nach und nach habe ich mit den Übrigen so zur Nothdurft schwätzen und mich benehmen gelernt; sie nennen mich sogar in kleinerem Kreis was man einen guten Gesellschafter heißt, ja mitunter einen übermüthigen Burschen. — Wie kommt es nun, daß ich mit Dir so ganz anders bin wie mit den übrigen Menschen? Mit Dir kann ich mich immer noch nicht überwinden zu reden; ich meine Du müßtest mich auch ohne das verstehen; ich möchte ganz von Dir verstanden sein, und mag Dir drum gar keinen einzelnen Theil offenbaren. — Und dann — kann ich Dir nichts mittheilen als was in mein ideales Dasein hinüberwächst, denn nur in dem bin ich Dir gegenüber; alles was noch nicht dahineinragt, noch nicht in jene Einheit paßt, — es wär mir nicht möglich Dir Dinge aus dem täglichen

Leben zu sagen. Nun habe Geduld, ich will mir Mühe geben, mich allmälig immer mehr dahinüber zu verpflanzen in jenes Reich, so werde ich immer mehr Dir zusagen, immer mehr Punkte der Berührung und Mittheilung mit Dir haben. — Das ist eben die Kraft die Du auf mich übst und die mir so heilsam ist, daß Du mein Wesen zur Einheit zusammenziehst, den tausend Zersplitterungen, welche die allseitig empfängliche Seele in dieser Welt erleidet, mich entziehst und zu dem einen Aufschwung dessen sie bedarf, wieder sammelst, vermöge der Kraft Deiner eignen Einheit im Idealischen.

Wie muß ich Dir vorgekommen sein, wie ich so stumm und stumpf aufgenommen habe, Alles was Du von Güte und Gewalt über mich ausgeschüttet hast, und Dir nicht einmal danken konnte dafür. Ich kann nicht erscheinen lassen, wie ich bin. Wie oft, während Du mir vorlasest oder mir Deine inspirirten Worte zuwandtest, hat meine Seele vor Dir gekniet, während meine Gestalt so steif vor Dir saß; und wenn ich sagen sollte, welche von beiden Situationen ich in der Wahrheit erlebt, so ist es jene, nicht diese. Ich will Dir gestehen, daß mirs darum oft auf dem Sopha neben Dir unbehaglich war, weil ich fühlte es war nicht die Stelle die mir in meinen Gedanken natürlich war.

— Ich kann Dir dies Alles ohne Scheu Dir zu schmeicheln sagen, denn es ist nicht Deine Persönlichkeit die als Kraft in mir wirkt und mich zur Andacht beugt; ich sehe in Dir nur gleichsam eine verwirklichte Kraft — Weissagung Gottes: Du hast weniger Verdienst als irgend ein andrer Mensch, weil Du die Freiheit, die dem Menschen gegeben ist, zurückgegeben und Dich einzig gebeugt hast unter die unmittelbare Wirkung der Gottheit. —

So übst Du auch auf mich die Wirkung, Du giebst mir Selbstvertrauen und nie Eitelkeit. Ich wundre mich selbst darüber. Aber wenn ich bedenke wie viel Liebe und Ehre Du mir erweisest, so müßte ich mich ewig schämen, wenn ich mir nicht selber eben soviel anthun wollte, indem ich mich selber tief demüthigte unter die höhere Macht, die in mir wie in jedem Menschen gegenwärtig ist. — Als ich aus Deinem Wagen gestiegen war blieb ich nachher stehn, und wie ich ihn über die Anhöhe hin aus den Augen verlor, pflückte ich zwei kleine Ritterspornstauden die unter den Stoppeln am Weg von der Sense verschont waren und dachte, sie sollten mir ein Zeichen sein des Sporns zum geistigen Ritterthum, der mir in Dir gegeben ist. Ich habe die Eine für mich eingelegt und schicke Dir hier die Andre: heb sie auf und wenn ich je der

Erinnerung recht bedarf so zeig sie mir wieder, das soll mein Zeichen sein.

Glaub mir — ich verstehe Dich. Ich kann Dich deshalb eben so wenig loben als tadeln, ich nehme Dich wie Du bist und lasse Dich so in mich wirken. Darum haben auch die Urtheile der Menschen über Dich keinen bleibenden Eindruck auf mich. Du hast verlangt ich sollte Dich tadeln, das mag ich nicht, eben so wenig wie ich loben konnte, wenn Du uns von Dir vorlasest oder sonst mir von Dir erzähltest.

Der Eindruck den Du auf mich gemacht, ist von Anfang an sich gleich geblieben. Das heißt früher faßte ich Dein Wesen nur in seinem Ganzen, es gab mir ein unbestimmteres, obgleich nicht weniger richtiges Bild und übte — fast möcht ich sagen — eine unmittelbarere concentrirtere Wirkung auf mich. Jetzt wird es mir immer klarer, bis in alle Einzelnheiten verständlicher, und durchdringt so auch mich immer mehr bis in alle Einzelnheiten meines Seins und innern Thuns. — Und so ist auch meine Anhänglichkeit für Dich immer dieselbe gewesen; laß Dir dies Wenige was ich Dir sagen kann genügen, ich kann die Erörterungen über Alles wie es dem Menschen zum Menschen ist, nicht leiden, denn wer kann sich vermessen in die leisen

Tiefen der ewig sich durchlaufenden Gold- und Silberstufengänge der Empfindungen mit dem Bewußtsein nachzusteigen, die in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit doch immer nur wieder Eins, Ein Großes und Gewaltiges sind: die heilige vor dem Göttlichen des Einen im Andern. — Ich habe noch keinem Menschen sagen können wie ich ihn liebe und verehre oder daß ich sein Freund bin. —

Ich habe nachgedacht über den Brief den ich Dir von Venedig aus geschrieben habe, den Du als Sündenbock erwähntest. Ich habe nie wieder an ihn gedacht und kann mich auch nicht entsinnen wie er war, aber ich kann mir denken was Dir drin mißfällt und daß er steif und abgeschmackt ist. Es mag der augenblickliche Einfluß davon gewesen sein, daß ich bei Deinem Bruder in M. gewesen war. — Nicht daß ich mich damit entschuldigen oder ihn beschuldigen will: ich habe ihn sehr lieb gewonnen und er liebt auch Dich gewiß treu und warm; aber es lag Etwas in der ganzen Art wie er über Dich urtheilte und wie er mich über Dich befragte, was unendlich unharmonisch in mich eingriff und was ich einige Zeit brauchte ganz zu überwinden. —

Ich hatte ihn sehr lieb, schon um der Ähnlichkeit willen die er mit Dir hat, sonst hätte er minder

Eindruck auf mich üben können. Aber bei der Ähnlichkeit die seine Natur mit der Deinigen hat, ist er eine ganz entgegengesetzte Richtung gegangen; denn statt eine erhöhtere Leidenschaftlichkeit zur Stufenleiter ihrer eigenen Verklärung und zur Basis der überirdischen Erhebung zu benutzen, hat er einen steten Kampf dagegen begonnen, den er doch nicht durchführen kann, und so schien mir ein Zwiespalt in seinem Wesen zu sein der mir für ihn wehthat. — Er meinte es auch außerordentlich gut mit mir (obgleich mich andere Leute nachher vom Gegentheil überzeugen wollten) und ich habe ein paar genußreiche Tage mit ihm verlebt. — Dies Alles schreibe ich hier, damit Du nicht aus meiner obigen Äußerung denkst, er hätte irgend ein Unrecht gegen Dich oder ich einen Vorwurf gegen ihn. — Daß er mich eines Abends zu G. geführt hat, ist mir nachher als ein Vorwurf für mich aufs Herz gefallen, als ich gegen dessen Athanasius in meinem Büchlein sprechen mußte.

Und hier bin ich gleich bei dem Einen, was ich Dir noch zum Schluß sagen muß, nämlich über die Schriftchen die Du mitgenommen hast. — Ich glaube es ist gut daß Du auch darin meine selbstische Scheu mit Gewalt überwunden hast; denn was Du mir darüber sagen wirst und schon gesagt hast,

eh Du sie noch gelesen, wird mir gewiß wichtig werden. Du weist ja Alles anzuerkennen, in Deine Milde aufzulösen, und was an sich selbst keinen Werth hat, dem giebst Du ihn durch Deine Deutung. Also fürcht ich mich nicht vor Deinem Urtheil. Warum ich sie Dir nicht zeigen mochte? Du hast es selbst beantwortet indem Du mir sagtest: „Alles was Du hervorbringst was kein Gedicht ist, ist Sünde.“ Ich schämte mich also meiner Sünden vor Dir, weil nur meine idealische Natur Dir gegenüberstehen will. Ich habe mich ihrer aber auch vor allen Leuten geschämt ohne daß ich eigentlich wußte weshalb — ebenso wie oft vor meinen gesprochenen Worten. Jetzt weiß ichs: weil sie einseitig sind, also nicht der Wahrheit meines Wesens entsprechen. Ich sehe ein: es ist nicht mein Beruf; es gehören auch zu dergleichen andre Talente: die Fähigkeit willkürlich auf die Seelen der Menschen zu wirken, — und die entbehr ich ganz; ich kann ihnen Nichts geben als mich selber. — Genug davon. — In dieser Erkenntniß habe ich auch einen Aufsatz über die Hannöversche Angelegenheit, den der Zorn über das pflichtvergessene Benehmen des Bundestages in den Tagen eh Du kamst aus mir hervorgerufen, beiseit gelegt.

Dagegen hat mich was Du über Byron

sagtest, meinen frühern Studien über diesen wieder zugewendet. Ich habe, wie ich Dir sagte, in früherer Zeit Mehreres von ihm übersetzt; vielleicht mach ich daraus ein kleines Buch, das jungen Deutschen seine erste Bekanntschaft machen lassen kann. — Das bei weitem Ergreifendste sind mir seine kleinen Gelegenheits-Gedichte, in ihnen ist oft etwas sehr Gewaltiges; jede kleine Empfindung tönt bei ihm gleich wachsend fort bis in die tiefsten philosophischen Tiefen, und dies Eine große Wesen des von der Empfindung aus angeregten Gedankens, das durch alle seine bessern Werke geht, ist das ihm Eigenthümlichste. — Zum Spaß schreib ich Dir hier ein Epigramm auf seinen Doktor her, das er machte als er in Griechenland am Fieber lag, es wird Dein homöopathisches Herz erfreuen:

„Meine Grabschrift."

„Natur und Jugend und der güt'ge Zeus
Stritten mit Macht, mein Lämpchen zu erhalten;
Doch Romanelli thät so tapfer schalten,
Besiegte alle Drei und löscht' es aus. —"

Du hast gesagt: Du sprächst zu mir oft als ob Du Dich zu der ganzen Zukunft wendetest. Darf ich denn auch die ganze Zukunft bei Dir

stellvertreten? So möcht ich Dich um dreierlei mahnen, was mich bei Deinem letzten Hiersein bewegt hat, daß Dus ihr nicht entziehn mögest. — Das erste sind die Lieder die Du componirt hast; ich denke mir sie müssen alle sehr schön sein und noch manche Brust zu bewegen bestimmt sein. Schieb es doch nicht zu lang hinaus, zu sammeln so viele Du davon noch bekommen kannst und herauszugeben. —

Das zweite sind Deine Jugenderinnerungen. Wenn ichs könnte, ich hätte sie gerne nachgeschrieben; aber Deine Sprache gehört zu Deinen Gedanken und ist zu eigenthümlich, als daß ein Anderer sie wiedergeben könnte. — Du mußt sie aber ganz so schreiben, im Kindersinne, wie Du sie erzähltest. Überhaupt muß ich Dir gestehn, daß je einfacher, kindlicher Deine Mittheilungen, desto lieber sie mir sind; so daß z. B. wie ich Dir schon sagte, Deine Briefe an die Günderode (denn die sind ganz wie Du sprichst) mich tiefer angesprochen, als Dein Sonnensystem. Mag sein daß in diesem eine ungleich größere Tiefe des Gedankens liegt, die eben auch eine andere Ausdrucksweise verlangt, und daß es also nur an meinem Verständniß liegt, daß jene mir näher stehen. Aber ich denke, die Jugend versteht wie ich und für wen anders willst

Du schreiben als für die Jugend? Sie kennt Dich, versteht Dich und wird noch künftig sich an Deinen Briefen erbauen.

Und das Dritte, das ist was Du mit Schleiermacher gelebt und über ihn gedacht hast, das hätte ich gern grade so einfach wie Du es aussprichst, aber im Zusammenhange aufgeschrieben; denn darin scheinen mir doch die tiefsten Berührungen zu liegen, die Du, nächst denen durch Goethe, erfahren hast. — Und Dein Briefwechsel mit ihm? wenn Du ihn nicht selbst herausgeben magst, willst Du nicht wenigstens Vorbereitungen treffen, daß er der Nachwelt nicht verloren geht?

Nimms nicht übel, daß ich Dich mit dieser Fluth von Anmuthungen überschütte. — Dagegen will ich Dir offen bekennen, daß ich wegen der französischen Übersetzung, — so gut mir auch das Stück was Du mir daraus sehen ließest wieder Erwarten gefallen hat, — auf die Franzosen eifersüchtig bin, daß sie Dir so Deine Zeit und Mühe kosten. — Wenn Du an dem, was bis jetzt fertig, gezeigt hast, wie es übersetzt werden muß, sollte sich dann nicht Einer finden, der nach diesem Muster fähig wäre, es weiter zu übersetzen?

Aber ich muß inne halten, denn der Tag und mein dritter Briefbogen neigt sich zu Ende. Ver-

zeih dem Brief seine Schwerfälligkeit; das nächste Mal kann ich Dir kürzer und lustiger schreiben wie Dus verlangst; aber diesmal mußt ich erst so manches vom Herzen los sein. — Weil er nun einmal so dick ist, so leg ich noch ein Gedicht bei und einen Aufsatz im Allgemeinen Anzeiger, weil Du doch einmal Alles kennen willst, was ich gesündigt habe.

Wenn Du Zeit hast, mir ein paar Zeilen zu schreiben an die Leute in Berlin deren Bekanntschaft Du glaubst mir nützen kann, so schick sie mir doch; aber ich bitte, schreib die Briefe nicht zu lang, denn es reut mich immer wenn ich sie aus der Hand geben muß, und ich versäume sonst am Ende lieber die Bekanntschaften blos um Deine Briefe nicht abgeben zu brauchen.

Und wenn Du gelegentlich unter A. Correspondenz Briefe meiner Großmutter fändest, von denen Du sprachst, so wär es mir auch sehr interessant sie zu besitzen.

Schelte mich nur tüchtig in Deiner Antwort; so sehe ich daß Du mir gut bleibst.

Pamphilius.

Da finde ich ein altes Blättchen, wo ich vor drei Jahren schon einmal Manches aufgeschrieben

hatte, wovon ich dachte es wär Schade wenns ganz verloren ging; darunter steht auch:

Erstens die Erzählung der Frau Rath, die Du aufgeschrieben und der Günderode geschickt hast, die sie ohne Bestellung zurücksendet. Sind die etwa mit bei dem Briefwechsel, den Du jetzt herausgiebst?

Zweitens Deine Briefe an den jungen Mediziner über Goethes Jugend. Ich glaube von denen hast Du mir schon einmal gesagt, daß sie nicht mehr aufzutreiben sind.

Drittens die Briefe Deiner Schwester Sophie an Graf H., von denen Du in Deinem Buch sagst: „Sie sind das Schönste was ich noch gelesen.“

Ich bin so aufrichtig, daß ich meine Briefe abschicke, ohne sie nochmal überzulesen und was drin steht, weiß ich nicht, wenn ich einen fertig geschrieben habe. Nur so viel weiß ich, es kommt aus gutem Herzen.

Am 8. Oktober, Mittags.

O goldner Tag, wie freundlich lacht
Dein hohes Aug in milder Pracht
Auf alles Land, auf alles Thal,
Auf Wolk und Wiesen allzumal.

Durchdringst das Laub mit scharfem Schaft,
Des Herbstes Gold mit Frühlingskraft,
Durchströmst auch mich so ganz, so rein
Mit vollem goldnen Sonnenschein.

Der Blätter Rausch durchrieselt mich,
Der Felder Hauch durchathmet mich,
Ich schaue Dich, Dein' ewge Ruh:
Wär ich so gut, so klar wie Du.

Ich möcht hinaus, und ziehn das Schwert,
Die Welt befrein, mich machen werth: —
Und seh ich Dir ins Angesicht,
So bleib ich stehn — und kann es nicht.

O Alles ist so groß, so schön;
Und ich allein — was soll ich gehn?
O lös mich auf in Licht und Luft
In Deine ew'ge Ätherkluft!

Pamphil! Guter nenne ich Dich nicht, und auch nicht: Lieber, aber weil ein heiliges Anrecht an Wahrhaftigkeit zwischen uns beiden bedingt ist, so sag ich Dir, was mir das Herz beschwert, so lang ichs nicht vor Dir ausgeschüttet hab. Drum bist Du der Erste an den ich schreibe, vielleicht zum letzten Mal, denn wenn ich die Fittige vor Dir ausbreite und Du gewahrst die glühenden Farben, die ihr grau Gefieder deckt, vielleicht daß Du mich dann fliehen heißest; und ich bin auch auf Deinen leisesten Wink bereit dazu. — Schon im Beginn unseres Zusammenlebens erkannte ich, jenes Unkraut des Mißtrauens durchwuchere den Boden, der dem kindlichen Vertrauen was die Mutter von der Geliebten nicht unterscheidet, hätte geheiligt sein sollen. — Was war anders zu thun als auf eine spätere Zukunft zu vertrauen, die Dich zurechtweise über Alles, und sieh, ich konnte darum gern Dir zugeben wollen, Du habest schon in früheren Zeiten aus feinem Taktgefühl mich abgewiesen, denn meine Sprache würde sich ja doch nimmer in Dein Gefühl aufgelöst haben; und einstmal werde Dir die Sonne schon leuchten dachte

ich, und ob sich dann der Wahn über mich Dir aufhellen werde das konnte ich beruhen lassen. — Wenn Du selbst doch nicht zum Verkehr mit jenen himmlischen Mächten kamst, die Gewalt haben durch Geist und Sinne zu wandlen, wie es dem Dichter ziemt, ob ich dann ein von ungeeigneter Neigung bewegter Geist oder was sonst Dir sei, das konnte dann mir einerlei sein; die Gewitterwolke rechtfertigt sich nicht, wenn sie über den Blüthenbäumen losbricht, und ihre Wurzeln tränkt und in ihre Kronen elektrisch Feuer strömt. Warst Du nicht glücklich genug mich zu fassen, so wollt ich gern Deinen Verlust erleichtern, indem ich ihn zur Hälfte auf mich nahm und Deinem Mißverstehen mich fügte; Du würdest einst vom Schicksal bekämpft wußte ich, es stehen Tausende von den Meinen wider Dich; und ich hab böse Meinung nicht zu widerlegen, das will mein Dämon nicht. — Als ich den Klang Deiner Lieder hörte, da zum erstenmal — kämpfte ich alles nieder was mich in Dir kränkt; ich dachte: den Prometheischen Funken anblasen daß er in Flammen aufschlage, dazu gehört Verlaß auf den Genius und so darf kein kleinlich Gefühl mich beengen. — So hab ich Dich aufgenommen, so hat mein Geist Dich angehaucht. — Wie wars doch? — ich weiß nicht

daß es die Dinte nicht werth war, die ich daran verschrieb. Mir war es im Augenblicke wo ichs schrieb die aufrichtige Meinung, die mir eben vom Herzen kam. — Verzeih meiner unbeholfenen Art. Mit Selbstvertrauen aufzutreten werde ich wohl nie lernen; in mir hab ichs, aber sobald ich mich äußern soll, bin ich schüchtern und linkisch. Früh schon wars meine Klage, später glaubte ichs mir abzugewöhnen, jetzt habe ich diese Hoffnung aufgegeben und bin damit zufrieden, mein Leben lang so zu bleiben, es liegt zu tief in meiner Natur begründet und ich möchte mir der Welt gegenüber diese Scheu fast zum Gewinn rechnen. Wer kräftig ist, wie Du, der kann sich über die Welt erheben, indem er sie en canaille behandelt; ich kanns nur indem ich mich vor ihr schäme und ihr doch heimlich trutze. Ich hoffe sie wird mich dafür noch gehörig zwacken und dadurch in meinem Trutz bestärken: so könnte noch Etwas aus mir werden. — Vor einem Vierteljahr habe ich Rousseaus Confessions gelesen: in keinem andern Buche habe ich noch eine so treue Schilderung meiner eigenen Seelenzustände gefunden.

Ich soll, um mich den Rückfällen des Fiebers zu entziehn, eine kleine Reise in bergigere Gegenden

machen: ich wähle dazu Hessen und Thüringen und etwa ein Stück von Westfalen. Darf ich zu J. G. in Deinem Namen gehn? Oder kann ich Dir Etwas bei ihm ausrichten? — In Weimar hast Du wohl keine Bekannte mehr? Ich will Deiner dort gedenken, wenn ich in den Straßen gehe. —

Ich hatte einen Brief an Dich dies Frühjahr angefangen, von Zeit zu Zeit fortgesetzt, neben den kurzen Notizen die ich Dir außerdem schrieb, und konnte ihn nicht beenden: allerhand Frühlings-Gedanken, einzelne Lichtblicke in mein kleines Däumerlingsleben diesen Sommer über; endlich habe ich ihn nun zerrissen, weils doch Nichts wurde.

Mir kommt es vor, als verständest Du die Menschen besser wenn sie schweigen als wenn sie reden, mich wenigstens: so mags wohl an mir liegen; lesest besser in Blick und Benehmen als in Briefen. Darum möchte ich wieder einmal zu Dir kommen, daß Du siehst ich bin noch ganz der Alte. Vielleicht liesest Du denn auch aus mir den Dank für die vielfache Theilnahme, die Du meinen literarischen Erstgebornen zeigst, — den ich Dir nicht sage. — Vor meiner andern Ausflucht wird wohl Nichts daraus werden, denn nächsten Dienstag (6. August) denke ich nach Cassel abzureisen. Hast

Du mir noch ein Wort zu sagen, so bitte ich Dich also es spätestens Sonnabend oder Sonntag auf die Post zu geben. — Vom Grafen K., der hier war, habe ich endlich Deine Adresse erfahren und freue mich daß es noch dieselbe ist, unter der ich Dich sonst wußte.

Pamphilius.

Guter Pamphil, was gegenseitiges Mißverstehen anbelangt, so bist Du auch hier zu ängstlich, lese meine Briefe so daß sie Dir gefallen, denn sie sollen Dir gefallen; ob der Inhalt auf Dich paßt, ob ich Dir Recht oder Unrecht thue das ist dann einerlei, denn Du kannst doch immer ein andrer Kerl sein als Du Dir denkst daß ich mir denke. Dein verdammtes kaltes Fieber ist mir viel empfindlicher als alle Unarten die ich Dir andichte. Aber was klagen wir doch über Krankheit, da doch die Eselei ein wahrer wellenschlagender See ist in dem wir herumschwimmen immer mit der Krankheit in uns. — Denkst Du ich wär gescheut oder nur ein Feuergeist wie Du zu sagen beliebst? — Glaubst Du das wär Feuerwahnsinn wenn ich Dir Homöopathie empfehle? so sage ich Dir daß es Wasserwahnsinn ist aus jenem wellenschlagenden See, wenn Du Jahr aus Jahr ein Kreuzbrunnen trinkst, alle Finger lang das kalte Fieber hast und wieder Kreuzbrunnen trinkst, dann Dich wie ein Schaf in die Gebirgsluft schicken lässest. Schäme Dich, so wenig Zutrauen zu meiner Einsicht zu haben.

Wärs nicht Deine Gesundheit, wärs nicht Dein ganzer Lebensplan der auf Deiner Gesundheit ruht wie Hannover auf dem Staatsgrundgesetz, wärs nicht die Entwicklung Deiner sittlichen Kraft, die durch Homöopathie vom Druck der Hypochondrie wie ein Vogel von der Kette gelöst würde, wie sollte ich ewig darauf zurückkommen? — Mein Pamphil, Dein Geist wird sich gestalten in seiner eigenthümlichen Weise, ob ich den Maaßstab meiner Ansicht an ihn lege oder nicht. Aber Deine Gesundheit, dies heilige Kleinod, wird sich nur durch Homöopathie in die Fugen rücken.

Du frägst ob Du mich wieder einmal besuchen sollst, wen frägst Du? — Die Wand? — Die Zukunft ist eine Wand, und stumm. Die G. besuche, sie werden Dich freundlich aufnehmen, sie kennen Dich. — Bringe ihnen Dein Büchelchen mit. — In Weimar besuche den Hofrath S. auf der Esplanade; sag ihm und seiner jungen Frau, daß ich ein aufrichtiges Herz für sie beide habe. Dem Kanzler oder Geheimen Rath von M. (ich weiß nicht was mehr ist) bringe Grüße von seiner unterthänigen Dienerin, sage ihm daß Du zu G. gehst; lese ihm meine Briefe über Dein Büchelchen vor oder lasse sie ihn lesen, vielleicht fällt es ihm ein auch was drüber zu sagrn, sag ihm von mir

das würde mich freuen, wenn Du nicht zu weltscheu bist. — An Frau von G. beifolgendes Billet, bei ihr kannst Du ein bischen unter ihrem erobernden Blick schwitzen. — An Gräfin Karoline E. gebe das andre mit einem Händekuß von mir. Dies alles kannst Du thun oder lassen, je nachdem Du gestimmt bist. In Weimar ist nur der Park, der noch mit alten Weisheitszungen redet, und nirgend ist die Einsamkeit so hellleuchtend, so beflügelt als unter seinen großen Bäumen wo es Blüthen von den Linden regnet in dieser schönen Jahreszeit; ja die freie Natur gepflegt von ihm, durchschwärmt von ihm in den aufgeregten Stunden seiner jungen Jahre, die spricht noch heute mit Liebe von ihm. In Jena ist D., geh zu ihm, er hat vielleicht was für G. mitzunehmen, von mir sag ihm Versicherungen der Treue. —

Nach A. würde ich in diesen Tagen gekommen sein, ich war eben im Begriff über M. einen Umweg zu machen und dann zu Dir auf Deine Stube Dir die Augen zuhalten, und „Rath wer bin ich" — nun Du wegreisest mache ich einen andern Umweg.

Ist die K. E. nicht mehr in Weimar, so erkundige Dich wo sie ist und schicke den kleinen Zettel ihr nach.

1. August. Ambrosia.

Homöopathie oder Allopathie — wir Menschen werden wohl immer ein schwächliches Geschlecht bleiben, ich sehe sie ja täglich beide unter Augen; und so soll es wohl sein, wie auch die Heiterkeit des Himmels sich nur durch Sturm, Regen, Nebel und Schlossen herstellen und nur im beständigen Wechsel die Lebensfähigkeit der Atmosphäre sich erhalten kann. — Das Beste ist, wenn man sein eigner Arzt ist: nun weiß ich schon mit dem kalten Fieber Bescheid und hoffe, ich will es mir nicht wiederkommen lassen. — Über Krankheit glaub ich Dir am allerwenigsten, denn ich meine, Du müssest gar nicht wissen wie einem Kränklichen zu Muthe ist und eben Deine himmlische Gesundheit gäbe Dir die Freiheit vor uns übrigen Menschen voraus. —

Adieu! morgen reise ich nach Cassel und erst auf dem Rückweg komme ich über Weimar. — Ich habe mir den Kopf zerbrochen, wohin Du eigentlich reisen willst.

Dank — mehr noch als für Deine Empfehlung für die Art wie Du sie mir giebst! —

Weil Du auch an meinen Thorheiten Interesse nimmst, lege ich Dir beikommendes Blatt des Allgemeinen Anzeigers ein.

Bleib mir freundlich indessen! Die Hoffnung nehme ich mir als Zehrung mit auf die Reise.

5. August.

Pamphilius.

11. September.

Lieber Pamphil, wahrscheinlich komme ich in acht Tagen durch M., wärst Du in der Heimath so würde ich Dich besuchen; oder wüßt ich wo Du wärst so würd ich Dir vielleicht begegnen; in M. werd ich doch fragen auf der Post ob vielleicht ein paar Zeilen von Dir mir Weisung geben. — Von Deinen Gedichten hat S. aus D. mir eine Recension vorgelesen mit der Du zufrieden sein wirst. Nur daß er Deine Verliebtheit in die Muttergottes (das heißt des Strahlengottes) närrischer Weise auf mich applicirte und mirs endlich so oft und wunderlich demonstrirte, daß ich in der Nacht einen Traum hatte als sei ich guter Hoffnung mit Deinem Genius, und mir schon Flaumen sammelte ihm ein weiches Bettchen zu machen. Die Recension wird wahrscheinlich in die Hallischen Jahrbücher kommen. Laß Dichs nicht verdrießen daß er den geheimen Falten Deines Herzens einen unrichtigen Commentar beigiebt; Du weißt ja wie die Nebelgestalten der Phantasie oft den Platz der heiligsten Heroen vertreten, und auch sich besser

geltend machen. Von mir sei überzeugt daß ich mit frommer Scheu den Strahlenkranz umgehe in den Du was Du liebst abgrenzest. — Wir zwei wissen und haben es erprobt daß Dein Geist vor mir eher scheut als angezogen wird und meine Gegenwart ists nicht die Dich in jenen höheren Lebenskreis erhebt der Deiner Natur gemäß ist. — Wo die Seele reif wird daß sie sich selbst empfindet, so groß zum Umfassen, und der Geist so scharf zum Erkennen und die Sinne so voll zum Ergießen und alle befreundete Gewalten der Natur so ergiebig kein Stern am Himmel so hoch so weit, der nicht mit seinen Strahlen in Dein Inneres schrieb. — Wir können uns deswegen ja doch gern einmal wiedersehen wollen, wenn auch nicht meine Gegenwart elektrisch Feuer strömt die Dich auf Höhen trägt die Zukunft zu durchschauen, und nicht Dich mit magnetischer Gewalt in Tiefen leitet wo Dich Vergangenheit wie Stahl in ihrem Feuer härtet. Was wissen wir! — Was kann Philosophie? — wenn Demeter den Liebling ins Feuer hält ihn unsterblich zu machen dann soll kein neugierig Auge zusehen wollen, Philosophie ist aber dies neugierige Auge und das dazu noch indiscreter Weise zu Markte bringt was es erspäht und doch vielleicht die tiefen Geheimnisse mißdeutet die es erlauschte. Was ich

damit sagen will? — Ich meine nur, ich weiß daß ich die Demeter nicht bin und brauchst also auch nicht zu fürchten daß ich Dich ins Feuer halten wolle. Und mit der Philosophie meine ich nur daß mancher sich durch Selbstwissen den heiligen Einflüssen des Göttlichen entzieht, denn der tiefe Reiz den ein Geist für den andern hat wenn der sich demonstriren ließ, dann ließ er sich auch künstlich wohl hervorbringen; und so meint eigentlich fast jeder der sich Selbstständig wähnt alles soll ein Erfolg seines Strebens sein, ich aber nicht, ich glaube daß mein geistig Leben abhänge von der sinnlichen Berührung mit dem Geist, und hab daher Manchem was zu danken der mir nichts zu danken hat.

Ambrosia.

14. September.

Laß den S. sprechen. Ich weiß zwar, Du denkst groß genug um mir nicht zu zürnen, wenn er auch Recht hätte; aber ich will Dir aufrichtig bekennen daß es im Augenblick wo ich jenes Gedicht schrieb, eine frühe, mir im Fieber sehr lebhaft wiedergekommene Erinnerung war, die mich begeisterte. Jetzt gilt es mir symbolisch für Alles was ich liebe und so sage ich zu allen Auslegungen, deren mir eine ganze Familie nach und nach gemacht ist (der Eine meint die Muse, der Andere die Natur, auf ein menschliches Wesen aber zu kommen, so kühn sind wenige): Ja, ihr habt Recht. Es ist für jeden das, was er sich dabei denken kann. — Also sag auch dem Herrn Professor, er hätte Recht, wenn Du ihn wiedersiehst, dem ich übrigens für seine gütige Intention gegen mich Unbekannten sehr dankbar bin.

Doch ich schreibe so weitläuftig, als ob ich vergäße daß Dich diese Zeilen in der Weite die ein Athemzug von gelinder Luft getragen in einem leichten Halbenstündchen durchfliegt, von mir antreffen

sollen. — Laß doch vergangen sein was vergangen ist zwischen uns, sieh mich wieder wie Du mich sahst, wenn ich die Winterabende in Deine Stube trat; ich hoffe Du findest Nichts an mir verändert als den Bart der etwas griechisch gewachsen ist.

Hättest Du mir einen Tag bestimmen können, so hättest Du mich selbst in M. gefunden. Meine Mutter würde sich sehr freuen, Dich hier zu sehen, und ladet Dich freundlichst ein. Von mir sage ich Nichts. Ich bin seit sechs Tagen zurück. Bei den G. war ich; sie waren sehr freundlich gegen mich, aber meine ungeschickte Schüchternheit hat mich sehr gehindert, aus ihrer Nähe den ganzen Genuß zu ziehn, den ich hätte davon haben können, namentlich vor dem J. habe ich zu großen Respeckt; ich erkenne daran recht die schwächliche Natur meines Geistes, daß die unmittelbare Nähe jedes feurigen gewaltigern Geistes statt mich zu erregen, mich verschüchtert. Als ich seine Schriften las, habe ich für ihn geschwärmt, und als ich ihn selbst sah, hat er mir gewiß nicht einmal angemerkt, daß ich mehr als gewöhnliche Anhänglichkeit für ihn habe. — Mit dem leutseligen W. befand ich mich viel wohler. — Was ich aber eigentlich sagen wollte, war daß: sie erwarteten Dich schon damals; darum dacht ich Dich längst nicht mehr in B. und habe Dir

von meiner Rückkunft nichts gemeldet. Wie doppelt und dreifach überraschte mich daher heut Dein Brief.

Bleib doch ein paar Tage bei uns. Und wenn Du wirklich nach K. willst, so geht der nächste Weg gleich über hier, Du brauchst nicht erst nach M. zurück. — Wenn Du bei Deiner Ankunft in M. in unserm Hause nachfragen lassen wolltest, es wäre möglich, Du fändest just Jemand von uns oder einen Wagen dort. Adieu so lange!

Pamphilius.

Allerdings lieber Pamphile, werde ich die Gegend nicht verlassen ohne Dich gesehen zu haben, ich würde es für eine Treulosigkeit an meinem eignen Charakter halten, wenn ich mich daran stoßen wollte daß Du mir vorwerfen könntest ich lief den jungen Buben nach. Der ganze Zweck meiner Reise hierher ist noch ein andrer junger Bube den ich zuerst aufsuchen will, und dann Du dem ich etwas mündlich sagen will was er schriftlich nicht begreift. — Ich hatte also schon im Voraus auf die Güte Deiner lieben Mutter gerechnet mich auf einen halben Tag aufzunehmen, ich würde auch gern Euer gastlich Haus länger bewohnen, wenn nicht der andre junge Bube meine Zeit in Anspruch nähme. Adieu auf baldiges Sehen.

Obs Liebesschäume sind aus Fieberträumen,
Obs Fieberschäume sind aus Liebesträumen,

was mir der S. über den Kopf gegossen hat, es kann mich nicht betrüben nicht erfreuen, ich lasse regnen und träufeln und trockne mich wieder ab, und Du fürchte nicht daß ich mir Schaum und Traum anmaße.

21. September. Ambrosia.

13. Oktober.

Heut ist es eine Woche, daß Du von uns gereist bist: ich begreifs nicht, weder daß es so lang noch daß es so kurz ist. Ich habe in Gedanken alle Tage an Dich geschrieben: wie kommts denn daß nichts davon auf das Papier gekommen ist. Erstlich mag ich Dir so nahe kommen nur wenn ich mich eben würdig dünke, und wie wenig Stunden hat man, wo die Freiheit des Geistes über hundert Beschränkungen die ihm angethan werden, vorwaltet. Ich habe Dir schon gesagt, ich möchte drum nicht stündlich mit Dir zusammen sein. — Und dann wollt ich auch erst den Wellenschlag den Deine Anregung in mir zurückgelassen, sich etwas glätten lassen, um Dir kein verworrenes Bild darauf zu zeigen.

Ich danke Dir recht aus tiefem aufrichtigen Herzen, daß Du nicht von mir lässest, obgleich ich Dir manchmal unwürdig erscheinen mußte; und ich bitte Dich: laß auch nie von mir, selbst wenn ich jemals könnte nichts mehr von Dir wissen wollen; denn ich fühle Du hast die Macht über mich.

mehr, aber mit jener Begeistrung hab ich mich über Mißverständnisse geschwungen, und bei ihrer Hellung hab ich in Deiner Seele gelesen daß du in Zweifel bewegt warst über mich, aber Du hast sie nicht überwunden. Später ein zweites Mal am vorletzten Abend wo Du mir vorlasest — hättest Du verstanden aus welcher Quelle die Schauer meine Seele überrauschten! — dann wärst Du auch einverstanden gewesen mit mir. Aber jetzt weißt Du nur zu sagen Du habest mich weinen sehen, beim Klang Deiner Lieder in Thränen ausbrechen sehen. — Stille, stille! — ich kam von dort her wo die Adler Deutschlands ihren Hort haben die mit ihrem Strahl das Aug erleuchten oder blenden, ich kam von dort wo alles dem Bewußtsein von mir entsprach, zu Dir ders nicht verstand, bei dem mirs nicht heimlich ward. Am ersten und zweiten Tag wär ich gern mit leichtem Gruß freundlich von Euch geschieden, denn man hieß mich nicht bleiben, der Tag den ich noch zugab war auf Bitten, die in mich drangen mit Euch zu bleiben, und ich war zu bescheiden um nicht nachzugeben. — Man gab mir beim Abschied freundlich die Erlaubniß im Frühjahr wiederzukommen, die ich freundlich annahm, aber ich werde Eure Sträucher nicht blühen sehen, und ob ich die Schwelle Dei-

nes Hauses auch segne so werd ich sie doch nicht wieder überschreiten, nein ich werd Dich dort nicht wiedersehen, wie wär mirs möglich? — Die letzte Stunde wo Du mir den Frohndienst geleistet hast mich zu begleiten macht Epoche in meinen Erlebnissen, sie war ausgefüllt mit Vereitlung des Bedeutenden, mit Ausweichungen der Tiefe und dem Ernst, mit Fruchtlosmachen der Gedanken, mit Abneigung gegen alle Güte die von mir ausging. — Wie war ich beengt durch jede Minute die Du länger auf diese zerstreute Weise weiltest, wie lastete mir das Drehen der Wagenräder auf dem Herzen! und daß Du meinetwegen die Dir nichts war, nichts geben konnte in diesen letzten Minuten den langweiligen Weg zurückmachen solltest, das beschämte mich heimlich. — Du warst auch aus dem Wagen gesprungen ehe ichs mir versah, aber weil es mir unmöglich ist selbst dem Bettler dem ich eine Gabe reiche die Hand zu berühren ohne sie zu drücken, so hab ich die Deine ergriffen die Du kaum mir reichtest. — Pamphil! wie unnatürlich war das? — ich sehe ein daß ich mich rechtfertigen muß vor Dir, warum ich gekommen war zu Dir; es war Deine Gesundheit vor allem andern. — Deine Leute in B. hatten mir gesagt Du seist sehr leidend, und da ich weiß was bei kalten Fiebern die

anhalten durch alleopatische Kuren für böse Nachwirkungen entstehen, so brannte es mir auf dem Gewissen, nicht mein möglichstes versucht zu haben Dich einen glücklicheren Weg zu lenken, ja ich wollte Deiner Mutter ein gesundes Kind, Deinen Freunden Deiner Zukunft einen lebensmuthigen Freund erhalten, und auch mir wollt ichs ersparen immer mit Angst an Dich zu denken; — so kam ich, es war nicht nöthig, Du bist körperlich gesunder als ich dachte, Gott sei Dank. — Und Du kannst es mir immerhin verzeihen daß ich so viel auf meine Überredungskunst baute, um Dich von jener höheren Kraft der Homöopathie zu überzeugen. — Das Übrige meiner Beziehungen zu Dir überlasse ich getrost Deiner Kritik und jeder die sich daran erholen will, nur das eine bemerk ich; man kann einen Charakter wie den meinen nicht aus den Angeln heben, denn er ist stärker als die Hebel die man anzulegen vermag. Die Zukunft wird einstimmen in den Grundton meines Geistes, und der wird ihre Modulationen leiten und stützen, deß sei gewiß.

Den Deinen sage nichts von diesem Brief als nur daß ich für die freundliche Aufnahme danke die mich in Betracht meiner fremdartigen Natur ihnen gegenüber, schonend und duldsam ertrugen.

Da aber mein Versprechen und mein Interesse an Deiner literärischen Laufbahn mich bindet, so wage ichs, unter so schweren Bedingungen mich vor Dir auszusprechen, habe Du dagegen Großmuth genug zu glauben, daß ich unfähig sei schmerzliche Erfahrungen Einfluß auf mich haben zu lassen, und trinke den herben aber reinen Becher meiner kritischen Prüfungen ohne Mißtrauen; denn eben jenes Büchlein hat mir eher die Augen geöffnet über Deine Begriffe von mir, die mir bis dahin wie im Nebel schwebten, bis ich beim Durchlesen desselben auch die Krankheiten mir nicht mehr läugnen konnte denen Dein Gemüth unterworfen ist, und die ja mehr oder minder doch eine Rückwirkung auf alles Geistige in Dir haben müssen. Als ein jüngerer Fürst des Kaisers älteren Generalen vorgestellt wurde, kam er ihnen mit dem Wunsch entgegen so verdiente Männer kennen zu lernen und ihnen seine Achtung zu bezeigen, man legte ihm dies als eine unschickliche Arroganz aus indem ein unverdienter junger Mann gar nicht mit einer Höflichkeitsbezeigung gegen solche Männer herausrücken solle, denen nichts an seiner Achtung gelegen sein könne. — Du hast einen ähnlichen Fehler begangen und führst ihn weiter durch das ganze Buch, Du bittest um Ent-

schuldigung Deiner Unbekanntschaft mit den Streitschriften jener Zeit, während niemand sich drum bekümmert Dich zu beschuldigen, Du sprichst von Deinem guten Willen für das Heil Deines Vaterlandes was Du gar nicht in Anschlag bringen solltest, eh Du Deine Tüchtigkeit als bewährte Kraft auf es wirken ließest. — Du giebst Dir den alten Glaubensritter zum Taufzeugen und stellst Dich hierdurch als Geharnischter in Reih und Glied mit den Erprobten wo Du doch noch nicht den Ritterschlag empfangen hast. — Du sprichst vom Wahrzeichen Deiner Demuth, da diese wo keine anerkannten Verdienste sie hervorheben doch nur als Hoffart gelten kann, und bewußte Demuth ist allemal Hoffart; und nur die bewußtlose kindliche naive, die giebt was sie hat ohne es sich anzumaßen, die ist himmlischer Art.

Was aber soll ich zur Schrift selber sagen, ich die inmitten dieser Streitereien jede heimtückische Zergliederung, jede eselhafte Wendung dieser musterhaften Verkehrtheit in der Hauptstadt mit erlebte und die weiß wie weit das Verfahren was sich durch die Unbehülflichkeit der Regierungsmaschine entwickelte von jedem Rechtlichen getadelt wurde. Wie erbittert der König war darüber daß man es ihm über dem Kopf hinweggenommen hatte den

Bischof gefangen zu nehmen. Wie alle Edlen, ja alle von der Ungerechtigkeit des Verfahrens in dieser Sache überzeugt waren und noch sind, und es aussprechen, wir sind gebrandmarkt, und wie man es für den ersten notablen Schandfleck hält den man sich zu Schulden kommen ließ — und jeder wünscht noch heut es ungethan, ja daß man selbst darauf antrug diesen Mißgriff in der Sache öffentlich anzuerkennen und ihn wieder gut zu machen, indem man den Bischof wieder frei lasse, welches rechtliche Verfahren aber, man von oben zu schwach war einzugehen, aus Furcht der Souverainität dadurch Eintrag zu thun, welches allerdings von der Schwäche derselben zeugt, indem sie an einem gesunden Akt der Regeneration wie dieser zum Beispiel sein würde zu verscheiden befürchten muß. — Alles Übel soll der Staat vermeiden, verhindern zum Besten wenden, und wo ein Mißverhältniß entsteht da ist es allemal seine Schuld, das Volk muß regiert werden aber nach volksthümlichem Sinn, von ihm geht die Lehre aus über seine Bedürfnisse; der Staat muß seinen Willen dem Volksgeist unterwerfen, daß er von ihm magnetisirt, hellsehend gemacht werde über des Volks Lenkung; es ist die heilig anvertraute Saat, und durch seine gerechte Pflege empfängt es die elektrische Taufe,

daß es wie seinem Gott — seinem König Treue haltend, allem widersagt was des Teufels ist; aber Meisterschaft gewinnt in den Zeitwendungen, und wie im Tanz sich hinaufschwinge von Stufe zu Stufe, daß wie der Höchste, so der Geringsten einer sich frei fühle von Knechtschaft; und daß zwischen König und Unterthan das Band der Menschheit weit über jedes andre Verhältniß vorwalte. — Wär es so, dann würde die Weisheit einlenken und würde die kranken Vorurtheile von uns abstreifen, und wir wären alle zusammt ein gesunder Leib, auf den die Geisteskraft eines jeden einzelnen sich stützen dürfte, aber es ist leider nicht so, auch die bessere Einsicht giebt sich gefangen, und aus Furcht die Hände nicht mit im Spiel zu haben, will man lieber verkehrt spielen, man baut eine Religion auf Lügen, da doch Religion die Harmonie ist in der alle Welten einklingen sollten, Religion hängt nicht von gemischten Ehen, von Ablaß, von Religionswechsel, von sonstigen Gebräuchen und Mißbräuchen ab, sie hängt ab und geht aus von der Befriedigung der innern Gewissensstimme, die immer höher sich steigert je mehr sie sich geltend macht, die immer gewaltigere Tiefen dem Forscher nach Weisheit bietet, die immer höhere Flüge wagt ins ungemeßne Gebiet der Frei-

heit, die immer erweiterte Kreise der Großmuth bildet, nichts von Eigensucht weiß, sich keine Fesseln anlegen lässet von Meinthum, ewig und ewig alles Leben umfaßt und durchdringt. — Der Staat? — würde der nicht einen Drachen pflegen der boshaftesten Art, wäre der ein Dukatenmacher: — würde der nicht einen feuerspeienden Berg mit Tempelzinnen umgeben wenn ein Diamant in seinen Eingeweiden wüchse? — und nun wenn er einen erwischt der sich nur im mindesten wagt sich gegen seine Verkehrtheiten aufzulehnen so erwürgt er ihn. Ist der Staat nicht selber ein Drache, aber ein dummer der von seiner eignen Misere abhängt, der nicht weiß, nicht ahnt was er fessellos von bösem Vorurtheil für Gewalt üben könnte, fühlt der Staat nicht daß er die Kräfte eines jeden Geistes auch des widerspenstigen muß nützen können, daß die Epochen jeder Zeitwendung in ihm gekrönt sein müssen; daß er nie gestürzt könne werden weil er von Sicherheit nicht abhängt weil er Geist ist — sein soll, göttlicher — den nichts einfängt der alles umfaßt, aus dem jedes Leben hervorsprießt, der jedes Leben wieder als Nahrung in sich einsaugt. Nun was hat denn der Staat daß er den alten Bischof einfängt? diesen Bischof der zwar in einem fabelhaften Sinn aber doch mit Beziehung auf

Seligkeit seine Heerde regierte; sollte ich wohl eine alte ausgediente Amme abschaffen weil sie ihre Säuglinge mit Ammenfabeln erzieht? Ach Gott! — hat sich was mit Deiner geoffenbarten Religion wenn Du davor stehst wie ein Narr, wenn sie Dir nicht fühlbar macht daß in allem der Geist Gottes wehe, was vom Neid unangetastet von der Beschränkung des Geistes ungehindert athmen darf. — Habt Ihr durch Eure Maaßregeln irgend etwas gewonnen? — habt Ihr Wahrheit frei vom Schein uns zu kosten gegeben? — habt Ihr den innersten Keim des Lebens dadurch in uns geweckt? — habt Ihr die Verblendung gehoben? — habt Ihr nicht in gemischte und ungemischte Ehen noch ein drittes Unheil gemischt, dessen Folgen, wenn sie auch bis jetzt noch kein anderes Übel hervorbrachten, zum wenigsten einen Modergeruch Eurer verunglimpften Ehre ausdünstet? — Was habt Ihr davon, als daß sich Eure Staatsdiener durch kleinliche Lügen helfen müssen, um einen Schein zu behaupten des Rechts, gegen ein Volk, was wieder, wie die Mistkratzer, sich auf den Mist alter Satzungen beinah zu Tode kräht. Das ist nicht der Staat, der neues frisches Leben in Strömen durch sein Inneres leitet, der jedem Kranken die kristallnen klaren Gesundheitsquellen

zuleitet, seiner Genesung harrt nie an ihr verzweifelt, auch in dem Aussätzigen das Ebenbild Gottes anerkennt und scheut, und ihn pflegt, weil ihn Gott hat werden lassen, daß er in dieser Zeitlichkeit aus dem Kampf mit seinem Innern hervorgehe als ein Held. O wie wehe, o wie jammervoll! — Wir reißen mit der Wurzel aus, was doch Wurzel faßte einst, wir reißens aus und achtens nicht, daß die Weisheit alles Wurzelfassende schützt; und wir triumphiren noch dabei, wir blinden Neuntödter. Ei wenns so gehen soll, so müßte der Staat von selbst sich bei der Kehle fassen und erwürgen, da er am giftigsten, am schädlichsten handelt, am verdorbensten, am hoffnungslosesten krank liegt, aber da will er nicht dran der alte Sünder; er schützt seine papierne Manschetten und Jabot, und klopft seinen Pelz aus, mit dem er seine Blößen deckt, seine Kuppeleien betreibt, daß ihm die Motten nicht drein kommen; damit er nur den Anstand behaupte, und seine Diplomatie galonirt ihn, dann ist er bereit, jedem ins Gesicht zu speien. — Du aber kommst in Deinem Buch angetrabt, und giebst ihm in seinem Verfahren recht, gleichsam als ob Du ihm helfen wolltest, sich die Sinne gegen den eignen Unrath verwahren? — ich glaub

indeß schwerlich, daß er sich damit trösten und sicher gestellt fühlen werde. Wenn er nicht den Muth hat, sein Unrecht zu beleuchten, es, als seinem reinen guten Willen entgegen, in sich zu verdammen, und sich durch Wahrheit neue Lebensfluthen zu schöpfen, so muß er in seinem Sumpf verwittern. — Du sprichst ferner in einem so gewöhnlich umsichtigen Sinn über die Mißhelligkeiten der gemischten Ehen, des Religionswechsels und sonstigen Mißbräuche daß Deine Rügen in dem tausendfältigen Widerhall ähnlicher Beschwerden wohl ungehört verklingen. Manche Dinge können noch eher hervorgehoben werden, wenn man sie übergeht, als wenn man sie andeutet, diese Übel sind zu gleichen Theilen in katholischen wie in protestantischen Gemeinen verbreitet; die Zwietracht von der Du sprichst daß sie sich „bei so ungebildeten Leuten auf eine bejammernswerthe Art äußere" — thut es nicht minder auch bei denen die den Vorrang als gebildet behaupten; welches doch nur ein philisterhafter Begriff geistiger Entwicklung ist; Bildung ist ein scheußlicher Betrug, der innere Herzenskern ist deswegen nicht frischer, und prophetische Gaben werden auch nicht durch Bildung errungen, nur derselbe Schein wird bewahrt der alles Unheil decken muß, und alle Schmach beschönigen. Nur

wer ein Held ist im tiefsten Sinn des Worts aus dem entwickelt sich die heilige Bildung des Geistes, der allein Rede stehet; ein Held aber, ein gediegner, kann nur der werden der seine Brust dem Strahl der Wahrheit bietet unbekümmert ob sie ihn durch und durch brenne, ob sie sein irdisch Wohl zu Asche verzehre, er will den Gott in sich fühlen die Wahrheit, das ist ihm Leben, das ist ihm Religion, das ist ihm ewig neuer Lebensgenuß, er frägt nicht nach alten Satzungen, alten Mißbräuchen, er will nicht ausrotten, er weiß daß die Sonne die erleuchtet und Leben erzeugt, auch zugleich Verwesung erzeugt. Was Leben empfinden kann das soll leben, was nicht, das verzehrt das Licht; was kümmert es also uns, daß wir mit eigner Hand es würgen sollten, während die Sonne der Weisheit schon seinen Tod vorbereitete? — deutet dies nicht auf müßige Unempfänglichkeit unserer Sinne für das Licht, daß wir uns von ihm abwendend dem Schatten zuwenden, mit dem zu kämpfen der doch von selbst verschwunden sein würde, hätten wir nur abgewartet, daß das Licht gestiegen sei. O nein! der Jüngling der die Weisheit liebt hängt trunknen Blickes an ihrem Blick, er hat nicht Muße in die Finsterniß zu lauern, seine Lippen sind durstig nach ihrer Rede heiligen Küssen,

er kann sie nicht besudeln mit Afterweisheit die er heraussprudelt gegen Irrthum und Bosheit, was geht ihn Bosheit an, er blüht besaamt vom Geist der Zukunft, in der himmlischen Sonne die ihn durchglüht, er blüht den Frühling des Helden, was kümmern ihn die Gespenster, die neben ihm her huschen, ihm den Vorschritt abzugewinnen, sie sind ihm Schatten, Traum, Einbildung, er wandelt durch sie hin und hebt das Schwert nicht gegen sie, denn weil er nur allein Gott will so hebt er das Schwert nicht, der Held hebt das Schwert nicht gegen Nichtiges, der Held wehrt nicht ab, denn weil er stark ist gegen alles, so ist es ihm zu gering Siege zu erfechten. — Der Jüngling umhalst seine Muse mit beiden Armen und versinkt in tiefe Träume an ihrem Busen, er wiegt sein lockig Haupt im Takt ihrer Melodieen, und wessen er sich bewußt ist das ist, daß er in ihrer Umarmung lebt; und aus ihrem Geist strömt aller Weisheit Urquell ihm zu. —

Aber Du, besudle Deine Feder nie wieder mit Erzählung von Scandalen, dazu war sie dem Schwan des Apoll nicht im Fittig gewachsen, was belangt sie die Buhlschaft, die Trunkenheit, die Bosheit und Schlägerei der katholischen Geistlichkeit? — meinst Du Apoll unter den Hirten habe ähnliches gesungen? —

O Knabe wie bist Du Deiner Muse aus dem Schooß gerückt hinab vom hohen Fels, immer hinab durch Dorn und Distel bis zur Stelle, wo die unreinen Thiere ihre Mast haben! — warum da weilen, da Du eben noch Deines Glückes ein Gleichniß unter den Sternen suchtest; da Du eben noch an ihren Brüsten gesogen hattest reiner noch als Himmelsthau süße Unschuldszähren, wie sie der Gott in den Kelch der Lilie bettet; — so sagst Du selbst, und kannst mit diesem Nektar noch auf der Zunge, die feuchte Lippe mit Unrath besudeln, und mit Ungerechtigkeit? — denn wenn Du Deine Frühlingszeit wo alles festlich geschmückt ist, und nur würzige Luft weht, nicht mehr schonst als daß Du auf Deinem kleinen Weg durch die große Welt alle Mistpfützen des Verderbnisses untersuchst, warum dann nicht auch auf der andern Seite durch die fruchtbaren Felder wandern der hohen Selbstverläugnung der Würde der ewigen mühseligen Pflege aller geistigen Bedürfnisse, aller körperlichen Leiden jener Geistlichkeit die Du schmähest? — Ich hab in dem Kreis edler katholischer Männer gewohnt ein ganzes Jahr in Landshut, Sailer an der Spitze, Unschuld die nicht wußte was sie that übte da himmlische Tugend. Weisheit war im kindlichen Gewand ein Schutz ihren edlen Naturen gegen alle

Entartung, einmal sagte ich zum Sailer, ich habe auch einmal Christus geliebt und zu ihm gebetet, aber jetzt sei diese Neigung vorüber. „Ach,“ sagte er, „laß gut sein, wer ihn einen Augenblick liebt dem ist er ewig dankbar, und wo er einmal Liebe geschmeckt hat, da läßt er sich nicht abweisen, er kehrt immer wieder unter tausend Gestalten, jede Erkenntniß ist ein Erfolg Deiner Liebe zu ihm; Du brauchst ihn nicht zu nennen, nicht zu bekennen wenn Du ihn nur genießen magst. Das heißt: wenn Du nur immer um der Gottheit willen die Dich bewohnen will, ihr selbst ein Tempel sein magst.“ Wie kömmt es doch daß ich so Edles erlebte von beiden Confessionen und Du nur Unedles? — wie kommt es? — während Du erzählst daß in Rom die Deutschen beider Confessionen für Preußen waren, so waren in Deutschland beide (wo die Sache deutlicher war) einstimmig dagegen. — O Pamphil überlasse Dich dem Teufel nicht, der Dir die Augen blendet daß Du Deine eigne Ungerechtigkeit nicht siehst. — Ferner wiederholst Du die ungeeigneten Ausdrücke der französischen Zeitungen, als: „Vieux prince fanatique etc.“ und fühlst nicht das Taktlose, Unwürdige dieser Wiederholung? — weißt Du denn nicht aus eigner Erfahrung, daß, wer Dir eine

Schmähung wieder erzählt Dir das Gefühl giebt als schmähe er Dich noch einmal? — Und ist es passend für einen jungen Eintretenden in die Laufbahn geistiger Mittheilungen, daß er gleich Nationen anklage, daß er Dinge aufhebe die nicht beachtet werden sollten, und die darlegt Solchen, die an geistige Übung gewohnt, sehr verwundert sein würden daß man sie auffordere auf solche Lapalien zu achten, was denkst Du an wen Du Dich wendest mit Deiner Anschauung? an würdige weisheitsvolle Männer? oder an langweilige unbedeutende wiederkäuende Geschöpfe? — Warum Pamphil Dir nicht ein höheres Ziel stecken? — warum Dir denken die Weisheit Gottes könne nicht noch tiefer in Dich eindringen und Dir das nichtige solcher Anschauungen durch höhere Wahrheit beweisen? — O! Pamphil ahne doch daß in der Werkstätte der Geister eine reinere Philosophie Statt finde, wolle nicht das Gewöhnliche aussprechen; wenn Dein Herz noch nicht den Geist der Liebe zu fassen vermag, sei nicht in Dich selbst verliebt. — Ferner sprichst Du Seite funfzehn vom redlichsten Willen fürs Vaterland in Deiner Brust, der sich ans Licht gebären wolle, sprichst von Görres der einen Namen bei der Nation und auch Deine eigne Achtung besitze; — vergleichst Dich den Unmün=

digen denen Christus das Heil der Welt anvertraue und den Vorrang vor den Klugen gebe sich in ihnen zu offenbaren, vergleichst Dich mit Ihnen und David, vertheidigst Görres Ehre gegen tausend und tausend Stimmen, und empfindest nicht daß Du Dich hier immer derselben Inconsequenz des Fürsten schuldig machest, der sich freut großer Feldherrn Bekanntschaft zu machen. — Wer hat Dirs eingegeben so aufzutreten? und wenns noch der Mühe werth wäre! aber eine Sache in deren Lauf nichts mehr zu ändern ist, die verschollen ist im Interesse der Großmäuligen, die gleichsam verdaut ist und keinem mehr Appetit erregt, noch einmal durch eigne Geistesgaben von den Todten auferstehen lassen wollen, ist das nicht doppelte Arroganz? — Und Eitelkeit die sich selber nicht kennt? — und dererlei Dinge wie ich Dir da oben vorgehalten, erlaubt man sich wohl im Eifer des Gesprächs, obwohl ich sie auch da noch nicht gut heiße und sie der Geschmacklosigkeit beschuldige, aber nicht im Druck erlaubt man sie sich, wo sie ewig und immerdar gegen einem zeugen würden. — Aber wie kommt es nur endlich daß Du plötzlich Deinen Nebenmenschen zu packen kriegst, und fährst ihm so unvorbereitet mit der Faust ins Antlitz das doch auch nach dem Ebenbild Gottes

geschaffen ist, gleich dem Deinen, wo ist der Heiland da in Dir, der an dem Aas des räudigen Hundes die perlenweiße Zähne rühmt seiner Verwesung nicht gedenkend? — Wie ists möglich daß Du Deinen Nächsten, einen von eigner Ohnmacht besudelten Abenteurer schimpfst? — von allen Parteien ausgestoßen, der jede Gelegenheit benützt, um sich seinen gefallnen Ehrgeiz in Erinnerung zu bringen? — rc. ja wie ists möglich? — Was bezweckst Du Gutes mit solchen Anklagen fürs allgemeine Beste des Vaterlands? — O wie könnt ich schlafen, ruhig, hätt ich meinem Nebenmenschen so was öffentlich nachgesagt? — hat er gefehlt? — hat er Anlage zur Sünde, ist sie ihm dann nicht ins Herz gegeben von Gott, einen Kampf zu kämpfen mit ihr? — und weißt Du ob er nicht dereinst glorreicher Sieger sein werde über sein ganzes Selbst, und ob er dann nicht erst einer Freiheit und einer Selbstbeherrschung mächtig sein werde der wir nicht nahen? und Du wagst öffentlich unter so drückenden entwürdigenden Bedingungen ihn zu bezüchtigen? O Pamphil wer hat Dich zum Scharfrichter bestellt? — Du der so kurz hinter ihm kömmt, daß Du gleichsam noch in derselben Wiege der Zeit schlummertest, die auch ihn einst schaukelte, und Du hast keine Barmher-

zigkeit? — Du in dem die geheimen Fehle und bösartigen Neigungen vielleicht noch schlummern, die Du einst noch zu bekämpfen hast, denn wem Gott göttliche Freiheit gönnt dem kann er sie nur im Kampf gewähren, und so mache Dich denn auch bereit daß auch Du manche Schwäche preis wirst geben, und Du wirst doch die nicht gegeneinander abwägen wollen als sei Deine geringer, denn allemal warst Du zu schwach sie zu überwinden. Aber das thue nimmermehr daß Du den Fehlenden öffentlich brandmarkst, denn Du brandmarkst Dich selber mit; und — dazu haben die Musen abermals dem Schwan des Apollo nicht den Kiel aus der Schwinge gezogen. — Zu mir selbst ist Er vor zwei Jahren gekommen, ich nahm ihn an, gerade weil er hätte denken können ich wolle ihn um seiner Selbst willen nicht annehmen, denn wär er ein Sünder so wär er doppelt heilig, da Christus für die Sünder gestorben ist, und keiner soll daher sich zu groß dünken, dem Sünder zu dienen; ich sprach ihm auch von allem was mir unrecht vorkomme in ihm, er anerkannte manches und wünschte es ungethan; wir schieden, ich gab ihm zum Zeichen des Vertrauens in seine Worte die Hand, sollte ich jenen guten Willen gegen ihn je verläugnen? — nimmermehr! — ich

weiß daß er später gegen mich gesprochen, was wars? — vielleicht daß doch seine Gereiztheit die er gegen mich im Zaum hielt, später losgebrochen, es lag in seinem Blut daß er seine Heftigkeit nicht unterdrücken konnte, sein gekränkter Ehrgeiz konnte sich nicht ganz beschwichtigen, oder hat er wirklich die Mängel in mir zu sehen geglaubt die er rügte? hab ich Anlaß dazu gegeben? — Du weißt ja, ich gebe mich oft Preis, in meiner Bizarrerie, ich gefalle Dir auch nicht alleweile, Du verzeihst, Du übersiehst und entschuldigst manches in mir, und bist auch manches gewöhnt was ihm auffallen durfte, und so ein Literator macht nicht viel Federlesens mit einer sogenannt literärischen Autorität, er schmeißt sie übern Haufen und mir ists gerade recht, er kugle mich um und um, am Ende komme ich doch wieder auf meine Beine zu stehen gleich wie ein Hollundermännchen. — Nun wohl Du sagst, alle Parteien haben ihn ausgestoßen, wenn dem so ist so lege ich die Hand auf sein Haupt das mir geheiligt ist, ein Ausgestoßner ist mir heilig, denn weil Christus sagt, die Zähne sind wie Perlen weiß. — Wenn er noch so sehr mich verunglimpfte so kann ich darüber nicht zürnen, denn ich weiß es ist weil er mich nicht kennt, wenn er mich kennte er würde mir wohlwollen, und endlich

wenn selbst der Gerechte der Edle sich versündigt daß er den noch mehr schmähe, der, wie er selber bemerkt, schon von allen Parteien ausgestoßen ist, warum sollte ichs nicht dulden wollen, die mehr als sie je erwerben kann, der Ehre genossen. Wir wollen ihm verzeihen, daß er mich geschmäht hat, denn ich muß Dir ja auch verzeihen daß Du mich in ihm schmähtest. Denn alle Deine Sünden kränken mich bitter, und ich möchte ewig Dir zurufen: Warum hast Du mir das gethan? — Aber sieh! hätte ich dem einen solchen Brief geschrieben, wie ich Dir heute einen schreibe, vielleicht daß er gerührt und bewegt zu mir sich gewendet haben würde und würde mir vertraut haben daß ich ihm den besseren Rath gebe und würde diesen Rath zu Herzen genommen haben. Aber Du Pamphil, mit Scharfsinn mit poetischem Geist begabt, dem ichs hundertmal bewiesen hab daß sein Glück sein geistiges mir am Herzen liege, dem ich das geringe was in meinem Bereich war, freudig geboten, Du hast Dein Herz dem Mißtrauen gegen mich nicht geschlossen. Du ahnest böses allüberall, und wolltest es auch in mir umgehen. Pfui. — Aber was spreche ich von mir? — ich bin nichts gegen Dich, gegen Deine Zukunft, denn die reicht weiter in die Zeiten als ich, und muß uns daher die heiligere

die geweihte sein. — Nein Du bist nicht vom guten Geist gelenkt in dieser Schrift; was Du von Christus sagst hängt nicht mit der Ursprünglichkeit ihrer Tendenz zusammen, und enthält eine Ansicht über seine Weisheit, die der Jüngling nicht vom Bogen schnellt. — Was Du von der Geschichte des Christenthums sagst, ist locker, und doch gerad heraus, es ist hoffärtig so zu sprechen. — Von der Wissenschaft soll man sich Leben einhauchen lassen wie vom Geist der Natur, der Forschergeist im Busen des Menschen soll sie einsaugen wie der Athem die Luft trinkt; bald wird dann die innere Kritik soweit sein, daß sie ihren reineren Spuren nachgehe; das ist alles was Du vom eignen Urtheil aufnehmen darfst, nämlich Dein Gewissen schärfen über alle Wahrheit der Erkenntniß; denn die Wissenschaft muß werden ein organischer Leib dem Geist, damit er frei und ungekränkt drinn athmen könne, und dann endlich muß der Geist sammt dem Leib wachsen, gleichwie beim neugebornen Kind die Sinne sich erst entwickeln, nachdem es geboren ist und daß sein geistig Leben immer seinem Sinnenleben sich entwickle; so muß es sein mit dem Geist, dem Begriff innerhalb des Leibes der Wissenschaft; der Geist muß in ihr aufwachsen, und sie muß einen schönen reinen Leib

um Deinen Geist bilden frei von bösen Fehlern; denn wir sind geschaffen zu erzeugen gleichwie die Natur erzeugt; eine heilige Tendenz des Schönen muß instinktmäßig uns leiten, und selig der Geist dessen heiliger und reiner Trieb der ursprünglichen Schönheitsanlage entspricht. Alle Wahrheit ist Schönheit, und alles Unschöne ist Unwahrheit; also der Geist der in der Wahrheit bleibt der bildet sich einen schönen Leib, die Wahrheit aber ist ein unendliches Meer, Welle auf Welle schlägt sie an Dich an, sie berührt Dich tausendfach, und flieht bedrängt von der Eile der nachkommenden Welle, und in diesem Meer Dich ewig badend, fühlst Du Deine geistige Natur von der sinnlichen durchdrungen, und das ist die nächste Metamorphose des Keims ewigen Lebens in uns, nämlich der Geist der Wahrheit im Leib der Erkenntniß. Das ist sinnlich geistig Leben. Das reine Gewissen ist des Geistes sinnliche Liebe zur Schönheit, er umarmt sich tausendfach mit ihm; es ist ein süßer Drang das Göttliche zu erzeugen und zu gebären, was sie ineinander verschmilzt; und glaube nur, ein fortwährendes Behagen des Daseins, das bis in die sinnliche Natur übergeht, liegt in ihm; man nennt den Schlaf balsamisch, den ein reines Gewissen genießt; die Heiterkeit, die in der blauen Luft sich

ausströmt und jauchzt, ist Sinnengenuß des reinen Gewissens. Der rasche Übergang vom Entschluß zur That, ist körperliche Kraft des Geistes, der sich in Sinnenlust mit seinem reinen Gewissen aufs Neue erzeugt. — Sieh nur den J. G. an, und den W., sie haben der Wahrheit die Ehre gegeben, und ihr reines Gewissen ist ihnen in die Arme gelaufen wie eine junge Hebe voll Feuer und Anmuth, es hat sich vermählt mit ihrem Geist der wohlvorbereitet seinen schönen Leib in der Wissenschaft gebildet hatte; welch himmlisch Paar, dieser Geist und dies Gewissen, welch seliges Hochzeitfest? in jedem Herzen schlägt dies süße Geheimniß an und ist Schauerdurchdrungen von der Feier ihres Genusses. Und was liegt ihnen doch an der Welt Urtheil, was an Ehren, an Gut und irdischem Vortheil, es schmilzt vor ihrem Blick wie Schnee unter dem das junge Grün der Zukunft hervorleuchtet. — Hast Du den standhaften Prinzen des Calderon gelesen? — der in Elend und Schmach der Bedürfnisse der Krankheit umkömmt, dessen Geist den verzehrten Leib göttlich durchleuchtet, und endlich aus ihm hervorbrechend, die Völker vom Untergang rettend sie zum Siege leitet. — Sieh solche Helden sind jene Beiden, möge ihr irdisch Dasein bedrängt werden von ihren Widersachern,

möge ihrer Kinder Erbtheil auf einen Tisch von Muttererde und ein Haus von Himmelsluft beschränkt sein, welcher Edle würde nicht sein Brot mit ihnen brechen? — welcher nicht sie herbergen wollen einst, und sich einen Ehrennamen erwerben darum daß sie ihm die Gastfreundschaft schenken? — Denn es werden bessere Zeiten kommen einst, deß sei gewiß, wo der reine Spiegel der Wahrheit nicht mehr mit dem Trauerflor des bedrängten Gewissens verhängt ist, das sich verbirgt und verläugnet weil es sich befleckt hat, und versündigt am höchsten, an der eignen Überzeugung. O! unmittelbarer Untergang des eignen Geistes ist die Folge solcher Verrätherei an sich selber; und fahren wir fort solchen feigen Eingebungen unser Gewissen preis zu geben, dann ist gewiß, beide, Geist und Gewissen werden nimmer zur Hochzeit kommen, sie werden wahnsinnig in der Irre umherschweifen, aber die heilige Zukunft werden sie nicht miteinander erzeugen. Die Welt wird leer sein ob ein Bischof sie durch Ammenmährchen erziehe, ob gemischte oder ungemischte Ehen ihre Brut aushecken, ob Vorurtheile an Vorurtheilen sich die Köpfe einrennen, ob heimliche Sünden der öffentlichen Religion auf die Ferse treten, ob der Protestantismus dem Katholizismus auf dem Dach sitze, das ist alles

Larivari des Müßiggangs der Nüchternheit, der Geistesabwesenheit und des verrathnen Gewissens. — Was hast Du an Deinen Deutschen zu schätzen vorzuziehen vor den Italienern, wenn sie auch „Schulter an Schulter gelehnt andächtig in der Kirche sitzen“ und dem (sogenannten) „Wort Gottes zuhören,“ wenn das Gefühl nicht durch die Macht des christlichen Geistes berührt, Feuer giebt. — Denn die Handlung der G. ist christliche Religion. Was schert mich ein König der die Religionen reinigen will und vereinigen, wenn er es für eine Versündigung an seiner Souverainität hält, einen Irrthum wieder gut zu machen, ein Unrecht zu bekennen und zu vergüten. O! der Starke fürchtet nicht seine Schwächen und bemäntelt nicht seine Blößen, er verläßt sich auf sich selber. Und wenn der Kühne sich im Anfang nicht zurecht zu finden weiß und manchen Mißgriff thut, so ist er zu groß zu erhaben als daß er ihn vor der Menge verläugne, die sich ja doch nichts weiß machen läßt; denn entweder das Volk erkennt die Wahrheit, oder es ist nicht mächtig sie zu begreifen, wo es dann auch unnöthig wäre ihm was weiß machen zu wollen. Und weißt Du denn ob diese Italiener die Deiner Meinung nach „Tempelschänder sind abergläubische ideenlose Herumtreiber das Kreuz

schlagend über der Stirn voll unheiliger Gedanken Maulschwätzer ohne daß das Herz spricht,“ weißt Du, ob diese nicht vielleicht bei dem Berühren des wahren göttlichen Funkens in lichte Flammen ausbrechen? — Ob sie wenn ihr Inneres durch verwandte Beziehungen angeregt, nicht Kräfte entwicklen die ihren Mann stehen und der Wahrheit das Banner tragen? — O Du schreitest über den Geist dieses Volkes wie über ihren Erdboden, von dem Du auch nicht weißt was er in seinem Schooß verbirgt. Du verklagst ihre Nichtigkeit wie Du einen Acker der Unfruchtbarkeit beschuldigst, den die Pflugschaar noch nicht durchfurcht hat. Aber Deine Deutschen sind durchfurcht und geworfelt nach allen Seiten und rajolt und bald haben sie ihren Sand untergegraben und tragen ihnen schlechten Hafer vor wie nach. Was kann es Dich doch kümmern ob die Marktfrauen sich in der Kirche ausruhen, ob die Männer quer durch die Kirche ihren Geschäften nachgehen, ob die Kinderwärterinnen die Kinder zum Zeitvertreib darin herumtragen? — ist nicht Christus auch unter allen umhergewandelt und hat so sich ihnen genaht daß er sie belehrte? — und wenn ein Müßiger gern im Tempel ausruht, was kannst Du wissen, das diese von „unheiligen Gedanken erfüllte Stirne“ plötzlich in

der Ruhe mit heiliger Andacht erfülle? — ja was weißt Du? — und wenn der Unmündige, ja selbst der Unheilige lieber in der Kirche ausruht als am Ort der Schande, so laß ihn immer dort weilen; der Tempel Gottes hat keine Grenze, er umfasset alle die nicht am Ort der Sünde weilen, o lasse sie dort weilen, und verbiete ihnen vielmehr wo anders auszuruhen als nur in der Kirche. — Aber Du urtheilst, Du richtest — und sagst: „Wie können sie offen der Lehre des Evangeliums ins Gesicht schlagen in demselben Augenblick wo sie es zu bekennen vorgeben?" und Du selbst bekennst das Evangelium und richtest, und schlägst seiner Lehre auch damit ins Gesicht. Und Du sagst: „Es ist mir oft weh dabei zu Muthe geworden es nur mitanzusehen." Freund! wie konntest Du doch in Deinem Inneren zur Wehmuth gestimmt werden durch eine falsche oberflächliche Ansicht, durch eine Chimäre? — denn das fühlst Du doch jetzt, daß Dein Wissen über dieses Volk nur den äußeren Schein berührte; und da fängst Du nun an über sie zu trauern, denen es so wohl in ihrer Haut ist; ist das nicht komisch? — Wie Du Dich da sammelst das gewaltige zu sagen über sie, und redest doch nur über den Nebel der in Deinen Sinnen wogt? — Und ich danke Gott daß es nicht

Heuchelei ist von Dir, sondern nur Selbstbetrug, krankhafte Stimmung. Und doch Pamphil Du fühlst daß es nicht reine Theilnahme ist am Wohl und Weh ihres Geschickes von der Du sagst sie habe Dich bewegt? — Wahre innige Theilnahme hätte nicht so streng geurtheilt, wahrhaft schmerzliche Berührung ihres verzweifelten Zustandes hätte sich nicht entdeckt. — Doch kann und will ich hierüber nicht Richter sein, nur eines nehme wahr: mit jener Welt die Dir schmeichelt mußt Du nimmer Dein Vertrauen theilen, nie leg Dich jenen an den Busen die Dir das Spiegelbild Deiner eignen affektirten Größe zu küssen geben.

Seite dreiundzwanzig: „Wie schön hatte Christus gewarnt ꝛc.“ — fühlst Du nicht daß einer der von der Göttlichkeit Christi durchdrungen ist, niemals seine Warnungen und Lehren als schön citiren werde? — der wird nur sagen: „Christus hat gewarnt oder gelehrt, aber nicht auf schöne Weise.“ — Ach ich kann nicht Seite für Seite verfolgen, der Tag bricht an, schon von der zweiten Nacht die ich an diesem Brief verschreibe; ich wollte dies Büchlein wär nicht geschrieben, das kann ich wohl sagen, die Vergleiche zwischen italienischer und deutscher Andacht können ja doch nur als Bemerkungen flüchtigen Scheins gelten, wer

sie als durchgängig annehmen sollte der müßte doch wohl noch anderes erörtern, ich übergehe also was Du über Religionssitte sagst, die Du als Götzendienst anführst, und bemerke nur Seite neunundzwanzig: etwas was mir wie ein Sprachfehler vorkommt, „der Vergiftung ziehen" — ich glaub es heißt (besser) „bezeihten." — „Zurück zum Laufe meiner Darstellung!" — Dies ist unschicklich gesagt, es liegt etwas Bramarbasirendes darin; ein guter Redner erlaubt sich dies Voranregen nicht. — Was Du von dem Bauwesen der Italiener sagst das höre ich nicht mit an; Du willst den Weg der Wahrheit gehen, und bedenkst nicht daß alle Wahrheit erst Wurzel in uns fassen müsse ehe wir sie aussprechen lernen, gewinne dem Schein des Schlechten die Ansicht des Trefflichen ab, dann magst Dus am rechten Ende anfassen. Du stellst den deutschen Charakter dem italienischen gegenüber und überlegst nicht, daß jener in seinen Tiefen verbirgt was in diesem auf den Höhen wohnt. — Ach Pamphil! — könnte ich glauben daß meine Bitten einen Einfluß auf Dich haben, ich würde gewiß herzlich auf Dich eindringen, Du sollst Dich wehren, denn mir schaudert davor, Du möchtest einen Keim der Pietisterei in Dir haben, überall leuchtet so was durch, was nicht aus dem Geist

zum Geist dringt. Du klagst über das Glitterwerk und den Prunk der Kirchen daß die alle Andacht und Besinnung raube, Du klagst daß Lachen, Flüstern, Schleichen, Trappsen diese Andacht ewig zerstreue, ach was ist doch an dieser gelegen wenn sie doch nicht fester Wurzel faßt. — Wenn Schleiermacher im Sterben sagte: „die Bewegungen der tiefsten Spekulation und Religion sind Eins und dasselbe,“ so mußt Du doch wohl glauben daß jene Momente der Andacht die durch ein bischen Glitterwerk gestört wurden keiner tiefen Spekulation fähig waren. — Seite zweiunddreißig, dreiunddreißig, wo Du vom Beten sprichst, von der sonntäglichen Stille der Kirche, von den stillen Gesichter, Schulter an Schulter gelehnt ꝛc. — deuten auf Pietisterei, Du nimmst Ärgerniß an Dingen die an sich gleichgültig sind, Du bemerkst Dinge und verewigst sie im Druck, die kein Mensch gewahren würde unter jenem schönen Himmel, noch weniger aber sie zum Gegenstand spekulativer Betrachtungen machen würde, also Du ärgerst Dich erst daß man das heilige Kreuz zur Warnungstafel gegen Verunreinigung mache, dann aber sagst Du: — „ich habe beobachtet daß solche Ecken in der That etwas minder verunreinigt waren als die gegenüberstehende wo kein Kreuz gemalt

war," also nach eingenommenem Ärger fängst Du an diese Ecken zu vergleichen, und strafst Dich selbst. Nein das wollt ich Dir nicht sagen, aber Dich fragen wollte ich, wie es möglich ist, daß in Deinem Gehirn dieser Unsinn nur berührt war; zum citiren solcher Gemeinplätze, solcher trivialer Flüche und schmutziger Anekdoten. — Wie kommt Deine Apollosfeder dazu? — Wie kannst Du die Augen auf den Koth wenden? — ja freilich wenn der Dich zerstreut und stört mitten im Glück, im großen herrlichen Tempel der Natur in Italien wandern zu können, dann ists kein Wunder daß auch Deine deutsche Andacht gestört wurde durch die italienischen Puppenspiele und Dekorationen der Kirchen; aber es war kein großer Verlust für Dein Inneres, deß sei gewiß. — Goethe war kindlich, wahrhaft, poetisch in allem Genuß, in allem Begriff, die Briefe die er in Deinem Alter über Religion an jenen Pastoren schrieb waren frei von unreinem Geschmack, er konnte Fehler und Bedürfnisse derselben enthüllen ohne die Zucht des Gefühls zu verletzen, und jene Briefe werden noch heute als die schönsten Dokumente sittlichen Gefühls citirt. — Ich weiß nicht welcher Teufel in Dich gefahren sein muß, wenn nicht der Pietismus, der immer

mit Hoffart verbunden ist, und der Dich zu solchen närrischen Betrachtungen anleitet, — oder zu solchen Reden, als: „Ich werde nun übergehen zu ihren Lehren ꝛc.“ oder: „Rom wird und muß fallen, seine Rolle ist ausgespielt.“ — Das kommt mir doch auch gerad vor, wie der Hanswurst des guten Herrn Sperber der sich auf den todten Lindwurm setzt. — Deine philosophischen Erörterungen kann ich auch nicht gelten lassen, weil einmal nur die tiefste Weisheit in ihr sich geltend machen soll die den gemeinen Begriff einer Sache allemal verneint. Ach Pamphil! je weiter ich lese, auf jeder Seite muß ich mich kränken über Dich. Ach wie kannst Du, indem Du die Wahrheit suchst solche Aussprüche thun: „Gehet hin und lernet es kennen das Land der Marktschreier, wo jeder sich selbst der erste und der einzige ist,“ — oder: „So etwas erträgt deutscher Charakter nicht.“ — O Pamphil das ist Fleisch von Deinem Fleisch, und Bein von Deinem Bein? — Der Gott da oben wird keinem Italiener den Deutschen vorziehen, aus dem einfachen Grund weil er nichts besseres an ihm haben würde. — Lasse Du auch die Wage gleich einstehen zwischen Protestant und Katholik, zwischen Deutschen und Italienern, Du kommst der Wahrheit näher und versäumst nichts

dabei. — Ach es wird mir ganz wehe über Deine Citate Seite dreiundfunfzig. — Ich könnte bald wieder Dich mit Schmerzen lieben, weil Du Dich so schaudervoll von den sonnigen Höhen Deines Berufs verloren, und nicht Dich zurecht finden kannst in jenen Wegen die Abwege sind, und nicht zu Deinem Ziel führen. — Aber ich kenne Dich, Du bist voll Hochmuth denn Du sprichst von Deiner Demuth, und darum würdest Du Dich von meiner Liebe zu nichts bewegen lassen. — Und doch! — es wäre wohl das Schönste, die größeste That die man Dir zutrauen könnte, still und ruhig Dich zu ergeben, in die Pflege eines Liebenden der wie Sokrates Dich belehren wollte um Dir zu dienen. — Indeß Pamphil, ich laß es auf sich beruhen, denn wenn Du auch meine Lehre nicht annimmst und meine Neigung bezweifelst, wenn Du auch mich mit krankem Geist betastest, und verwirrtem Blick beurtheilst so ist doch das Schicksal feiner als wir beide und es wird Dich einst belehren, denn Du darfst nicht zu Grunde gehen. Weißt Du was? — Du mußt ewig ein Kind sein; und mußt mit großem Auge dem Schönen dem Göttlichen ins Augenlied schauen, Du mußt nicht scheuen trunken dahin zu taumeln zwischen dem was Du ahnest aber nicht begreifest. — Ein Gott

nimmt sich der Trunknen an und ist der Retter ihrer Seele. Sokrates war auch trunken vom Licht, Du sei auch trunken vom Licht, laß alle Finsterniß dahin schweifen. Lichttrunknes Auge, wolle nicht zu früh Meister sein, wolle nie Meister sein, laß den Gott in Dir walten, noch strömt die Jugend in Deinen Sinnen, lasse auf ihren Wegen Deinen Geist dahin fahren, laß Gemüth und Geist ineinander sich wohl befinden. O wahrlich, wahrlich übergieb Deine Spekulationen der Vergessenheit, sonst wirst Du nimmer gesunden. O Pamphil wie gesund wär Dirs gewesen hättest Du ein reines Vertrauen mir geschenkt eine herrliche Epoche die Du vergeblich in fremden Landen suchtest wär Dir geworden, ja junges Kind das nur das Licht der Sterne einsaugen sollte mit seinem Blick, ich hätte Dich vertraut gemacht mit ihrer Sprache, sie hätten Dir herabgeleuchtet, ich hätte mit Dir getheilt „was von Menschen nicht gewußt oder nicht bedacht, durch das Labyrinth der Brust wandelt in der Nacht.“ — — —

Ich weiß wohl was Du zuerst denken wirst wenn Du mir allenfalls die Ehre erzeigen wirst meine lange Epistel durchzulesen, an der ich nun eben die dritte Nacht schreibe. Ich schenke Dir sie gern diese Zeit die alles rund um mich her mit

Schlaf deckt und mich allein wach hält hier oben in der alten Burg. Eben hab ich nach den Sternen gesehen, sie stehen so hell am Himmel, es drängen sich keine Wolken zwischen mich und ihr Licht das so weit herüberstrahlt, eine so tiefe Zuversicht steigt aus meinem Herzen auf zu ihnen daß ich Wahrheit empfange mit meinen Sinnen wenn ich ihrem Licht still halte; was kanns mich kümmern was die Leute von mir denken? — steh ich denn in ihrer Reihe daß ihr Urtheil mich verletzen könne? — Man fabelt manches über Dinge die man nicht versteht, so auch Du und andre über mich, doch Du solltest mich verstehen dann wärst Du gesund, und der Ersten einer würdest Du sein auf diese neue Lebensstufe Dich zu schwingen, wo der Unschuld die Fesseln gelöst werden daß sie frei sich bewegen könne, denn auch sie hat Herrschertalent und Heldenthum in sich, denn auch sie weiß sich zu behaupten und das Schlechte, das Gemeine in Bande zu legen, ihr heller Blick ist vernichtend, ihr allein ist Weisheit gegönnt und scheuet nicht mit dieser die Vorurtheile zu bannen, die Zeiten zu wandeln, das Unerhörte zu beschützen; sie läßt alle Lebensregung unter ihrem Banner streiten und nur die Schuld kämpft gegen sie an, drum kann ich getrost dem Streit mit zusehen.

Dir aber möcht ich heraufwinken daß Du Dich zu den ihren sammeltest. Gott hat auf Dein Antlitz geschrieben, sei unschuldig, das sind die Geisteszüge Deiner Schönheit, aber die Unschuld greift nicht nach der Sünde, nein ihr sind andre Gefühle, andre Genüsse beschieden als diese zu untersuchen. Christus hauchte den Kranken, den Blinden, den Tauben an, er mischte seinen Speichel mit der Erde und gab Licht und Gehör, und reinigte den Aussätzigen ohne Ärgerniß zu nehmen an ihren Gebrechen. Ach Pamphil wenn einstens der Speichel Deines Geistes Kraft hat, dann löse auch ihre Blindheit, berühre ihr Ohr daß es höre und umfange mit heilenden Armen den Aussätzigen daß er Schutz finde an Deinem Busen, der vorher seiner Krankheit halben von der Menschheit ausgestoßen war, daß er sich in Dir der Menschenliebe freuen lerne und so den Geist Gottes erkenne der ihn heile. Aber da Du noch nicht zu heilen vermagst so verdamme auch nicht ihre Übel, denn annoch sind die Glieder Dir gebunden wie auch jenen, ja Du fühlst und weißt es, daß Du noch nicht mächtig bist, und Deine eignen Gebrechen kannst Du Dir nicht leugnen, Du fühlst sie in Deinem Gebein, sie sind auch derselben Art: Blindheit, Taubheit, Aussatz, aber die Unschuld löst alle Bande und reinigt, und

giebt Freiheit jedem Trieb sich zu entfalten, seines Strebens Ziel zu erreichen; geh unter ihre Waffen und sei frei, und kümmere nicht mehr Dich um das Schlechte.

Ach ich möchte mit jeder Zeile den Frieden mit Dir schließen, aber ich darf nicht, ich kann nicht, ich muß Dir erst beweisen daß ich recht habe, — aus keinem andern Grund als um Dich Dir selber wieder zu geben, so laß Dich denn noch weiter beleuchten, und sieh wie auch in den kleinsten Falten das Unwahre verborgen sein kann. — Was ist das wieder Seite fünfundfunfzig? „Ich habe mich von dem ruhigen Gang der Darstellung weg, hinreißen lassen;" — zu was hattest Du Dich hinreißen lassen zu einer Reihe pietistischer Bannflüche mit denen Du keinen Hund aus dem Ofen locken wirst, wer wird Dir lauschen? wer wird durch Deinen Eifer sich getroffen fühlen? — es prallet Deine Stimme schlimmer Verheißungen ab an der Menschen Ohr, wie am Fels das Brausen der Wellen, und dann: in jenen Worten durch die Du zurücklenkest aus Deiner falschen Begeistrung, fühlst Du nicht daß in ihnen eine theatralische Affektation liege? — und der Paragraph der folgt, von Demuth, Verketzerung, höherer Einsicht ꝛc.: diese Sünden und Fehler durchstreifen das Ganze,

willst Du das nicht einsehen so bist Du aussätzig, kannst Du es nicht einsehen so bist Du blind, schlägt meine Stimme Dir nicht ans Herz so bist Du taub. Was hilfts Dir, Stellen citiren. O ich übergehe vieles, ich mag Dir nicht auch zu Deinen Krankheiten noch die Narrheit beweisen, denn die bist Du am wenigsten geeignet anzuerkennen, aus der alle Krankheit stammt. — Lese doch nur einmal Seite zweiundfunfzig: „Verdammt nicht so werdet ihr nicht verdammt werden rc.“ bis zu End des Satzes was Du da für matte platte Gemeinplätze aussprichst: „Wir werden übersehen, für dumm gehalten.“ — (und das ist nicht einmal wahr) — „Es ist Zeit daß wir uns fühlen lernen“ — ja wohl Pamphil ist es Zeit, wenn wir aber uns fühlen so werden jene die uns übersehen, uns wenig kümmern, wir werden vollauf zu thun haben uns in alle Blüthen zu erzeugen in alle Früchte zu reifen des Geistes. — „Wir sind uns schuldig uns selbst anzuerkennen auch dem Übermuth italienischer Hierarchie gegenüber.“ — O was sind das für nichtige Reden die wie gesagt verhallen, obschon sie von Dir als Dein tiefster Lebensgeist ausgegeben sind. O kranker Pamphil! — Du kommst später auf Friedrich den Großen, nennst ihn einen hellaufblickenden

Stern, man sollte glauben Du wollest dem preußischen Hof die Cour machen. Die Geschichten des Scandals ꝛc., die Du der italienischen Geistlichkeit vorwirfst, aber nicht jenem hellaufblickenden Stern, hätten gar nicht aus Deiner Feder fließen sollen, die mußte gleich einer Jungfrau vor solchen Mittheilungen gehütet werden, weil nichts damit gewonnen ist und Du Dich damit besudelst, die Verunglimpfung des G...o. setzt Dich in den Fall daß Du ihm was abzubitten habest; das ist unschön und traurig für Dich, Du hast ihn damit nicht schlechter gemacht, aber Dir wird jeder darin unrecht geben. — Wenn ich Dir dies alles nicht noch überzeugender darzulegen vermag so ist es weil meine Theilnahme an Dir mir den Geist lähmt. Denn ach, ich kann nicht die Hände Dir auflegen und sagen: sei gesund; aber der Geist der aus Deiner eignen Brust aufsteigt der sei Dein Schützer und wahre Dich vor fremdem Gift daß es sich nicht mische mit der Milch, mit der Natur den Knaben tränkt den sie Deinem Genius geboren hat. —

Noch einmal sehe ich in Dein Büchlein und stoße auf die geschichtliche Wahrnehmungen, auf die politischen Erörterungen, auf die philosophischen und wissenschaftlichen Beziehungen zur Bildung der

Völker; es ist der Durchschuß Deines Gewebes, aber was hilfts wenn der Zettel (oder Aufzug der sich vom religiösen Standpunkt aus straff durch den Webekamm zieht) zu schwach ist um die starken Fäden die hier und da von der Weberspuhle laufen zu halten, das giebt um so eher ein unhaltbares Linnen und zerfällt in Löcher und enthüllt Schwächen; Deine Prophezeihungen sind solche untüchtige fadenschwache Stellen die sogar dem Belächeln preis gegeben sind. Zum Beispiel Seite dreiundsiebzig sagst Du: „Das Geschick des italienischen Volkes sei zu bedauern. Aber" sagst Du: „ich glaube nicht daß es mit der größten Vorsicht abzuwenden sein wird." — Dies hat den seltsamen Ton eines rathgebenden Politikers auf dessen Wink Anstalten zur Vorsicht zu machen sind. Es ist selbst darin ein so irres Schwanken, betäubtes träumendes Auffahren Deiner Denkkraft die vergebens sich dreht und windet ihrer Lethargie Herr zu werden, daß man glauben sollte ein Nebelmännchen habe mit seiner Nebelkappe ein wogendes Meer von Nebelwellen um Dich her gezaubert, daß Du Dich nicht zu wehren vermagst mit Deinem besten Willen gegen ihr Schäumen und Steigen und Stürzen. Ja Du bist verzaubert und die Vorurtheile sind die Riesen zwischen deren Schwertern ich

durchdringe zu Dir und finde Dich schlafend. — Und will Dich wecken, und da Du wahrscheinlich mit weit mehr Unschuld als Hochmuth Dich diesem Nebelmeer vertrautest, so wirst Du meine Rüge vielleicht allzugroß finden und wirst mich der Bosheit zeihen. Aber wenn ichs auch meiner Liebe erspare von Dir zurückgewiesen zu werden, und kalt Dir gegenüberstehe, so bin ich dennoch nie boshaft geweseu, und was hätte mich Dir gegenüber dazu bewegen können? — Daß Du mit unverständigem Wesen Dich mir gegenüberstelltest kann mich ja jetzt nachdem ich Deine Schrift gelesen noch um so weniger überraschen. Ich die nie Argwohn schöpft, nie eine geheime Absicht hat, — vom Zutrauen von reinem Bewußtsein wie von edlen Trabanten geleitet und geschützt wird, die nie sich selber fühlt und nur im Schutz des Genius unverzagt ist. Kann wohl wenn ganze Völker unter Deinem Richtbeil fallen mich in Gottesnamen mit ihnen auf den Block legen. Gemeinsam Schicksal tragen mit den Mißdeuteten ist meines Berufs und am Ende auch nicht so schwer, sollen Dir die Italiener schlecht sein, so will ich Dir auch schlecht sein und meidest Du den G....w als einen Aussätzigen so sage ich Dir daß ich seine Wunden nicht scheue in der

festen Zuversicht sein Geist sei größer als seine Gebrechen.

„Zerren sie an der Schlangenhaut
Abstreif ich die sogleich
Und wandle neubelebt und jung
Im frischen Götterreich.“

Gegen Dich aber bin ich so streng so eilig in meinem Tadel, weil ich mit Schaudern sehe wie Du Dein eigner Mörder sein magst, wie Du eine Grube gräbst um den jungen Keimen die einst noch Deine Stirn umgrünen sollten an die Wurzel zu kommen, sie zu lösen daß sie verschmachten werden als sei es nur Unkraut.

„O gieb der Natur die Ehre,
Froh, — an Aug und Herz gesund,
Und erkenn der Lebenslehre
Allgemeinen ewgen Grund.“

Ich betrachte Dich wie mich selber, so wie ich nimmer wollte, daß ein Blatt von mir mit dem Wind entfliehe (führte der es auch mit dem Zufall in die Wüste, wo es nimmer gekannt wär;) dessen ich mich schämen würde, wär es vor mir genannt, eben so will ich Dich vor dieser Schmach schützen. Hätte ich das Recht, so würde ich aus heiligem Interesse an Deiner Jugend, Deiner Zukunft, an Deiner Lebenslust, dies Buch aus dem Buchhandel

zurück nehmen. O thue Du es, werf es weg, es ist unschön. Denke Dir eine reinere, eine Gott-umgebne Laufbahn, die mit Kindesblick beginne, vom Laut der Muttersprache genährt, im Feuer leben lernt das der Gott ausstrahlt, kein Pindar wird Dir diesen ersten Schritt Deines Siegeslaufs nachrufen, o thue ihn zurück, und gebe Deinem Berather ein heiliges Zeichen, Du wollest seiner Begeistrung den Sieg frei von bösen Fehlern zu feiern geben. —

Was hab ich gethan? — so führt der Sturmwind eine schwache Biene im Wirbel durch die Lüfte und jagt sie bis sie im Morgenthau niedersinkt. Beschuldige mich nicht als sei ich frech Dir ins Gesicht geflogen, es war der Wind, ich konnte mich nicht halten gegen ihn. Du liebst mich nicht, das ist gut, so kannst Du um so leichter Dich über mich hinaussetzen und die Verwundungen lächelnd verbluten. Ich liebe Dich, das ist auch gut, so fühl ich den himmlischen Geist in Dir unangetastet von meiner Rüge, und auch mir stehst Du nach abgeworfner Schlangenhaut an der ich zerrte als Götterjüngling wieder da.

Kurz nach Deinem Abschied begegnete mir ein Wagen von Euch der aus M. kam, er hat Dich hoffentlich ereilt, und so war mirs Herz

erleichtert daß Du Deinen Weg um so geschwinder zurücklegen konntest. — Ich kam in M. um sieben Uhr an, wusch mir Hände und Gesicht während man umspannte, besuchte Deine Tante nicht, weil ich glaubte ihr keine Freude damit machen zu können; und fuhr die Nacht durch. So lang es Tag gewesen war hatte ich auf dem Weg nach M. zu in den ominösen Blättern gelesen. Jetzt in der Nacht war es in meinem Kopf als in einem Gebüsch wo fortwährend Scharmützel vorfielen, das alles war mit Traum durchwebt; die Gestalten Deiner Brüder und Freunde durchkreuzten ihn; auch Du tratst deutlich drinnen auf. Den Spaziergang nach der H. und jener am letzten Morgen waldwärts, kamen mir vor wie Friedenspräliminarien zwischen uns; ja der Sonntag Abend wo ich eine kleine welke Rebzwinge um Deinen Basilium gewunden hatte die Du noch enger drum drehtest und mit süßem Wein tränktest, deutete mir beinah auf ein Eingehen von Deiner Seite in meine Bedingungen; doch Dein letzter lederner kalter bizarrer Verstandesakt des Scheidens, wo Du mit gläserner Stimme mir Deine Dankbarkeit für mein Kommen andeutetest; gleichsam als sei es nun genug meiner Güte, und Du könnest schicklicher Weise nicht mehr von ihr

annehmen stieß mich von der Schwelle. Mit dem Morgenroth holte ich das Buch wieder hervor unter meinem Kopf. Ein halbes Glas Milch war meine ganze Nahrung seit dem vorigen Mittag an Deinem Tisch; von W. aus fuhr ich in der Irre herum durch Waldung, kam erst mit einbrechender Nacht hier an, wo die Kinder dem Schall des Posthorns entgegenliefen; unsere neue Burgtreppe ist überwölbt, es klingt sehr schön darauf zu singen, jede augenblicklich erfundne Melodie wird gleich zum vierstimmigen Satz ausgedehnt, auf Hin- und Herwegen ist dies Ländchen mit Gesang durchhallt, es ist den Leuten bei ihrer Arbeit angenehm zuzuhören, so haben wir ein leicht zu befriedigendes Auditorium was ohne unser Kunstgefühl zu beengen doch unsern Enthusiasmus steigert. — So hab ich mich zusammengenommen, Vergangnes und Zukünftiges einstweilen in dieser langen Epistel in die lebendige Gegenwart umzusetzen. Die Lust an Dir war mir entflohen, die Welt die mich im inneren bewegte war mir zerrissen; so hab ichs Dir zu danken daß ich einen Tag trauerte, aber jetzt wo ich mich durch diese Blätter wie ein Zugvogel in verspäteter Eile durchgeschlagen habe, ist mir die Finsterniß gewichen; ich fühle wieder klaren Himmel über mir, und

unter mir, weit unter mir seh ich Weltangelegenheiten und Urtheil und Vorurtheil der Menschen; und Ziel, Erreichbares und Unerreichbares; — Mißverständnisse und Lüge und Befangenheit das Große zu erfassen, das alles seh ich unter mir, und habe mir das Herz zusammen gefaßt das es mich nicht mehr grämt. Adieu denn Pamphil, ohne Mißwollen, sei auch Du großmüthig und verzeih wo ich Dich nicht verstand, wo ich Deiner Eigenthümlichkeit zu nahe trat in früheren und auch in diesen letzten Tagen, mit Dank nehme ich allen guten Willen von Dir und Deinen Freunden an, den herzlich guten Sperber dessen Gemüth und Geist ich nicht verkenne und mit dem ich gewiß näher zusammengekommen sein würde, wär die Zeit nicht von verschiednen Interessen durchkreuzt gewesen, grüße von mir; sag ihm ich habe seine Äußerung daß er gern noch jünger sein möge wohl verstanden, und prophezeihe ihm daß seine Jugend einst noch die jüngsten überholt. — Seinen lieben Bruder möge er in meinem Namen grüßen, käme ich einstens nach H. so wolle ich das Witzspiel mit ihm spielen Rex und Regina, und seine Redeknoten in die er mich listig verstrickte mit gleicher List aufzulösen suchen. — Die Recension Deiner Lieder in den Blättern für literarische Un=

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

terhaltung hab ich hier vorgefunden, sie sind nicht von P. sondern von Doktor J. aus H. und gut gemeint, Dich verletzt zwar der Eingang der das Eintauschen Deiner Lieder gegen gute Werke rügt „so schwebt also auch über diesem Herzen die schwer drückende Wolke unserer Zeit ꝛc.“ — Ach Pamphil er wittert Dich, steck Deinen Fixstern hinter Dich sonst rieselts tausendfältig über Dich. — Doch mein ich Du kannst mit dieser Recension zufrieden sein, — sie legt ohne Hinterhalt Dir die beste Perle der Dichtkunst, ihre durchklingende Sangbarkeit Dir bei. — Sei zufrieden so leicht wird dies keinem andern jungen Dichter zuerkannt. Von S. aus D. hab ich auch einen Brief hier vorgefunden den ich hier beilege, Du kannst daraus ersehen wie es mit der Recension steht die ich Dir ankündigte und wo Du sie Dir aufsuchen mußt. — Und auch daß es mir Ernst war um Deine Anerkenntniß da ich alles aufbot in dem Wust von literarischen Marktwesen die reine Silberstimme Deiner Muse zu denen durchdringen zu machen deren Beifall Dir ehrenvoll sein dürfte, und ich habe mir dabei nichts vorzuwerfen, aber Du selbst wirst täglich mehr erfahren wie wenig man auf den Verstand der sich klug dünkenden rechnen kann. Schicke mir den Brief

mit umgehender Post zurück; damit ich dem freundlichen kranken Manne antworten kann, was ich um dieses langen Briefs willen versäumen mußte; — Du brauchst ja nicht mit zu antworten, es braucht nur ein Couvert. Adieu.

13. Oktober.

Ambrosia.

Verzeih alle Tintenkleckse, Fehler und Kommamangel. — Interessirt Dich der Brief dann wirst Du Dich schon durchfinden, wo nicht so wird es zu nichts helfen wenn er noch so korrekt geschrieben wär.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

18. Oktober.

Hier kommt der Rittersporn nach, den ich beizulegen vergessen hatte, und die P.sche Recension. Die von S. habe ich auch gelesen und werde sie nächstens bekommen. Erhältst Du sie nicht auf anderm Wege? so kann ich sie Dir ja schicken. — Für mich ist sie wenig, denn ich fühle mich nicht dadurch getroffen; höchstens das könnt ich mir daraus hinters Ohr schreiben (was mir alle Leute gesagt haben) daß ich bessre Reime machen soll; dazu habe ich aber auch gar keine Lust, wenns nicht mit der Zeit von selber kommt; im Gegentheil ich möchte wohl, wenn ich könnte, ihnen zum Trotz immer schönere Gedichte in immer schlechteren Reimen machen, damit ihnen die Nichtswürdigkeit des Formwesens und die Herrlichkeit womit der Geist sie hinter sich zurückläßt, recht zusetzte. — Für das Publikum aber ist mir diese Recension sehr lieb und ich bin dem Herrn S. für seine Wohlmeinung und Dir, von deren Feuer der Inspiration wenigstens noch der Rauch aus seinem Gebäude herausweht, großen Dank schuldig.

Mehr aber noch dafür, daß diese Recension mich einen liebenswürdigen Menschen mehr in der Welt kennen lehrt; denn das scheint mir — unbestochen von dem Guten was er über mich sagt, geurtheilt — aus seinem ganzen Wesen durchzuscheinen. —

Noch Eins wollt ich Dich fragen. Mein Bruder W. wollte, wenn er Zeit dazu findet, in B. die Anfangsgründe des Modellirens in Thon lernen: an wen wendet er sich deshalb am besten? — Hierauf bitte ich Dich nm eine Zeile rascher Antwort, weil wir in wenigen Tagen dahin abreisen wollten.

Was hast Du mir im Hölderlin für einen guten Freund verschafft! Leider — daß man an jedem großen Manne, dessen Geist uns berührt — auch zugleich Alles empfinden muß, was einem innen und außen fehlt. — Aber eben dadurch wird er um so lebendiger in mir. —

Ich sehne mich, wieder ein erstes Wort von Dir zu hören. — Denn so fest mich auch die Erfahrung an die Unveränderlichkeit Deiner Güte, wo sie sich einmal zu schenken begonnen, glauben gemacht hat: so ist mirs doch ein zu liebes Gut, als daß ich mich nicht immer wieder von Zeit zu Zeit mit Augen versicherte daß es mir noch da ist; und ein zu wunderbares, als daß ich nicht immer,

so oft mir eine Weile diese Bestätigung gefehlt hat, wieder dafür zu fürchten anfinge.

Pamphilius.

Der G. hat mir aufgetragen, H. zu besuchen und zu grüßen, wenn ich nach B. käme. Räthst Du mir dazu oder nicht?

---

19. Oktober.

Wenn ich einmal ein Drama zu schreiben versuchte, so müßte es Andreas Hofer sein. Weißt Du nicht wo etwas Gescheidtes von ihm steht? ich meine Lebens- und Kriegs-Nachrichten.

Die Recension habe ich im Augenblick nicht zur Hand; ich schicke sie Dir, sobald Du mir gesagt hast, ob Du die S.sche auch haben willst? —

Pamphil! — unsre Briefe haben sich durch-kreuzt, Gott hats so gewollt daß ich Dir meine unverfälschte Meinung ausschütte, hab ich Dir Unrecht gethan, und mir ahnt beinah ich habs, so weißt Du wohl ein reuig Herz ist die süßeste Gabe — da hast Dus! — nimms und halts in Deiner Hand fest, laß es büßen hart und streng, nur halts fest. — Aber hör Kerl — mit Deinem Platz auf dem Sopha den Du nicht einnehmen wolltest reimt sich manches nicht was ich jetzt un-untersucht muß lassen. Laß gut sein und sei selber gut — über den Ulrich Hutten hab ich Dich nicht zu hart angelassen, Du mußt ihn aus dem Buch-handel nehmen oder Du bist ganz blind unter je-nen Scheelen die Dich dazu verleiteten ihn ans Ta-geslicht zu bringen. Fort mit — laß Dir auf reinem Pfad keinen Moder in die glutbegeisterten Nüstern dampfen, fort mit. — Über Deinen Brief das nächste Mal, der Bote steht vor der Thür. — Gestern Abend am zwanzigsten erhielt ich ihn, heut Nacht schrieb ich beikommende Briefe die ich

nicht länger zurückhalten will weil ich merk daß die Posten langsam befördert werden zwischen unsern Landsitzen und befürchte meine Empfehlungs-Briefe möchten sonst zu spät an Dich kommen. Dein Gedicht hat unter meiner Wange gelegen heut Nacht, nicht mit Fleiß, ich war so spät zu Bett gegangen wegen dem Schreiben, es war lang Mitternacht vorbei, da las ich und las bei der Öl auszehrenden Lampe und schlief ein darüber. Es ist mein Schlafkamerad das Gedicht. Pamphil Du klagst daß Du die Stimme Deiner Brust nicht hell und rein zu erheben vermögest gegen und über mich, — wollt ich meine Stimme erheben, ich könnts — mir kostets Mühe sie zu unterdrücken. Wie Cymbeln und Posaunen über die Berge herüber würde sie erklingen, ich muß den weiten großen gewaltigen Ton in meiner Brust verschließen, weil Dein Ohr ihn nicht verträgt. — Bin ich allein denn stark im Gehör? — kann ich allein zehn Schmiede hämmern hören, und abermal und abermals den Lärm der ganzen Welt vertragen, und gerade da mich einsam fühlen wie in weiter Stille die ich ausfüllen muß mit dem Schall meiner Begeistrung, wenn mir das zu volle Herz nicht brechen soll? — O Du! — wie Du mich meisterst, wie Du mich zwingst, daß mir das

Herz doch bricht in tiefer Stille ohne die leise Klage selbst so still bin ich ja. —

Der Brief an S. ist zu Deiner Buße geschrieben, denn auch Du hast Sühnungsopfer nöthig, die mir zukommen, Du weißts, und willst Dus leugnen dann bist Du nicht gut wie ich die es nimmer leugnet daß sie Dich beleidigt hat und darum Deine Verzeihung anfleht. Den Brief also an S. den schreibst Du ab zu Deiner Buße bis: „Wers versteht der hat es eben!" — und läßt es unter meinen Briefen als Copie und Warnung liegen. Was unverständlich das leg Dir aus zum besten als Dus immer vermagst. Ich konnt vor Eil nicht besser sagen, aber ich weiß wohl was ich sagen will, und was ich damit bei Dir will daß Du ihn abschreiben mußt, über Deinen langen Brief, die Zeitung des Aberglaubens in welcher ein arger Verstoß gegen literarische Würde, über Deine Anmuthungen, über Deinen Onkel C., über C. und seine Ansichten im nächsten Brief, heut ists zu spät. Ich werde Dir mit nächstem Botentag noch einen Brief an B. schicken wenns nicht zu spät wird sein. Den Brief an S. schick nach gethaner Strafarbeit an seine Adresse oder auch an mich zurück. —

Gott mag zwischen uns walten, der ist ein anderer als Du Dir denkst, bei dem komme ich nicht zu kurz.

21. Oktober.

Ambrosia.

Siegel mir gefälligst alle Briefe mit einer Oblate zu.

Ich danke Dir aufrichtig für Deinen langen Brief. Das Einzige was mir dabei schmerzlich war, ist der Gedanke, daß er Dir schmerzlich zu schreiben gewesen ist. Und noch Eins — es ist mir fast, als ob nach dem was Du darin über mich aussprichst, Du kein Vertrauen mehr haben würdest in die Wahrheit dessen was ich Dir fortan noch sagen kann. Und das sollte mir sehr — sehr leid thun. Doch wage ichs noch gerade drauf hin; ja noch mehr — heut wo ich Dir Nichts sagen kann — bitte ich Dich: glaube das, was ich Dir nicht sage.

Ich mag die Flugschrift nicht einmal verwünschen, daß sie mir diesen bittern Kelch von Dir eingetragen hat, den ich ohne Widerwillen bis zum letzten Tropfen getrunken habe. — Daß mir diese Schrift nicht genügte, ohne daß ich wußte weshalb — und es mir gleich nachher leid that, sie habe drucken zu lassen, habe ich Dir gesagt. Daß der Beifall, den sie allgemein, soweit ich hörte, erhielt, mich nur beschämte, machte mich noch mehr stutzig; aber so schlimm hätte ich sie nicht gehalten.

Daß Du ihr mit dieser Gewalt den Stab brichst, macht mich an ihr verzweifeln. Was liegt mir auch an ihr? aber doch möchte ich gern glauben, daß Du die Gesinnung, aus der sie hervorgegangen, zum Theil verkennst. Ich könnte viele einzelne Punkte gegen Dich vertheidigen; aber ich vermags nicht; und wo Du nicht freiwillig wieder Gnade schenkst, soll kein Arm sich rühren, auch den Todesstreich abzuwehren. Wenn Du mich lieb hast, so winke mir erst mit dem weißen Tuche; denn Alles was ich Dir vorher sagen würde, könnte einer Vertheidigung ähnlich sehen, und die mag ich mir nicht gegen Dich zu Schulden kommen lassen.

Ich finde Deinen Brief, am Abend spät von einer Ausflucht nach unsern andern Gütern zurückkehrend, wo ich den Tag statt in Geschäften mit Spielen unter Kindern hinbrachte. — Es ist Mitternacht vorbei: ich würde Dir nicht in dieser verstörten Stimmung unzusammenhängende Worte geschrieben haben, wenn Du mich nicht verpflichtet hättest, S's. Brief Dir sogleich zurückzuschicken. — Und wag es mich zu unterzeichnen troß Deinem Zürnen:

21. Oktober früh 2 Uhr. Dein auf Tod und Leben

Pamphilius.

Bei Tag. Da liegt mein Brief doch noch. Soll ich ihn Dir schicken oder nicht? — Ich bin in Versuchung gewesen, ob ich Dir nicht, wider mein Gefühl, trotzen und Dich dadurch auf immer von der Mühe um mich frei machen sollte. Was bin ich, daß Du so an mir Deine Zeit aufopferst, mit der Du ungleich Würdigeres leisten könntest; daß Du Dir so durch Theilnahme für mich ewig Hin- und Hergestoßenen die schöne Ruhe Deiner Seele verkümmerst. Ich möchte Dich um Deiner selbst willen beschwören: laß mich gehn, überlaß mich meinem bösen oder guten Schicksal. Aber ich kann es aus Eigennutz nicht, ich verwechsle die Worte im Munde und beschwöre Dich: laß nicht ab von mir; winke mir nur mit dem kleinen Finger; züchtige mich wie Du willst — und schone nur Dich selbst dabei. — Dann wenn ich so recht kleinmüthig bin, kommt mir wieder die Furcht; wenn Du nur nicht Erwartungen von mir gehegt hast, denen meine Natur nicht zu entsprechen im Stande ist, und ich komme mir öfters vor wie die Schildkröte die sich vom Vogel mit in die Luft nehmen ließ, und nun da hülflos und geschicklos ist.

Und doch — muß ich nicht ganz unbeflügelt sein, sonst hätte dieser Fall mich zerschellt. — Seit

der Antwort die Du mir schriebst, als ich vor vier Jahren mich zuerst an Dich wandte, haben mich wenig so harte Schläge betroffen. Aber um des Vertrauens willen, mit dem ich damals mich an Dich wandte trotz den Vorurtheilen der Welt, die ich von allen Seiten zu überwinden hatte und nicht von Dir abließ, wiederhole ich die Bitte: laß mich auch jetzt nicht.

Ich habe Deinen Brief noch einmal gelesen. Ich war draußen, der Tag hüllt sich heut nicht auf, die Morgennebel gehen in die Abendnebel über und die Natur ist frostig als ob sie das kalte Fieber hätte. Und gestern war noch ein so sonnig schöner warmer Tag. Dabei wird mir ebenso zu Muth. Ich ringe wie Jakob mit dem Engel rang, und kann Dir heut nicht mehr schreiben. —

Was das Büchlein betrifft; laß es liegen wie einen todten Hund, und wenn Du nicht Einen reinen Zahn daran siehst, so will ichs auch nicht. — Es aus dem Buchhandel zurückzuziehn ist vergeblich; seit acht Monaten ists heraus, überall herum versandt und vergessen; was davon noch nicht verkauft ist, wird schwerlich noch Ein Exemplar gekauft; zu Ostern kommen sie dann von

selbst zurück. — Wenn Du aber willst, so will ich die Widerlegung aus Deinem Briefe dagegen abdrucken lassen und mich dazu nennen — es kostet mich keine Überwindung — so wird alles Unrecht das es hat thun können, sicherlich gesühnt und vernichtet. —

Leb wohl. — Sobald ich in der Stimmung zu schreiben bin, mehr. — Ichs wills künftig so gut machen wie ich kann. —

Pamphilius.

Guter Pamphil! — denk mich an Deiner Thüre Pfosten gelehnt und still wartend daß Du herauskommest, ob Du kalt oder beleidigt an mir vorübergehst. — Beleidigt! — ists wahr? — hab ich das? — Du sagst in Deinem Brief vom dreizehnten alles wie es in Deinem Herzen war, ich hab ihn wieder gelesen in der Nacht und bin ermüdet darüber eingeschlafen, und dann weckte es mich daß ich weiter las, um recht zu fühlen daß es so sein konnte, denn wenn Du Recht hast, so bin ich glücklich daß ich Unrecht hatte, ob es auch einen schwarzen Schatten auf mich wirft und mich Deiner Verehrung die mich ohnedem drückt unwürdig mache. — Ich hab sehr mit Nachdenken alles durchlesen, diese Zeilen sind mir wie Deine Gebehrden, ich las in denen mit Begierde Dich zu verstehen, aber ich war im Zweifel; nur was Zufall mir ins Licht stellte das war mir deutlich; aber ach wie verschieden beleuchtete der mir Dich, und wie wenig konnte ich vermitteln was ich wahrzunehmen glaubte. — Es schien mir Widerspruch in Dir zu walten von einem Tag — von einer

Stunde zur andern. Schuldfrei fühl ich mich auch nicht wenn es so war, denn weil ich an Dir zweifelte so war ich unruhig heimlich, und flüchtete und wußte doch nicht wohin mit meinem Selbst. — Und denk! — ich kann noch nicht ganz aufrichtig sein gegen Dich. — Seltsam Lebensspiel das vom ersten Beginn an meiner Jugend mich zum heimlichsten Verbergen meiner Natur bewog; niemand kannte mich, ich aber war mir meiner deutlich bewußt. — Niemals hat Einer seinem Ich so zugesehen wie ich; bald schaute ich hinauf zu meiner höheren Natur und freute mich ihrer fessellosen Energie, bald war ich größer als ich selber und zürnte daß ich nicht höher stieg. — Die Günderode war mein Spiegel; an ihr ließ ich jeden Ton widerhallen, und bezeichnete sie mit meinen Empfindungen und Eindrücken. Offenbarungen wurden mir, indem ich mich übte mich vor ihr auszusprechen. Sie sagte auch: Du bemalst und beschreibst mich mit Deinen Erlebnissen, und machst mich zum Kerbholz Deiner Seligkeiten. Aber darum fühlte ich keine Affinität zu ihr, nur war ich in ihr zu Hause und sicher. — Laß mich zu Dir zurückkehren: Ich fühle daß ich eine Schule durchmachen muß, um mich Dir zu unterwerfen — wie damals die Günderode sich mit

unterwarf, sie war Meisterin im stillen Hingeben und Sichselbstverleugnen, sie genoß mit unzersplitterter Kraft was meine ganz von himmlischer Elektricität durchwebte Natur ihr gewährte, und nie hat sie eingegriffen in meine Eigenthümlichkeit, die doch so absonderlich war und der damaligen Zeit so auffallend und ihrer eignen Natur so entgegengesetzt, aber sie verstand mich in jeder Modulation, sie schritt vor wo mich etwas verletzen konnte, sie waltete über mir, nicht um mich zu lenken, nein, daß kein andrer mir die Zügel solle umwerfen, daß kein Eingriff mich stören sollte wo ich wie von höherer Macht bewegt war; — keine Erziehung, keine unverständige Einrede, kein falscher Reiz berührte mich. Denn in ihrer Zusicherung und in meiner raschen und kühnen Natur lag eine gewaltige Gegenmacht gegen alles was meine Eigenthümlichkeit gefährdete. —

Was bin ich Dir? — kann ich so in weiten Kreisen Dich umschreiten ohne Dich zu stören wie sie es that? — sie die gar nichts forderte, gar nichts wollte und doch in mir heimathlich war, die einen andern Weg ging im Forschen und Lernen; von Takt, in Sitte und Geist immer in der Schwebe gehalten, sah mich dahinschwärmen wie die Launen mich umflatterten und faßte alles,

nichts war ihr fremd. — So dacht ich heut Nacht — und dachte: wär ich so, dann würde es dem Pamphil, der mir auch vor vier Jahren in die offnen Arme gelaufen kam, nicht einfallen sich gegen mich ausweisen zu müssen. — Also sein Brief ist nur ein Vorwurf meiner eignen kleinlichen Natur. Aber daß ich gar so voreilig, sein Wesen gegen mich, ihm auslegte, das ist weil ich nicht eigennutzlos die himmlische Manna die mir regnete genoß — denn sonst hätt ich zufrieden sein dürfen, daß Gott die Sonne scheinen ließ, als ich mit ihm ging, und daß ich die Herbstblätter hab fröhlich durchleuchtet gesehen, und bin auf und ab gegangen wo sein ganzes Jugendleben sich entfaltete. — Es waren vier Tage — jeden Morgen, ich kann mirs nicht läugnen, freute ich mich daß ich mit Dir unter einem Dach wohnte, die Günderode war auch immer sehr vergnügt wenn wir zusammen wohnten — ich freute mich auch daß Du bei Tisch neben mir saßest, ich freute mich am Abend beim Singen wie Du hin und hergingst näher und ferner, da war mir als hättest Du Neigung mit mir zu sein. — Das alles regte mich an zum tieferen Leben im Geist, hätt ich gedurft, ich hätte mehr und Gewaltigeres mit Dir gesprochen, was Du noch nicht gehört hast von mir, denn: Ja! — dies ist mein Drang, aus-

zusprechen was ich wahrnehme, was früher nicht gesagt war. Die Grenze einer neuen Welt, die zwar geahnt, doch nicht ganz noch meiner Wissenskraft sich entfaltet hat. Ach wenns mir im Herzen brennt, dann kann ich sprechen, denn dann werf ich zugleich auch das Feuer was für meinen Genius zündet mit in den Geist der mir lauscht. Was sag ich Dir! — am End weichst Du von mir, weil Du Dich fürchtest vor meinem tieferen Denken. Ja ich klag mich an vor Dir, und muß doch auch über Dich klagen. Am Abend wo Du weggingst aus meinem Zimmer, da hast Du mir ein Schmerzgefühl zurückgelassen, denn alles war in mich zurückgedrängt was ich mit Dir sprechen wollt, und das Wetter leuchtete in mir die ganze Nacht. — Wie es auch kommen mag mit der Zeit, sei nie mehr zaghaft gegen mich, was könnt ich von Dir oder mit Dir wollen was Deinem Geist nicht angemessen wär zu durchschreiten, Du beherrschest ja die Welle, die Dich hebt, sie kann sich nicht über Dich wälzen. — Und dann: so leise leise fängts zu athmen an in meinem Busen als ob eine Hand von oben die Luft mir leichter mache, es trägt mich hinüber und leitet mich auf blühende Pfade. Da seh ich mich selbst um wie ein Kind, da weiß ich kaum welche Blüthe ich fasse, ich schau sie an und lese ihr Geheimniß laut

ab — liebherzig mußt Du mich anhören; wohlthätige Glaubensneigung die aus dem Herzen mich anströmt, keine Furcht kein Mißtrauen, denn sonst kann ich nicht sprechen, denn alles kömmt aus dem zu dem ich rede. — Weißt Du wohl, am Sonntag Abend da hatt ich wieder Vertrauen gewonnen weil ich zusah wie —

Was wollt ich sagen? — Ja! ich wollt Dir sagen daß alles so leise sich vorbaut in meinem Geist, daß nur, der mit Sehnsucht erfüllt ist mich zu fassen, mich zugleich auch hebt. — Aber so, wenn ich schweigen mußte, seh ich wie auf traurige Finsterniß auf das Licht was mich durchdrungen. Und das hat mich auch im Wagen befallen an Deiner Seite. — Genug! — Nehme von mir was mich niederbeugt, daß ich Dir zu viel gethan habe. — Lese aus dem Gewirr dirser Zeilen daß ich traurig bin weil ich Dich geschmäht habe wo Du nichts Böses gegen mich wolltest. — Ich solle nicht von Dir lassen sagst Du, weil Du fühlst ich habe Macht über Dich. — Erkenne mich, und das Trennen wird unmöglich. — Deine idealische Natur wird die Oberhand gewinnen, denn nicht umsonst hat mich Gott Dir in den Weg gestellt, denn daß sich ein Wendepunkt im Leben vorbereite, das fühlt jeder Befähigte denn die Zukunft muß übertreten in das was der

Geist so lange schon in der Dichtung vorausbegründete; denn was wär der Dichter, wenn er nicht dem Geist der Wahrheit den Weg bahnte der längst in ihm Fleisch und Blut geworden, nun auch zum sinnlichen Leib der Zukunft werde durch ihn. — Denn ists nicht wahr in Dir wenn Du zum ewigen Blau rufest es solle Dich auflösen in seine Ätherkluft? — Nun ja! es wird Dich auflösen. — Dein Geist wird so weit schweifen, so leicht die junge Welt überathmen wie der Äther der Deine Seele durchdringt mit seinem Geist. Und wenn auch heute keiner noch ahnt den Geist der aus dem Dichter hervorgeht, so liegt die ungeborne Frucht im Schooß der Natur unbewußt was sie nährt, aber wenn sie geboren ist, dann lernt sie den Äther kennen, und daß er ihr Lebensathem sei, er der Dichter, der Äther über dem Menschengeist. — Hebe Dich Pamphil! — Kümmere Dich um nichts — bald wirst Du jenen enthoben sein vor denen Du jetzt noch zaghaft bist und der „himmlische Samen" wird Dich zu überthauen nie aufhören; denn noch nie ist ein fruchtbar Herz unbefruchtet geblieben. — Dein Schicksal Dir zu schaffen, selbst; daran verzagst Du? — Wem sein Schicksal gelingen soll, der gehe unbefangen vorwärts, nicht ein Ziel stecke er sich das mühsam zu erreichen; sondern seinem höheren

Willen vertrauend nach sich schwingend ins Unendliche. — Welch Schicksal hast Du im Auge das Du vollzogen wissen mögest? — Dein eigen Selbst hab im Aug daß es durch und durch Leben sei, mit allen Elementen sich vermähle; denn wenn die Welt durch den Geist ins Ideal sich hinüber heben soll (und es ist ihr Ziel, sonst wär das Ideal im Geist nicht erzeugt), dann muß der Geist auch die Sinnenwelt durchdringen, ja er muß sie erzeugen. — Verstehst Du? — Wenn auch nicht, — sei sicher daß wenn Dein eigen Ideal in Dir lebt (was nichts anders als der Genius ist), so wird es Dich dahin führen daß Dein Geist die Sinnenwelt erzeuge, denn das ist das Ideal, denn Leben ist Erzeugen, und der Geist, der Erzeuger taucht sich unter in der Sinnenwelt die aus ihm hervorging, und wenn Du's nicht verstehst so lies Deine Gedichte, und frag Dich obs nicht so ist in diesen, daß Dein Geist in der Sinnenwelt untertauche und in ihr selber nur sie zu erzeugen vermag. — Also fordre kein Schicksal — bleibst Du in der Bahn zu der Du so selig begabt bist, fürchtest Du nicht die großen Gewalten der Wahrheiten die schon jetzt ihre Blüthenknospen in Dir bilden, zagst Du nicht wenn sie aufbrechen und ihr Licht so manches Schattenspiel in Dir wegstrahlen wird, zagst Du nicht Dich dem Geist der

Wahrheit hinzugeben wie er sich Dir hingeben will, was hast Du dann noch um ein Schicksal zu sorgen? Du? Du selbst bist Dein eigen Schicksal und nichts anders. — Bist Du groß und stehest über Deiner Zeit, so konntest Du nur dahin gelangen daß Du in Dein eigen Ideal übergingst. Wirst Du anerkannt, hochgehalten — gefühlt: so ist das zwar Dein äußeres Schicksal, aber wer sein Ideal sucht der frägt nach diesem nicht, das fällt wie Christus sagt ihm von selbst zu. — Also Deine Bahn ist gezeichnet und Du müßtest aus göttlicher Haft Dich mit Gewalt losreißen wenn Du Dein Schicksal verfehltest. — Ja ich hab gesagt Du seist ein Glückskind, weil ich — weil ich damals Dich in den Armen hielt — und jetzt — weil ich Dir zu Füßen liege — aber Pamphil Du trittst mich mit Füßen wenn Du sagst: „Reden ist immer meiner Natur zuwider gewesen, es ist etwas so Vereinzeltes, Unverständliches, der Deutung Unterworfenes und das jedes Reden Dich reut." — Ach Pamphil! und wenn Du stammeltest, und wenn Du gerade das Verkehrte sagtest, oder irre redetest, glaubst Du ich würde je Dich mißverstehen? — Das Ärgste was Dir widerfahren könnte und was Dir später Reue wecken könnte wär doch wenn Du etwas sagtest das ich

mir wie Liebe erklären könnte, wie Leidenschaft vielleicht. — Nun wohl ich würde dies in mich getrunken haben wie Deine Gedichte, wie einen himmlischen Moment, und bin ich denn eines solchen Momentes nicht werth? — Nein ich bin es nicht werth, nicht wahr? — Denn ich hab Dein Wesen schon einmal mißverstanden, sei doch auch aufrichtig — hast Du kein Mißtrauen gegen mich gehabt je? hast Du nie mein Wesen verfälscht? — Ach denk! ich kann immer noch nicht ganz von dem Wahn lassen, daß Deine Kälte, Deine Zerstreutheit aus dieser Quelle gekommen sein möchte. — Sieh ich hab mich nie zurückgehalten im Reden, ich hab mich der Begeisterung zu Deiner Jugend damals überlassen, nun was ist daraus entstanden? — Alles was ich Dir gelobte war edel und groß — ich habs gehalten so weit meine Kräfte es vermochten, und mit jedem Schritt dehnt sich meine Verpflichtung gegen Dich aus; — Aber! — welche Wege soll ich denn gehen wenn ich die vermeide die mir der Genius anweiset? — Wer dem nachgehen will darf sich nicht besinnen, er muß gleich einschlagen, Reflexion wäre Selbstisch. — Ja und wenn es mich dahin führt daß ich mich selbst versäumen müßte in allen Plänen, und dem was ich der Welt noch zu geben gedächte als mein Eigen,

wenn ich das was die Nachwelt an mich zu fordern hätte durchaus aufgeben müßte, um diesem Gelübde zu genügen. — Wer könnte mir sagen ob ich hier nicht das Rechte thäte und obs der Nachwelt nicht mehr Nutzen brächte — daß ich Dir diente? — Wär es nicht der hingebendste Weg den ich gewählt hätte? Der wenigst Selbstische? — O mach Dus wie Du willst, sei mißtrauisch in Dich selbst, rede nicht zu ihr die ihre Seele offen vor Dir darlegt, ihren eignen Geist ins Netz lockt ihn Dir zu Füßen zu legen aus Furcht Du mögest etwas sagen was Du ihr doch nicht gönnest, oder was Dir selber später ein Vorwurf sein möchte, halte Deine Worte zurück und Deine Geberden, und zwinge Deine Augen daß sie nie auf Ihr ruhen und reiche ihr die Hand kaum, über den Graben zu springen und am Abend sag: „Meine Mutter kommt mir ins Gewissen" und geh weg wenn ihre erfüllte Seele sich eben vor Dir ergießen wollte, ja lasse Dein Antlitz immer kalt die Strahlen ihrer Begeistrung auffangen, sie wird doch ihren Weg finden denn sie liebt ihren Genius in der Liebe, und keine Aufregung ist ihr zu gewaltig denn mit ihm weiß sie alle zu meistern, und ein Springquell ist ihr Geist der höher steigt je feuriger sie sich ihm hingiebt — und was kümmert sies doch

daß Du erschreckest vor ihr und vor Dir selber zagest, Du bists nicht, ihr Genius ists, dem sie dient in Dir. — Ja wie ist es möglich daß Du Dich in Acht nehmest mit der Rede, daß Du diese süße Musik versagest zwischen Zweien? — Ist sie so wenig des Dankes werth? Meinest Du Du dürfest kein Opfer auf den Altar bringen für Sie? —

Du sagst „die Urtheile der Menschen über mich haben keinen bleibenden Eindruck auf Dich.“ — Lieber Pamphil lasse künftig die Urtheile der Menschen über mich gar keinen Eindruck auf Dich haben, denn die Menschen kennen mich nicht, Dir aber bin ich geoffenbart; und viel besser und Deiner künftigen Bestimmung angemessner, würdiger ist es, aus eignem Einfluß Eindruck zu empfinden, oder auch sich zu irren wenns doch einmal geirrt sein soll, als auf fremder Leute Urtheil zu bauen was an und für sich eine Sünde ist. — Wie? Du könntest einmal noch, fremdes Urtheil über mich walten lassen wollen in Deinem Herzen auch nur einen Augenblick? — O Pamphil nicht mich will ich hier vertheidigen gegen das Urtheil der Ungerechten denen Du den Geist in mir preis giebst, aber Dich selber will ich in Schutz nehmen gegen Deine eigne Ungerechtigkeit. — Die Liebe allein ist eine gerechte Richterin

und die wird kein fremdes Urtheil dulden; — also denk daß alles Urtheil was nicht aus Deiner eignen Liebe hervorgeht ungerecht sei und gieb mich dem nicht preis. Kannst Du mich nicht verstehen, nun dann brauch ich doch nicht eifersüchtig zu sein, denn dann wirst Du auch nie den Reiz verstehen der in meinen Geist eingreift und aller andern Art zu empfinden bin ich nicht begierig. — Er ist der Samenstaub der meinen Geist befruchtet daß der wiederum den Geliebten in ein höheres Leben erzeuge. — Doch Pamphil fürchte Dich nicht, wenn Du auch mich nicht fassest und jetzt nur eine Empfindung des Bedürfnisses hast von mir geweckt zu sein. — Du glaubst nicht welche wunderbare Metamorphosen im Menschengeist vorgehen. — Heute vielleicht deucht Dirs unmöglich ohne Theilnahme, ohne Leitung Dich ins Leben zu finden, und plötzlich schwingst Du Dich auf weit über alle Berührung, alles Urtheil, nur dem ewigen Trieb folgend; und das will ich von Dir, magst Du mich doch dann auf ewig aus dem Auge verlieren. Da werd ich Dir aber bis dahin noch Manches vorzutragen und auszulegen haben auf eigne Faust, da Du selber den Mund aufzuthun nicht geneigt bist. Genug! heut haben wir zum ersten und letzten Mal über die Liebe gesprochen. In Beziehung auf uns, — es ist mir so herrlich wohl bekom-

men hier in stiller Mitternacht mich offenherzig darüber auszusprechen mitten im Wellenbrausen, nicht wie Du abwartend, bis der „Wellenschlag der Anregnng sich gelegt habe um mir kein verworrnes Bild darauf zu zeigen.“ Was kümmerts mich, wenn Du diese Verwirrung nicht edel zu entziffern vermagst, was Du dann von mir denkest. — Und ich! Wahrlich ich wär des Vertrauens Deiner unmittelbaren Empfindungen auch wohl werth gewesen und waren sie noch so verwirrt.

Du fragst nach jenem Brief aus Venedig! — Ich hab ihn nicht bei der Hand, aber wahrlich er ging aus dem Urtheil des Bruders über mich hervor, da siehst Du wie fremdes Urtheil Dich vernichtet Dir den Verstand raubt. Kräftige Dich Pamphil — halte alle Menschen die Du im Guten erfassen kannst für ein von Gott anvertrautes Pfand in Deinem Herzen. O lasse sie Dir nicht mehr wegurtheilen.

Über ihn braucht Dir nicht bange zu sein daß ich ihm was verargen könnte, Du wirst das einstens einmal aus dem Briefwechsel mit der Günderode deutlich sehen können, daß ich ihm nur immer verzeihen konnte. Er ist ein mit Unkraut überwuchertes Feld, seine Religion ist Aberglaube, der aus der Quelle der Furcht ent-

springt. Furcht ist Gottesläugnerisch — wer Gott aus Furcht bekennt, der hat sich selber in Bann gethan. — O Pamphil über Religion! — Du hast manches Zutrauen zu mir, aber Dein ewiges Schwanken das wird Dich unsicher machen über mich, und wenn ich Dir die Bande die Dich jetzt einschnüren, lösen will, dann wirst Du zagen und wirst es nicht wollen, siehst Du, zu was es gut ist ganz hingebend zu sein? — Die Liebe nimmt alles auf und dann wächsts und gedeiht in ihr. — Ich will Dir nur eine Frage hier thun, wenn ich Christus umtaufte, wenn ich ihn ablöste von dem Wort Christenthum, würdest Du Dich fürchten weiter mit mir zu schreiten, und doch hat dies Wort Christenthum alle Schmach menschlicher Tücke in sich verborgen, und täglich ist es noch eine Herberge der größten Verkehrtheiten. Und wenn wir einen Tempel hätten der keinen Namen trüge und man lehrte drinnen: Sei gut wie Christus war, und es könnte keiner über die Schwelle schreiten der nicht alle Religionspartei abgelegt habe, selbst gegen Juden und Heiden, glaubst Du daß Christus jenen Tempel nicht bewohne? — Du auch Pamphil hättest keinen Unsinn geredet wenn nicht die Religionspartei wie ein Ballast an Deinen Füßen hing, wie ein Zentner auf Deinem Haupt läge,

das wirst Du mir jetzt läugnen denn Du fühlst es nicht, weil Dus gewohnt bist, — und weißt auch noch nicht was ich unter Religionspartei verstehe. — Und kann Dirs auch nicht sagen, aber siehst Du, um was ich Dich liebe? — Um die Schöpfung Gottes die in einem so lieblichen Geist wie der Deinige (denn Deine Dichtergabe ist Dein Geist) sich unberührt entwickeln soll in Dich zu pflanzen. — Und erzeugt diese sich nicht so in Dir, so kann das göttliche Vermögen sich auch in Dir nicht entwickeln, Deine Dichtungen sind dann abgerißne Blumen aber Deine Seele ist kein Dichtergarten, über der Dein eigner Geist schwebt, wie der Äther über der Erde, wie der Geist Gottes über der Natur. — Der Mensch ist nach dem Ebenbild Gottes geschaffen, nicht wahr? Nun so nimm wahr, daß dann Dein Geist der Äther sein müsse, der über Deinem eignen Selbst fluthet, wie Gott über der Natur, um ihr Leben zu nähren, zu tragen und göttlich zu machen.

Ach wo gerathe ich hin in der tiefen Nachtstille und doch ist alles nur so vom Zaun abgebrochen, aber doch mag es da stehen zum Wahrzeichen daß Dein Vertrauen hoch steigen müsse ja unbegrenzt sein müsse wenn Du meinen Geist aufnehmen willst, und wenn Du ihn nicht aufnimmst was soll ich dann mit Dir, da wärs ja besser wir hätten uns nie

gesehen. O Pamphil sag mir gleich unbedachtes Ja oder Nein — oder auch warte lieber ganz, ehe denn daß Du mir halb zusagest, denn es werden sich Wege treffen wo wir einander begegnen und wo Du durch Erfahrung manches wirst anders fühlen lernen was Dich mir geneigter macht; es ist eine Klippe im Leben, wenn Du nur an dieser nicht scheiterst, das ist die Furcht Deinem eignen unbefangnen Urtheil zu trauen, der Geist ist göttlicher Funke, er soll in hellen Flammen aufschlagen, soll sich an nichts kehren, soll sich selber leuchten. Ach Pamphil der hat Dir nicht geleuchtet in Deinem Buch und doch thust Du so selbstständig darin, und doch ist alles nicht wahr, denn der Grund Deiner Seele ist kein Lügengrund. O ich bitte Dich, zerschmettre mich nicht damit daß Du diesem Buch noch Deinen Willen leihest. — Ich sehe einen Abgrund unter Dir, der reißt Dich hinab wo ich nie nie wieder mit meiner Liebe die Stirne Deines Geistes berühre, und hatte Dich so lieb, und bist mir geraubt, daß ich nie wieder Deines Athems mich freuen werde der in Deinen Liedern weht — ich ging drauf aus Dich wandlen zu sehen weil Du mir gefällst, und wollte Dich von fern betrachten wie Du unter Menschen höher ständest vor andern, und so, muß ich jammern über Dich. — Ach ich hab

Dir schon zu viel gesagt — sei es wie es wolle mit Dir, Du wirst meine Hand immer offen finden Dir zu geben was ich vermag. Auf Deine Anforderungen wegen der Zukunft kann ich Dir nur sagen daß ich jetzt so von nothwendigen Arbeiten gedrängt bin die mir keine Umsicht erlauben daß jene Gewährungen nur auf ein längeres Leben sich gründen können.

Die Botenfrau hält mich ab weiter zu schreiben, ich hoffte auf ein paar Zeilen von Dir die mir das Herz erleichtern sollten. Mußt Du verstummen gegen mich? Ists aus? — Pamphil sag mir das nur, — mit Worten und nicht mit Schweigen. Willst Du mit sammt dem Buch von mir scheiden? — mich in die Wüste stoßen? Ach werf es von Dir und komm zu mir, oder ruf mich an Dich heran.

Die beiliegenden Empfehlungsschreiben kannst Du nach Gutdünken abgeben oder nicht, außer das an V. was ich ihm in die Hände wünschen muß, weil wie Dir der Inhalt ergiebt, Geschäfte darin verhandelt sind. Adieu.

Über dein Wochenblatt nächstens, was ich in meinem letzten Schreiben als eines literarischen Verstoßes erwähnte, ist ein Fehler den Du oft machst, der hier aber sehr deutlich in der Art wie Du des

G. erwähnst, hervortritt, einmal sagst Du unser, dann vortrefflicher J. G., dann erwähnst Du seiner vergleichend, mit dem was Du im Vorhaben hast. — Dies alles ist zwar von Dir sehr naif, aber dennoch unpassend, und wird Dir als inconsequent oder unverschämt ausgelegt. Unser sagt man nicht vom Haupt der Europäischen Literatur; wie Du auch nicht sagen wirst unser vortrefflicher König, weil er sich nichts draus zu machen braucht ob ers Dir ist, so kann ein junger Mann dessen Anerkenntniß noch nichts gelten kann, auch den J. nicht vortrefflich nennen, ich glaub jeder deutsche und auch ausländische Autorität wird den J. so zu ehren verstehen daß er ihn blos mit Namen nenne, nämlich: J. G. hat ꝛc. — ohne allen Beisatz von Lob oder sonst etwas. — Du siehst also daß ich Dich mit dieser Anmerkung nur in Reih und Glied mit allen stellen will die in einem edlen Verkehr mit der Literatur sind. — Pamphil lasse Dirs einleuchten ich habe Recht. — Und ich bitte schreibe mir zwei Worte daß Du gut mit mir bist oder was sonst in Deiner Seele vorgeht. — Nur zwei Worte schreib — und dann will ich ruhig sein. Noch geb ich meine Hoffnung nicht auf aber es macht mich die Ungewißheit unruhiger.

24. Oktober.

28. Oktober.

Gestern kam erst Dein Brief vom 19. und der vom 21. an.

Ach wie grausam war ich doch! Vielleicht sollt ich mit mehr Vorsicht Dich berührt haben, aber ich bin auch nicht Herr — Du meinst der Brief sei mir schmerzlich zu schreiben gewesen. — Wenn einer seinen geliebten Kriegskameraden aus dem Gemetzel heraushaut das fällt ihm nicht schmerzlich, es geht zwar über die Kräfte, aber der Gott hilft, so kommt er gestärkter von der Nothwehr, als wie er den Kampf begonnen. Der Brief ist mir lieb, denn es hat mich eine Gewalt in Macht gehabt der ich nicht widerstehen konnte. Nun Du hast gefühlt was das heißt Erbidmen (das ist ein gut Wort was nicht im Wörterbuch steht) wenn man auf den Ambos schlägt, daß die Funken herausfahren, aus Dir hab ich auch einen Funken geschlagen, er ist mir ins Herz geflogen, wo inmitten seiner Flammen er, heller leuchtend wie diese, sie verklärt. — Du frägst ob ich keinen weißen Zahn am todten Hund finde — warum soll ich den schonen, er war ja der

schmähende der Dich, meinen Freund anfiel und den ich darum todschlug. Aber doch, ich will Dich zaubern lehren. Alles hat magische Kraft, es kommt auf die Gewalt dessen an der sie entbindet sie auf sich wirken zu lassen. Göttliche Gewalt ist über alles Maaß und unbegreiflich, aber wen sie durchdringt der begreift sie dann auch, und das ist das ganze Räthsel eines hohen Geschicks — durchdrungen sein von göttlicher Gewalt. — Wenn also Du die fühlst in dem Schwertstreich der aus mir herausgefahren ist, so preise Dich selig, denn nichts kann Dich Deiner selbst mehr versichern als diese Gottgewalt die aus Deinem eignen Irrsaal hervorspringt Dich aus Banden zu lösen. Hättest Du das alles im Spiegel gesehen in eines Andern Geschick, nimmermehr würde es Dich so gereinigt haben. Du würdest alles Unrecht zugegeben haben, aber dies Flüchten hinauf zu Deinem göttlichen Selbst aus der Noth und Überschwemmung die Dich in Deinem eignen Wesen befällt das würde Dir nicht geworden sein. Schleiermacher sagte die Sünde ist Gnade Gottes — ja! — denn aus ihr geht die Frucht der Selbsterzeugung ins Göttliche hervor. — Drum mein Freund, wollen wir die nicht schmähen die Sünder sind, denn ihnen ist wie dem Cäsar ein großes Reich zu erobern — die andern aber die

keine Sünder zu sein sich bedünken, die sehen zu und legen die Hände in den Schooß, und genießen mit Eigendünkel eines geliehenen Gutes was sie Tugend nennen, aber es ist nicht ihr Eigenthum, einstmals — wenn es nicht in diesem Leben ist so mag es in einem späteren sein — werden auch diese sich im Kampfe üben, oder sie gehören nicht zum Göttergeschlecht der Unsterblichen. — Du mein Freund, von da aus wo Du jetzt stehest hast auch ein großes Reich zu erobern, denn es liegt eine Tiefe der Wahrnehmung in Dir und was ihr widerstrebt und wo Du dem Höchsten in Dir widersachst, das ist Deine Sünde. Bestimmter ausgedrückt: Deine Sünde ist, wenn Du von dem unmittelbaren Trieb zum Göttlichen aufzublühen ab, dich verleiten lässest der äußeren Welt etwas zu Gefallen zu thun, gehe Dir selber nach und die Welt wird genug an Dir haben, — die vor der Hand nicht mitzählt. — Drum ist auch Dein Kleinmuth nicht am Platz, denn „Erwartungen hege ich nicht von Dir, denen Deine Natur nicht zu entsprechen im Stande ist," denn ich bin mit Deiner Natur, und will nur diese, und sie ist das allein Große und Göttliche was geboren und erzogen werde, — ob dann noch Verdienste um die Welt sich mit ihr hervorbilden, das mag geschehen oder auch nicht. — Ich will

nicht, ich verlange nicht, Du sollst ein großer Dichter werden, nicht: Du sollst Weisheit verbreiten — ich verlange Deine Seele soll brennen von göttlichem Feuer und keine Beengung soll in ihr walten, und Deine Sinne, und Dein Geist und Dein Leib, die sollen geistig einander sich verstehen und vollenden, so wie sie auch irdischer Weise von Gott gezeugt und von der Natur ineinander geboren sind. — Dann werden die Strahlen jenes Feuers schon die Welt erleuchten, und man wird diesem Licht Deinen Namen geben; aber wenn Du auch namenlos bist auf dieser Welt, so sollst Du dennoch leuchten, denn die Erkenntniß Deiner Seele wird Dich hell machen. — Und Eines will ich: Es soll Dir nichts verloren gehen, selbst der leise Zephyr der über die Fluren haucht, der soll durch Deine Seele wehen, und jede Blume die nickt im Wind und Sternenlicht trinkt, die soll in Deiner Seele ihre Träume suchen. Und wenn das — wie viel mehr noch alles was Dich zu bewegen fähig ist, das soll in Dich eingeboren sein und in fortwährend frischem Leben walten. — Und Du sollst nicht von ferne stehen und die innern Regungen der Sünde zeihen, nein Du sollst sie unangetastet sich verschmelzen lassen mit Deinem Geist, und — wo möglich — denn das ist das Schwerste aber auch das Himmlischste — sie in ihre

volle Schönheit sich entwickeln lassen. O Pamphil, sonst bist Du nicht der „mit himmlischem Samen überthaute" — wonach Du doch durstest. Siehe also daß meine Forderungen an Dich nicht Dich überragen, da sie in Deiner eigensten innersten Natur als Keime liegen. Verlasse die Schwelle Deines Tempels nicht. Das ist Alles was ich fordere, und hüte Dich richten zu wollen über eine Empfindung von der Du noch nicht durchlebt bist; denn Du versäumst dann das Sinnliche ins Göttliche zu erlösen; wozu allein doch Dein Geist in die Sinne geboren ist. — Und gäbs eine Natur die mehr dazu geeignet wär? — nein, nimmer! — Du vor allen Andern bist ein reiner Wiesenteppich aus dem jede Regung wie eine Blume aufsprießte und soll von ihrer Lieblichkeit zeugen, o verdamme sie nicht, denn die Natur pflegt ihrer, die in ihrem Busen wurzeln — der Thau spiegelt ihre Schönheit in seinen Perlen, die das Sternenlicht dazu auffangen, und die Sonne? — die eben hat sie ja in Deiner Brust erzeugt. — So wie Deine Lieder gleich Funken aus Deinem Geist, Feuer fangen sollen im Busen der Menschen, so auch sendet die Sonne ihre Strahlen aus in Deine Sinne die sie so zur Empfängniß Deines eignen Geistes vorbereitet, der sonst nimmer erzeugen könnte. —

Was sag ich doch! — Flieh mich nicht Pamphil! — denn wisse, ich spreche für die Zukunft, nicht für mich. — Denn ich will daß Du die Schöpfung Gottes nicht antastest in Dir, denn daß alles durch den Geist erlöset werde, so darf nichts entwürdigt und seiner Einwirkung entzogen sein, — und gerad die Sinne sollen dem Geist vermählt sein, darin liegt die ganze liebliche Schaffungskraft des Dichters. —

Unter die Bitte: Laß mich auch jetzt nicht — schreibe ich:

Und diese zwei sind Eins.

O Pamphil straf mich nicht so, daß Du die Schmerzen die ich Dir gemacht so schwer verwindest. Sei nicht frostig wie die Natur, an jenem trüben Tag. — O sei glücklich. — Meine Gedanken fallen wie Pfeile zu Deinen Füßen nieder, hebe sie auf und treibe sie höher von der Sonne zwischen dunkeln Wolken hinauf, zu blitzenden Sternen.

Wenn Dein Bruder in Berlin modelliren will, so lasse ihn zu W. gehen, ich weiß doch nicht ob der jetzt noch viel arbeitet. —

Die Recension in den Hallischen Blättern ist wahrscheinlich nicht von St., denn der berührte Deine Verse nicht in ihrer Eigenheit — er von was anderm ergriffen, diese wird von F. sein.

Der Brief ist wieder so lang geworden, ich wollt nur wenig Worte schreiben. Bleib mir treu wenn Dir auch Manches noch nicht deutlich ist.

Ambrosia.

Der Brief ist so undeutlich. — Aber doch habe ich Wahrheit gesagt.

Über Hofer schreibe ich Dir nächstens. Oder auch gleich jetzt. Es muß ein Buch existiren was meistentheils aus meinen eignen Nachrichten und Bemerkungen gebildet ist, Anno 1810 schrieb B. etwas über die Tyroler Revolution, ich gab ihm alle meine Papiere dazu, namentlich sagt ich ihm alles wie es mit Hofers Tod war, — findest Du das Buch nicht im Buchhandel so doch in der Berliner Bibliothek.

Ich schicke Dir hier erstens eine Recension die ich zur Strafe für mein Pamphlet über den Hals gekriegt habe, und zweitens ein Gedicht, daß ich zur Sühne dafür geschrieben habe, — das ist Alles, statt eines ganzen Briefes voll Auseinandersetzungen über die Sache, den ich schon geschrieben hatte, aber nun zurücklasse, weil er nicht mehr in in Deine und meine Stimmung paßt.

Daß Du besser bist als ich, geb ich gern zu, und habe noch nie daran gezweifelt. Erst gestern hat mir Einer gerad auf den Kopf zugesagt, ich hätte kein Herz, sondern blos Phantasie, gemachte Empfindungen, und das wäre zum Dichter zwar sehr bequem, aber ich verlöre dafür eben so viel als Mensch. — Ich glaube er hat ganz Recht, denn ich habe im Stillen immer eben dasselbe von mir gedacht. — Du mußt Dir also schon gefallen lassen daß was ich Dir schreibe auch bloße Phantasie und nicht wahr ist.

Für die Briefe bedank ich mich schön, und habe den an St. weiter befördert. — Ich hatte große Lust, Dir zum Tort ein paar Zeilen hineinzuschreiben, weil ich aber, wie gesagt, nicht thue,

was ich denke und möchte, so hab ichs gelassen. Vielleicht kommts eben daher daß bei mir Nichts zur Ausführung kommt, weil eben was ich denke und möchte, wie obiger Anonymus sagt, blos Phantasie und nicht wahr ist.

Die einliegende Recension so wie die schriftliche meines Onkels, an der Du Dich sehr erbaut haben wirst, erbitte ich mir gelegentlich zurück, um sie ad acta zu legen. — Es wär schön, wenn die Gelegenheit die wäre, daß Du mir eine Handschrift von Beethoven und der alten Frau Rath schicktest. Beides versprachst Du mir hier oder vielmehr botst mir es an und ich war zu zaghaft es anzunehmen; erst nun es mir aus den Händen ist, hab ich den Entschluß sie dahinter herzustrecken: (Da hast Du wieder eine Probe was für ein Narr ich bin) und muß mir gefallen lassen, wenn Du mir nun zur gerechten Strafe das Angebotene verweigerst. — Ich habe einmal vor zwei Jahren eine Handschriften-Sammlung angefangen mit einem Blättchen von J. G., das ich unter weggeworfenen Papieren fand, und worauf geschrieben stand:

„Hab' ich's mir doch gleich gedacht:
Sitze an der Wiegen,
Hab den Wedel in der Hand,
Wehr' dem Kind die Fliegen."

(Das Kind war nämlich mein ältester Bruder H.) — Das Zettelchen nahm ich auf, eingedenk des Evangeliums „der Stein den die Bauleute verwarfen, der soll der Eckstein werden;" und machte es zum Grundstein meiner Sammlung, die aber seitdem keine großen Fortschritte gemacht hat. — Ich mochte Dir erst die Blätter nicht nehmen; aber weil Du sie Dir sonst doch von andern Leuten nehmen lässest, so bin ich auch so unverschämt, sie Dir abzufordern. —

26. Oktober. Pamphilius.

So eben bekomme ich noch eine Recension meiner Gedichte, wahrscheinlich von P., und lege Dir das Blatt bei. Ich habe es doppelt. —

---

26. Oktober.

An den Genius.

Holde Macht, der völlig hingegeben
Ich mich fühle — wer Du immer bist —
Der zum ewgen Saitenspiel mein Leben
Umgeschaffen silbertönend fließt:
Du — ich weiß nicht wie ich ganz Dich nenne,
Der mich ganz doch füllt mit mildem Sinn,
Zweifelnd ob ich sag daß ich Dich kenne,
Dem ich doch in Liebe eigen bin.

Schöner Genius, freundlicher, Dich bitt ich,
Dem mein Herz so gern sich nahe glaubt:
Halte mir auch ferner Deinen Fittig
Schirmend über Schulteren und Haupt!
Halte von mir ferne der Gemeinheit
Schatten, die nur allzudreisten, ach,
Bade mich in Deiner frischen Reinheit
Glänzend wider jeden neuen Tag.

Hohes Wesen — wer Du immer sein magst —
Dessen Wandeln's Rauschen schon so schön,
Der von aller Sünd und Fehle rein machst:
Nie mit Augen hab ich Dich gesehn;
Doch ich fühle leise Dein Gefieder
Seiner Kühlung Athem auf mich wehn,
Sehe Deiner schlank gewandten Glieder
Edle Form im Traume vor mir stehn.

Höre Deine Stimme silberflüstern
Wie das leise blühnde Rohr im Bach.
Lausch in athemloser Sehnsucht lüstern
Ihren flücht'gen Melodieen nach.
Fühle Deinen Athem wohlig-duftend
Längs der Schläfe durch die Locken wallen,
Alle Glieder kampfeskundig luftend,
Schweigsam donnerbrausend mich durchhallen.

Als ich ging ein unberathner Knabe,
Sah das erste goldne Glück entgehn,
Tratst Du zu mir mit der ersten Gabe
Zu begütigen den Weinenden.

Später wenn im Wald aus tiefen Träumen
Ich das Aug aufschlug weltentwöhnt,
Sah ich vor mir Dich in edles Säumen
Hingeflossen an den Baum gelehnt.

Bargst mich oft in Deines Mantels Falten
Vor der Welt Gewittern warm und mild;
Ließest mich den reichen Becher halten,
Den Du überbrausend goldgefüllt,
Daß im Sonnenglanze den der Himmel
Aus gedieg'ner Höh herabgespielt,
Bienchen, Käfer, Schmetterling Gewimmel
An der Götterfluth den Durst gefühlt.

Wer Du bist? wenn ich Dichs frage, schweigst Du,
Und dann ist's als hätt ich Antwort doch;
Will ich Dir ins Auge schauen, neigst Du
Freundlich's, nur Dein Lächeln seh ich noch.
Wohin Du mich führst? Du sagst es nimmer,
Zögernd steh ich zaghaft oft gebeugt,
Aber lenke gläubig wieder immer
In die Spur die mir Dein Fuß gezeigt.

Führst mich ferne aus des Thales Hütten
Auf das Urgebirg, in wilden Wald,
Ziehst mich plötzlich aus der Menschen Mitten,
Daß ich scheu erscheine oder kalt.
Ja und doch — ich weiß es — kühner! liebst du
Sie so innig, ob sie Dir auch leid;
Und mit ihrer Nähe warm umgiebst Du
Oft mich selbst in tiefster Einsamkeit.

Du in Deiner ewgen Götterfülle
Überschwenglich hoher Herrlichkeit
Ziehst Dich schüchtern in des Schleiers Hülle,
Der Dich dem nur sehn läßt, der geweiht.
Freudig Dich, in innigem Entfalten
Deiner Anmuth regst Du nur für Dich,
Doch wenn Tausende erfreut Dein Walten,
Lächelst Du der eignen Schönheit mit.

Oft verlor mein Blick Dich im Gedränge,
Weit voraus mir, glaubt ich Dich enteilt,
Und mit Einmal fühl ich in der Menge
Dicht zur Seite Dich, der schonend weilt.
Sanfter, Herrlicher, entzieh mir nie Dich,
Selbst wenn ich Dich je verschmähen kann:
Selbstverrathen, irrend und verblüht, ich
Unglücksel'ger, was begönn' ich dann?

Führe mich durch diese öden Flächen
Unberührt im Flug und immerjung,
Über trägen schlammgetrübten Bächen
Fliehend hin in ewig heiterm Schwung,
Zu den morgenroth beglänzten Hügeln,
Zu des Lebens Palmenhainen mich
Auf der ewgen Sehnsucht weiten Flügeln,
In der Liebe milden Himmelsstrich.

Führ mich in den Schatten lieber Augen,
Wo sichs schön von Kampf und Mühen ruht,
Laß die reine Muttermilch mich saugen
Aus der Traube, aus der Rose Gluth.

Laß mich mit mir selbst in holdem Frieden
Und in holdem Frieden mit der Welt,
Rein von allen Streitenden geschieden,
Wie die Sonne wandeln, still ein Held.

Laß nie eigenes Gewicht mich fühlend,
Ohne eignen Anspruch, still bereit,
Achtlos wie ein Kind mit Kindern spielend
Wandeln durch das enge Thal der Zeit.
Lös aus allen eitelen Gewanden,
Lehre mich den hohen Göttermuth,
Der von Allen ringsum unverstanden
Ohne Zorn das einzig Rechte thut,

Leite mich mit zagend leisem Schritte
Durch der Schöpfung Geister-Frühlingsreich,
Daß in diesem Wimmeln meine Tritte
Keinen Keim zerstören der noch weich.
Glühe mich mit Deines Athems Flamme
Durch und durch, daß Alles sich verzehrt,
Was von ungemischtem Götterstamme
Sich, in ihr bestehend, nicht bewährt.

Wiege mich auf hohen schlanken Wellen
Durch das Meer und immer Ströme-an
Bis zu jenen sanften Lebensquellen
Allgemach in süßen Schlummer dann.
Lege so mich wie ich ausgegangen,
Alles ird'schen Denkens frei und los,
Rein und hülflos, nackt vom Licht umfangen,
Als ein Kind in Gottes großen Schooß.

Lieber Pamphil. All Dein Begehren sei erfüllt, einen Brief der alten Rath Goethe sollst Du haben, den von Beethoven auch, denn wer je von mir begehrt hat dem hab ich gegeben, und ob ich versprochen hätte oder nicht, Dein Begehren bedingt ja schon mein Versprechen. Ein wunderliches Gelübde liegt in meiner Seele begründet, es ist wie ein Ameisenhaufe, es feuchtet ihn der Thau der Wiese, schlägst Du darauf so fahren Flammen heraus Deine Hand die ihn schlägt zu stärken; und dann schlägst Du stärker weil Dich der Duft reizt, und dann wühlst Du ihn auf im tiefsten Grund, und lasse ihn liegen, in der Mondnacht wollen die Ameisen fleißig sein, alles wieder zudecken was Deine Hand verstörte. In Deinem ersten Brief über meinen großen Brief sprichst Du von der schönen Ruhe meiner Seele, die Du nicht gerne wollest gestört haben; ein Ameisenhaufe hat keine schöne Seelenruhe, er besteht aus Emsigkeit die sich in tausend Funken theilt, der Gesammt-Eindruck ist auf den Beschauer, aber die Schönheit der Ruhe ist nicht in Gefahr; denn die ist nicht ein Bestandtheil jenes Gelübdes das sich in meiner Seele genistet hat;

und das wie so tausend Ameisen auch tausend Anregungen hat. — Das nennt man elektrischen Geist haben.

Du bist unweise Pamphil, sonst würde ich Dir Gewaltigeres sagen; aber es thäte Noth man zöge Glanhandschuhe an, an Deines Geistes Pforte zu klopfen. Du sagst in Deinem letzten Brief vom 26. Oktober, den ich heute empfing daß Du den Vorwurf den man Dir machte Du habest kein Herz sondern blos Phantasie, und gemachte Empfindungen in dir begründet findest, und daß Du im Stillen oft dasselbe von Dir gedacht habest. Nun wenn Du ein solcher Esel bist der das von sich glaubt so gehe hin und fresse Disteln, denn Du selber bist ein distelicher Kerl der kratzt aber nicht tief verwundet; und wer noch dazu wie ich eine Art wolliger Natur hat, der wird schön glatt davon, so fühl ich mich denn von der Bürste Deines Briefes ziemlich glatt gestriegelt; da aber nur im Feuer meine Gedanken Deiner Würdiges erzeugen, ich dieses aber unterdrücken muß so giebt es Rauch der beizt die Augen daß sie nicht hell sehen, statt daß ich Dir bei meiner Opferflamme, einen gewaltigen Hymnus würde zugeschrieen haben. Du sagst in jenem früheren Brief, es würde Dir sehr leid sein wenn ich Dir künftig nicht glauben wolle oder Miß=

trauen setzen in das was Du sagst. — Ich glaub Dir alles, weil ich weiß daß Alles wahr ist, selbst die Lüge; aber wenn Du mir solche Dummheiten zu sagen hast wie die in Deinem letzten Brief, so weiß ich gar nicht was Dir groß daran liegen kann, daß ich sie glaube? — Du sagst, Du gäbest gerne zu daß ich besser sei als Du, und Du habest nie daran gezweifelt? Niemand ist besser als der andre; alle kommen und schöpfen aus der reinen Güte, sie ist das Wasser des Lebens, und trinkst Du von diesem Wasser, so weißt Du wohl ich sei nur die Schale, mit der Du schöpfest: Das höchste Gut was der Mensch in sich hat, ist der Durst danach, nach der Weisheit; und wer trunken ist von ihr, der ist der beste von allen; in so fern Du also ein guter Zechbruder bist der hin und her taumelt von Trunkenheit, so bist Du über allen Vergleich mit mir, die nur ein Scherben ohne Henkel am Rand des Brunnens erst dann Werth hat, wenn kein goldner Becher da ist, der dem Dichter besser mundet. Mir deucht Freund Du hast da ein Schöpfgefäß erwischt worin die gährende Hefe Dir einen sinneberauschenden Fusel (schlechter Branntwein) bietet, den Du nicht ohne Lüsternheit mit Deinen Lippen versuchst. — Das ist die Recension die Du mir da unter die Augen schiebst, — ich hab sie nur angesehen, nicht

gelesen. Deine groben Sünden sind darin mit dem Plunder der Geistesgemeinheit aufgeputzt, mit der falschen Schminke der Religion angetüncht, mit der Lebensphilosophie der Philister gepriesen. Die breiten Wege des Selbstgenügens sind wohl geharkt Dir geöffnet und der Teufel mit einem Haarbeutel auf der Achsel, blinkenden Stahlknöpfen, Galanteriedegen ohne Klinge, macht Dir eine Verbeugung über die andre ob Du nicht wollest auf diesem Weg fortschreiten, und diesen Mistfinken führst Du bei mir ein daß ich auch sehen soll wie Du trefflich in der großen Moralgrundsuppe der jetzigen Welt als einer der fettesten Bissen schwimmst? — und wie gut Du den Mistfinken schmeckst. Wie kannst Du nur wollen einen Augenblick noch den unkeuschen Opferdampf Dir in die Nase steigen lassen und mir ihn auch noch zuwehen! — Liegt Dir denn nichts an Dir selber daß Du Dir so was gefallen läßt? — Kannst Du nicht gleich Deinem sackerments-Buchhändler verbieten daß er kein Exemplar mehr verkaufe, daß er sich die noch unverkauften zurückfordere, es kostet Dich einen Ritt und ein Wort, — oder achtest Du es gering einen Umweg über den Mist nach dem Tempel zu machen? — Willst Du nicht lieber den Mist wegräumen, ehe Du mit Deinem Staatsgewand durchschleppst? —

O hätte ich jetzt Macht über Dich! — wie wollt ich Dich lehren auf hohen Gipfeln nur, Deines Flugs Rast halten! — und Dir zeigen wie man nothwendig müsse sich alle Vorrechte des Genius anmaßen und keinen Augenblick sich binden lassen wo das innere Heiligthum angetastet ist — allein es geht mir bei Dir mit meinem Forschungstrieb, wie mit der Homöopathie, Du lässest mich ihre tiefsten Seiten Dir deutlich auslegen, Du begreifst sie, und wenn das kalte Fieber kommt, so kommt der dumme Doktor und mörtelt es zu. So sagtest Du in Deinem ersten Brief: ich habe Macht über Dich, im zweiten: ich solle Dich nimmer auf falschen Wegen gehen lassen, ich solle nie von Dir lassen; in diesem letzten sagst Du ich solle glauben daß alles was Du sagst blos Phantasie und nicht wahr ist. Meinst Du Du verwirrest mich damit? — Nein Pamphil! — um so besser kenne ich Dich und mit der Erkenntniß (natürlich wie könnt es anders sein) hab ich auch die Fähigkeit erlangt den Wechseltanz Deiner Anregungen unter der Maske mitzutanzen. Aber merke Dirs mein Freund, ein Wechseltanz kann nicht ewig währen, denn er ist nicht darauf angewiesen, daß er länger währe als der Rhythmus ihn begleitet.

Alles will ich gerne übersehen in Deinem Buch, es giebt Sünden die verwittern ohne zu verpesten;

das Eine kann ich nicht dulden wollen die Sünde am G**, die der schmutzige Trabant Deines literarischen Ruhmes noch einmal hervorhebt. Hätt ich das Ding geschrieben so würde ich einfach in dieselbe allgemeine Literatur-Zeitung setzen lassen, der Verfasser habe durch den Recensenten erkannt wie schlecht sein Buch sei, all seine Sünden habe der ihm durch sein Lob deutlich gemacht, er wolle an diesem Lob kein Theil haben, denn es widersache ihm solches Lob zu schlürfen für eine Reihe falscher Anreizungen deren Erzeugnisse seinem bessern Selbst nicht zusage ꝛc., und die Sünde gegen G** namentlich würde ich bei der Kehle kriegen und den Recensenten nicht schonen und sagen daß er eben so schlecht lobe wie Du getadelt habest und es sei nur ein kurzer Moment wo Du der Gemeinheit der Weltmoral unterlegen seiest, die sich trotz ihrer Demuth es erlaube auf den Nacken anderer höhnisch treten zu wollen. Da Du doch in Dir fühlest keiner sei besser als der andere, und Du könnest nicht sagen einer gehe auf schlechten Wegen, wenn Du selber in jener Schrift Dich nicht auf dem rechten Wege fühlest, und dann würde ich den frischen Keim eines höheren Lebens das nicht mehr mit jenen Dir jetzt verleideten zusammenhängt durch das heute an mich geschickte Gedicht ins Licht stellen, was Dein Ver-

hältniß zur Poesie deutlich ausspricht, und Dir verbietet in die Zeit eingreifen zu wollen anders als gestählt durch Deinen Genius. — — Eben lese ich Dein Gedicht wieder, und es jammert mich daß es der Menge die die Grazie der Nacktheit, selbst mit ihrem Lob mißhandelt, preis gegeben sein solle, ja es jammert mich — und ich wende mich mit Zittern ab davon, daß der Altar preis steht der aus leidenschaftlicher Innerlichkeit zu Deinem höheren Selbst erbaut ist. — Aber siehe so giebt Gott auch seinen Altar hin, unter vielen die ihn mit falscher Andacht umwandlen, naht wohl einer und lehnt die müde Stirne daran, wie ich Pamphil! und der Schweiß von seinem Antlitz befeuchtet ihn, wie der meiner Stirne Pamphil, und sein Herz drängt es im Busen, dem Gott auf solchen Stufen nahen zu dürfen, wo das reine Opfer das Du ihm brachtest noch duftet, so wie meins sich tief erschüttert fühlt, nicht zu Dir mich wendend Pamphil, nein zu jenem Gott der Deiner ist und meiner, und wo michs wehmüthig macht diesen Maischauer über Dich träufeln zu sehen nach allen Seiten, daß die Fluren mit jedem Laub, mit jedem Halm zittern unter seinen schweren weichen Tropfen.

Allem sei wie ihm wolle, lügst Du, und sagst die Wahrheit nicht, und sagst sie auch wieder, um

sie wieder zu belügen, so sag ich nichts, denn ich bin solchem Thun nicht unterthan; Wahrheit allein ist der Machtspruch der den Geist ihm unterthan mache. — Ich bin ein Ton, verwandte Töne lassen mich einklingen; keiner kann mich falsch machen, denn, mit dem ich nicht stimme dem schweig ich. Ich bin ein Ton und kann Dich daher nicht festhalten, nur in der vorübergehenden Modulation der Harmonieen, berührte ich vielleicht mich mit Dir, und doch, hätte ich tiefer auf Deinen Anklang gemerkt, ich würde noch weiter mich mit Dir auseinander gestellt haben und aus der Secunde eine None oder eine kleine Septime gebildet haben, das führt aus dem Kreis näherer Verwandschaften zu fremden Modulationen, die leiten. — O die leiten so weit, und klingen so in freien Rhythmen daß Du nimmer wähnen darfst noch den ersten Ton zu hören. Er verklang! Neue Thore öffnend, flöten neue Töne Dir entgegen. Was Dir aus der ersten Pforte tönte, ist verhallt am Orte, und in keinem Deiner Lieder klingen meine Töne wieder. — So stehts mit Dir — Du darfst nicht fürchten in Deinem einsamen Dienst am geweihten Ort von mir gestört zu werden. — Ich bin nicht mehr. — Was Du von mir erlebst lese es wie wenn es geschrieben stände im Buch ohne Titel, es führt Dich vielleicht

auf noch ungekannte Spuren, das ist alles was ich mit Dir wollte, und weil es leider so ist daß wenn ich mich wie ein Buch aufblättere, gleich Flammen mit herausfahren, so will ichs Dir gegenüber nicht mehr wagen den heiligen Geist meiner Natur über Dir wogen zu lassen; mag auch, was verborgen ist in mir, ungekannt bleiben, es kann doch sein daß es darum kräftiger, feuriger seine Herrschaft bethätige. — Wenn ich auch sehe, so bin ich doch blind, ich erkenne immer nicht an wen ich mich wende, — gerad wenn ich mitten im Licht stehe. — Wie wars doch mit dem Schleiermacher anders, dem mußte ich immer zurufen: Wolle nicht meinen Geist aufbieten, sonst kann er nicht mit Leidenschaft reden, die allein die rechte Antwort vermag. — Du frugst nach Schleiermachers Briefwechsel und Umgang mit mir. — Wenn Du doch wüßtest wie weit Du von dem Allen entfernt bist, und wie tief doch jede Wahrheit im innersten Kern Deines Herzens begraben liegt. — Es wird eine Zeit kommen wo Du auch mit dem Geist wirst gewahr wollen werden, was ich in mir als nächste Zukunft fühle, wenn dann einer noch ist, der mich lebendig aufgenommen hat, der wird es vor Dir aussprechen. — Ja Schleiermacher! —

fändest Du doch eine Spur noch in dem den Du für Schleiermacher hältst von dem, was ich mit ihm besprach. — Ja, der Geistesleben giebt es viele Arten, meins mit Schleiermacher gab Zeugniß von ungekannten Reichen, und seine Scheu vor Frevel an meiner Eigenthümlichkeit machte mir es leicht, vor ihm mich zu entwickeln; so hab ich denn den Himmelsraum, der meinem Augenblitz sich erhellte, vor ihm bezeichnet und seine Ahnungen trafen mit meiner Richtschnur zusammen, und er durfte nicht sagen Nein, wenn ich sagte Ja, er sagte dann auch Ja! — nun dann sagte er nur noch das Eine: „Das hast Du vergessen zu sagen, nicht wahr? — das muß auch noch so sein.“ — Vierzehn Briefe sinds an Schleiermacher. — Was wolltest Du mit denen? — wenn Du sie läsest, was würde sein? — Du würdest vielleicht mit jener Einem Hand in Hand gehen; das heißt: von denen die mich schmähen. Sei Dirs gesagt damit daß — daß ichs Dir verberge Dir nicht verborgen sei. — Geist! — Was ist Geist? — ists die alte Leier? — daß sie immer die alten Saiten tönen lasse? — Das ist nur Nachklang des Geistes. — Hab ich Geist? — dann denk auch, daß wenn er in mir wohnt, es nicht umsonst sei; nicht meine engen Kerkerwände zu erleuchten konnt er in mir wohnen

wollen, er hob mich aus ihnen heraus da hinüber wo man ohne Geist nicht hindringen kann. So lang wird die dumpfe Erde bestehen bis sie sich aufschwingt im Geist. Ach! und — da ich hier die Stätte finde die die Schlangen sanft umkreisen, sich im Kreis beseligt ringeln, wollt die Stätte ich bekleiden, mit des Geistes Blüthensaaten, die der Geisterschmetterlinge Heer herbeigetragen bringen, die in Hiroglyphen tanzen was der Geist zu melden hat. — Aber ach der Pamphil jagte mich mit sammt dem Samen fort. Hoch in Lüften sich zerstreuend fliegt er hin, findet keine Schlummerstätte die von Schlangen sanft umbettet, eine Weile Ruhe gönnten, seinem Keimen. — Kann nicht keimen! — kann nicht tiefe Wurzel fassen in dem weichen Seelenboden, sanft umkreist von Phosphor-Schlangen, daß aus selbst erzeugten Träumen, er sich himmelauf ersprießend Zweige treibend, Blumerschließend, in dem Lauf der Morgenwonne mög begatten mit der Sonne.

Eines will ich Dir noch sagen, merk es: Geist ist Tapferkeit. Alles faßt er streng und deutlich. Was er faßt ist Gottes Athem — denn in Gott kann Geist nur leben. Angezogen von dem Athem Gottes strebt er himmelwärts, daß im reinen Schwung er seines Gottes Busen alldurchdringe, das ist Gei-

stes=Tapferkeit. — Aufwärts! wär es auch für ewig! — Aber, Du — dort — matt Dich sträubend, weil die Amme Dir befohlen, Du sollst fest die Windeln fassen, sollst nicht frei von Wickelbanden Dich den Winden überlassen, wenn sie sich einander jagen. Da sie Dich hinübertragen könnten zu dem andern Ufer. — Und warum nicht? — Ist allüberall verbreitet nicht des Geistes Athemzug? — führt Er nicht allein im Flug in die Freiheit? — — — Daß er Dich als Athem trinke, o versinke einen Augenblick in Ihm, laß der alten Erdensatzung Krieg und Friede, schwing im Liede, dem er ewge Freiheit schenke, kühn Dich auf in Gottes Busen. Laß von ordnenden Gewalten die in Banden Dich nur halten, nicht die Brust Dich mehr bedrängen. Führ das Vorrecht edler Fürsten die nach Ungemessnem dürsten. Geistes Freiheit! — sie wird Ewiges nur entfalten, sei es auch im Augenblick, denn sie führt nicht mehr zurück zum Veralten.

Warum hast Du mir denn einen so trocknen Brief geschrieben? — und die Fragen die ich Dir in meinen Blättern so, und mit Willen gerade so darlegte, umgangen? — Bin ich Dir noch immer trügerisch? — Fürchtest Du auch, Du könnest wie bei der Homöopathie vom Gesundwerden sterben? —

Da Du so viel Albernes im Leben anhörst und angehört hast, und hast drauf Antwort gegeben, und hast — leider — Dich danach gerichtet, und hast Dir Recensionen erzweckt, die mit Handschellen und Fußblöcken Dich an die Gemeinheit fesseln, und Du läßest es geschehen? — Aber mich wolltest Du nicht zu Wort kommen lassen? — mir nicht Antwort geben? — da Du doch von Gott ausgerüstet bist mir zu widerstehen wenn ein höheres Wissen Dich belehrt? — Und wenn nicht? — Nun? — Und Du fühlst Dich lebendig athmend in dem was ich Dir sage — was dann? — Wenn die Chrysalide gesprengt ist, dann kannst Du ja immer noch mit Deinen Flügeln sanft gefaltet in Deiner Kindeswiege Dich schaukeln als seiest Du noch eingezwängt in die Puppe. Aber dann ists freier Geist, Liebe spinnt so leise Faden, die ein einziger Hauch könnte zerreißen, doch sie reißt sie nicht entzwei, die Faden die sie ans Geliebte fesseln, wie jener Heldenkönig, der als man zum Tod ihn führte, alle Ketten sprengte, doch da man mit seiner Geliebten Haare einem, auf dem Rücken ihm die Hände band, das wagt er nicht zu zerreißen und läßt zum Tod sich willig führen. So auch ists mit dem Geist, der muß keine Fesseln dulden wollen, er muß alle sprengen, dann wird er aus freier

Liebe und voll Seligkeit das goldne Haar noch küssen das ihm seine Flügel band.

Ich will Dich hiermit nicht auffordern anders zu sein mit mir als Du es gerade von selbst bist. — Auch ich kann Versäumtes nicht zurückholen. Anregungen hängen vom Augenblick ab. Gern hätt ich, — der Wille stieg aus meiner Seele auf, ich konnt ihn nicht abweisen, so wie ich jetzt ihn nicht widerrufen könnte. — Also gern hätt ich was ich fühle, was ich ahne, was ich weiß, was mich weiß und also mich erschafft, in reinen Ergüssen dem Knaben zugeströmt, dem ich wohl will. Elektrisch Feuer, das von Blüthenbäumen herab sich spiegelte im Wellenspiel, das macht ihn stutzig. Er denkt: Ist das nicht eine Hexe, die Quelle? — macht mir weiß sie sei gesundheitbringend, und nun ich sie berühren will strömt sie Feuer. — Nein Widerspenstiger! — es vermählt sich Feuer und Wasser so — so wills der Geist, im Widerschein vermählt sein Feuer sich dem Wasser. Hast Du Abends nie gesehen wie unter Schatten der Mond sich eindrängt in des Wassers Tiefe, und jedes Feuer, jedes Licht, wie tief es sinkt in des Wassers Schooß, dort wo es träumend schwankt in seiner Kindeswiege! — Was weißt Du, was das Feuer träumt? — Wüßtest Du daß es Deine Geistesflammen sind,

die es träumend erst geboren? — daß es keinen Dichter gäbe, wenn das Wasser und das Feuer nicht zusammen Hochzeit machten? —

Laß es gut sein guter Pamphil; von den spiegelglatten Flächen, aus des Geistes Raumgelassen will ich liebend von Dir scheiden, alles was Du schienst zu geben unberühret liegen lassen, weil Dus nicht gegeben hast, beinah legtest Dus zu Füßen mir — daß ich, wollt ich vorwärts schreiten, hätte müssen drüber gleiten. Aber Du, sagst nein, besitzen kannst Dus nicht es ist nicht Deines. Nun wohlan! so kehr ich wieder und umgehe in sanften Bogen jene Lieder, die von Matten aufwärts zu dem Äther steigen und so seh ich zu von Weitem, wie sie schwanken, wie sie schwinden, dann am Lichte sich entzünden, hier umarmen, dort berühren, selber träumend Träume führen, schreiten durch die Himmelsweite nach der Einzigen zu spähen, dann herab von höchsten Höhen sich ihr wieder erdwärts neigen; — seh aus halb verschlossnem Thore Sie in mildem Glanz sich zeigen, seh wie Er ihr giebt zu eigen, seine Lieder, seine Seele, und daß ihm nun nichts mehr fehle — Ganz von ihrem Glück geblendet, schreit ich weiter abgewendet! —

Aber den Rittersporn schick ich Dir hier zurück, denn da Alles nicht wahr ist, was Du

mir in jenen Briefen gesagt hast, so will ich doch etwas darin wahrmachen. Eine Lüge ist ein unritterliches Betragen, ich will Deine Sporn nicht mehr verwahren da Du lügst; — dann hat er ja auch die Bedeutung nicht mehr. Lege, wenn Deine Phantasie einen Augenblick das Herz vertreten will, was Dir fehlt, diese Blume zu der andern die Du noch zurückbehieltest. Meine Blumen sinds von Jugend auf gewesen, ich glaubt als Kind, wenn ein Andrer sie brach, er hätte von meinem Eigenthum genommen, ich glaubte ich sei die erste gewesen, die sie liebte und nun sollte sich kein Anderer dazwischen drängen. Ja oft sah ich mit Eifersucht, wenn einer eine solche Blume hielt, als sei es nur die einzige die mein wär. Jetzt will ich keine mehr berühren, weil ich durch Dich weiß daß sie nicht mein sind, und daß es Spott von Dir nur war, wenn Du mir sagtest, ich soll Dich mit ihr regieren. — Was ich versprach das werde ich halten, ich will Dir nämlich immer alles sagen was ich nur aus Liebe sagen kann, sie ist in meiner Brust der Ursprung aller Phantasie; sie ist da und kann nicht abgewiesen werden, man kann ihr wohl ausweichen wenn man sich so klein macht daß man ihr entschwindet, aber nein! ich weiß nicht, ich müßte den Platz noch lieben, wo ein Fuß drü=

der hin zu mir geschritten war aus gutem Willen, und wenn der Fuß hernach auch mich unter sich getreten hätte; so geht mirs mit der Blume, die ich mein Leben lang liebte und sie jeder andern vorzog, die auf dürftigem Boden am Wege stand und die jetzt meiner spottend mich verrathen hat, ich gebe sie Dir zurück, weil sie bei mir nicht heimlich ist, weil ich sie nicht ansehen könnte ohne schaamroth zu werden für sie. aber doch weil ich sie noch liebe, so lege sie (dazu brauchts ja weiter kein Herz dessen Du baar bist, sondern nur Spielerei) doch zu der andern, und wenn Du recht freundlich spielen willst, so frage beide nach jener Bank die übergittert ist, wo die wilde Rebe hinaufwächst gegenüber den Tannen am Felsweg, und begrabe beide unter jener Tannen einer, die so schlank geschäftet ist wie Du. — Es ist mir zu verargen daß ich der herzlosen Blume, die so tückisch mich zuletzt noch spottend verrieth, nachweine, ich bin recht dumm; die einzige Rache habe ich mir erlaubt daß ich sie in die niederträchtige Recension eingepackt habe, die ganz durchmakelt ist von prätensionsvollem Bildungsschwindel der Philister, und Dir mein guter Pamphil, der das nicht so empfinden kann wie ich, (eben weil nach Deiner eignen Aussage, Deine Empfindungen nur gemachte sind), das schmählichste

Zeug als Verdienst anhängt, dessen keiner sich rühmen würde, denn wär ein solches Büchlein wie das Deine aus echtem Samen aufgesprossen, dann hätte die Eitelkeit nicht aus Geschichtswegen dünne Faden herübergeleitet, die Hoffart hätte sich nicht im Talar der Urtheilskraft breit gemacht, und hätte nicht aus taktloser Prahlerei einen noch mit Steinen geworfen, der eben vom ganzen Pöbel mit Steinen geworfen wird. Wer aus echtem Sinn im reinen Feuer der Begeisterung seine Stimme ertönen läßt, dem dienen die Geister, daß kein Stein des Anstoßes ihn verletze; der Leib, in dem er sich giebt, muß heilig sein und ganz durchhaucht vom Göttlichen, der braucht nicht nach dem Schmutz zu deuten, wenn er die Seelen heiligen will, der wird nicht sagen: Christus Selbst, der göttliche Schöpfer unserer Religion S. 19. — Fühlst Du nicht die Heuchelei in dieser Art der Rede. Wer stolziert mit dem göttlichen Schöpfer daher, wenn er nicht beide Backen voll hat um zu zeigen wie schön vollwangig er ist. — Einer der die ihm wesentlichen Beweggründe hätte geltend machen wollen, der hätte einfach gesagt: Christus hat seine äußere Verordnung gegeben für die Religion, die sich aus seinem Zeugniß und aus seinem Leben ergab, oder noch ein-

facher, aber nicht wie Du, das Christenthum nach dem Exempel der falschen Priesterwürde wie ein Sandfaß ergriffen, und durch das ganze Buch den Leuten Sand in die Augen gestreut, daß sie ganz voll Staunen Deine große Andacht, Deinen Geist, Deine tiefe unbestechliche Moral voll Paulinischen Feuereifers, Deine Gelehrsamkeit, Deinen Kombinationsgeist — Deinen Begriff von dem was der Zeit mangelt, Deinen Verstand von dem was in den Nationen, Religionen, Männern des Volks, Fürsten, Regierungen Recht und Unrecht sei, bewundern muß. Der Genius bedient sich solchen Plunders nicht, *Pamphil!* — widersache ihm nicht, — er fordert Dich auf zum Höchsten, was keiner bisher gethan, was aber die innerliche Versöhnung wie die äußerliche Würde bewirkt und herstellt, es ist so einfach, und gerad das einzig Wahre was Du thun kannst, warum wolltest Du nicht? — Nicht wahr, wenn diese Schrift eines andern wär, so würde Dein Auge dies alles anerkennen was ich vor seinen Blick gestellt und würdest leicht können ihm und der Welt das deutlich machen und wärst zufrieden daß der Wahrheit zur Steuer ein falsch Prinzip des Geistes, ein falscher Ton der Anmuth und ein Mißbrauch der Fähigkeiten hier zurückgewiesen wären.

Warum kannst Du nicht, was Du Deinem Nächsten wolltest, auch Dir selber angedeihen lassen, da Du doch hierbei lernen könntest wie man seinen Nächsten zu behandeln habe; denn Du würdest mit Dir, als mit Deinem Nächsten umgehend, gewiß so schonend sein daß es könnte zum Muster dienen. Gott hat, oder Dein Genius hat Dir diese Lobrede der Philister bestellt, wo es Dir so leicht sein wird dem allem zu widersprechen. Einfach, ganz ohne übermäßige Aufreizung, so wie Du einen Brief schreiben würdest an einen Freund über etwas was Dich reut. Ist es denn so schwer, so unendlich schwer, sich mit dem echten Lorbeer zu krönen? muß es papierner Lorbeer sein mit Knittergold, das im Winde knarrt? — nicht die heilige Binde, an der das Friedensöl herabträufelt auf Deine Brust? — Was kann ich noch sagen? — ich weiß daß es heilige Zeichen giebt, wer sie wahrnimmt, der sieht den Genius von Angesicht zu Angesicht — und wahrlich Pamphil, hättest Du ihm einmal scharf ins Auge gesehen, Du würdest nicht mehr über Dich richten Du habest kein Herz und nur gemachte Empfindungen, Du würdest von heiligem Schauer erfüllt sein Dein Urbild zu verletzen. Denn der Genius ist allemal das Urbild des Begeisterten, und alle Anlagen in Dir sind dar-

auf hingerichtet Dein Urbild zu erreichen. — Also mäkle nicht an Deiner Natur, und wer Dir Vorwürfe macht Du habest kein Herz, dem antworte nicht Ja, nicht Nein, denn Du weißt so wenig über Dich zu urtheilen wie über jene Dinge, die freilich das Urtheil der Zeit hervorrufen, aber nicht weil dieses sie treffe und richte, sondern weil wie Du, die Zeit am eignen Urtheil einst abmessen soll wie wenig sie in den Geist dessen eingedrungen, was sie als ihre Religion zu vertheidigen wagt mit unheiligen Waffen. Religion und schmutzige Waffen! — O Rittersporn, o Rittersporn! —

Aber auf Dein Herz zurückkommend was Du nicht in der Brust zu fühlen behauptest, sondern einen leeren Platz, so laß mich hier noch sagen warum ich Dich hierüber gescholten habe im Anfang des Briefes, und habe Dir den Namen des Thieres zugesprochen das die Sünden unseres Verstandes sich auf muß laden lassen: nicht weil Du wirklich diese Empfindung hast, oder weil das Herz nicht vorspricht in Dir, das deucht mir im Gegentheil ganz natürlich, aber weil Du darüber Dich so auslässest, und Deine Phantasie als den verlognen Repräsentanten desselben aufstellest, und endlich sprichst: wegen leeren Schranken wo doch das volle Herz

sollt walten, sei Alles was Du sagst nicht wahr. Dies Alles hängt mit Nichts zusammen; leere Dinge sagen ist freilich ein leeres Herz haben, und ich glaub gänzlich daß in jenem Augenblick Du Dein Herz ertödtet habest. Aber Dir, dem Beschauenden, muß nicht der Geist nüchtern werden dabei, sondern Du sage Dir entweder die Wahrheit wenn Du sie erkennest oder frage wenn Du sie nicht erkennest, weil immer Dein Sein wie es aus natürlichen Gründen sich erzeigt, Dir heilig sein muß, eben weil es mit heiligen Anlagen (die vielleicht der Wahrnehmung entstehen) versehen ist, die es empfänglich machen für sein eigenthümliches Ideal, so kannst Du Dir nicht zum Vorwurf machen Du habest kein Herz, und was aus Deiner Phantasie entspringe sei nur Lüge. — Was ist wahrhafter als Phantasie? — sie duldet nicht einmal daß sich ihre Spur verwische, nein, gründet sie für ewige Zeiten, und jeder der ein Herz hat fühlt es tief erschüttert, wenn diese Spur der Phantasie sich ihm berührbar macht, und dann, ist unter Allen die von dieser Spur gereizt sind wieder mancher oder Einer, dem reißt der Vorhang, er sieht in goldne Himmelslüfte wo früher, Nebel dicht gelagert waren, vom Berg herab steigt ihm der junge Tag entgegen und ladet ihn hinauf auf sonnige

Höhen, dort selber sich entzündend der Phantasie den Raum zu gönnen im eignen Busen, denn Phantasie ist Entzündung am reinsten Licht. — Sage! — ist sie Dir noch Lüge? — blos weil Du gestern was aussprachst was Dir heut nicht mehr im Busen anschlägt? — Nein! alle Wolkenzüge schreiben Gottes Weisheit in den Äther, kommt der Wind zerstreut sie wieder, sind sie dennoch da gewesen und das Auge das sie gesehen giebt von jenen Wolkenbildern Zeugniß daß sie ewig seien. — Also: wenn Du Dich nicht selbst begreifest, wenn Du auch keinen hast der Dir Dich fassen lehre, nun so vertrau Deinem Genius, der diesem Vertrauen sich aneignen wird, um so unverletzter wird Deine Natur das reine Ideal Deines Selbst in sich aufnehmen als die Scheu vor diesem, Dich abhält Dein unwillkürlich Wesen einer tadelnden Auslegung zu unterwerfen. Laß Phantasie nur immer walten statt dem was Menschen Herz nennen. Aber dann seien auch Deine Wege danach angewiesen, lüge wie Du willst, nur verläugne Dich dem Geist nicht, und Du wirst sehen, er leitet Dich zum Ideal. — Nun noch ein anderes und noch ein tieferes Wort wenn Dus erlaubst. Jedes Organ empfängt vom Geist und von den Sinnen die das ins Wirkliche oder ins Begreifliche sich fühlbar

machende Leben sind. — Ein Herz haben deucht den Menschen ein solches was sich fühlbar macht, und Dich bewegt danach zu handeln. Dein Herz bewegt Dich zum Lieben; es drängt sich dem entgegen was Du liebst, und will es fassen, will ihm ganz sich wiedergeben, will mit ihm den Boden theilen in dem es wurzelt, will ganz mit ihm verwachsen, und den Thau mit ihm trinken Morgens und Abends, das ist die Sinnennatur des Herzens. Es ist eifersüchtig das Sinnenherz, ja oft empfindet es nicht eher daß es durch die Sinne regiert werde, als nur dann, wenn sein Heiligthum angegriffen wird, dann fühlt es erst dem als seinem Eigenthum sich fest verbunden und wird gereizt, dann überbietet es mit den Sinnen und streitet mit Waffen die mächtig sind gemacht durch das Geistesfeuer. Nun! — mehr noch ließe sich darüber sagen, aber Dir ists genug, Du hast wohl den Willen mich verstehn zu wollen, wenn Du auch nicht unmittelbar ja dazu sagen magst. — Das Herz aber hat auch auf den Geist eine Beziehung. Natürlich — die wollen wir Geistesnatur nennen, obschon es hier mehr empfängt, mehr angeathmet wird vom Geist und noch nicht sich als Herz zu ihm geistig bethätigen kann, dann ist es oft ganz still, wo Andere meinen, es müsse laut werden, weil was An-

dern das Sinnenherz berührt, das Geistesherz unberührt läßt, oder nur wenig — oder auch es ganz abstößt, weil es durch Aufregung nicht gestört sein will, wenn es schlummernd Geistesathem saugt. — Das Herz was sich dem Geist zubildet ist Geheimniß, es ist unzurechnungsfähig im Gefühl, weil es nicht sein eigen ist in der Liebe zum Geist, sondern ihm zugeeignet, der es auflöst in seine Bewegungen, der wie der Wind, rasch und leise eine Empfindung aufhebt und die andere steigert. Heute facht er Feuer ins Herz, dann kühlt er das entzündete, mit Fittigen die Stürme auffangen. Ja! was ist dem Herzen, was im Geist als unreife Liebesfrucht noch ruht, das was ein ander Herz ihm bieten könnte? Es ist zwar gütig gewillt aber weils den Geist liebt so läßt es sich dahin tragen von seinen Strömungen, es kann nicht denen sich entziehen wollen, es muß dahin wallen mit der Geistes-Luft und auflodern mit seiner Flamme, und schlummern in seinem Magnetschooß. Träumerisch beschaut es in den Empfindungen jener die es besitzen möchten sein eigen Selbst gespiegelt, und ist gerührt durch dieser Herzen Drang zu ihm als von dem Bild seiner eignen Liebe zu dem Geist. Aber wie der Purpurhimmel im Strome nur sich spiegelt so lang die Sternennacht ihn nicht in sich saugt,

so lange will auch das Herz seinen Liebespurpur dem Strom der es tragen möchte leihen, aber länger nicht, ja länger nicht als bis der wogende Geistesäther es in seinem Sternenmeer gebettet, wo's still verborgen athmet, wo seines Lebens Pulsschlag leise anknüpft an ein neues Geistesleben was noch ungeboren wie das Kind im Mutterschooße, nimmer Schuld noch Pflicht mag tragen. Als des Geistes Liebesfrucht reift dies Herz; weiß sich, ahnt sich! — zeitigt es in diesem Leben? — Kann ichs wissen? — Kann ichs ahnen? — Kann darauf nicht Antwort geben. — Aber das ist doch gewiß: jene Herzen, die da streiten um die Liebe solchen Herzens, sind elektrisch doch berühret von des Herzens Purpurgluthen, die es einst vom Sternenhimmel hart bedrängt herniederströmte, mitleidsvoll sein Bild beschauend in der Liebe Sehnsuchtfluthen.

Den Brief von Goethes Mutter gebe ich Dir gern, ich küsse ihn und lege ihn hier bei. — Den Brief von Beethoven halt ich mit beiden Händen, er ist eine Reliquie des größten Geistes nicht unserer, sondern aller Zeiten. Er ist ein solches Herz das dem Geiste zugewendet, endlich neu aus dem Mutterschooß des Äthers in die Sinnenwelt geboren ward. Da erfand er mit dem Geiste, der ihm ein-

geboren ist, mit der Sinnen Geisterlust, die Musik der Liebessprache die dem Geist genügen kann. Doch sein freundlich Herz bedürftig, als ein neugebornes Kind, haschend nach des Lebens Schätzen, sieht sich nach Gespielen um, und er sah mich, und da sprühten alter Sehnsucht Demantfunken auf im Herzen. — Denn es war als müßt ich jener Sinnenherzen eines sein, die sein Bild einst liebetrunken in sich sogen, oder es noch trinken wollten; — drum faß ich den Brief so fest. — Thue ihm Abbitte jetzt, da es im Staube ruht, daß ich nicht an seiner Thürschwelle stets gewartet habe, wenn er einging oder ausging, nicht die Hände ihm gebettet unter seiner Füße Tritt, daß ich nicht das Ohr geliehen, wenn die Geister mit ihm sprachen wenn er seiner tiefsten Wellen Taktschlag ihnen anvertraut. Ja ich halt den Brief so fest, eingedenkend der Gelübde die die Geister in mich prägten daß ich nichts versagen solle dem der fordert, und da les ich, daß das Siegel seiner Liebe auf die Stirne er mir drückte, und das füllt mich ganz mit Wehmuth, fühle seines Geistes Wogen heiß im Busen überwallen, da an ihm ich sein Verlieren nicht durch mein Gelübd gelöst. Und ich gebe hin den Brief, da Du ihn von mir gefordert, weil ich — mein Gelübd zu lösen — nimmermehr versagen soll. —

Pamphil, bist Du der Herzen eines das da harret seiner Wiedergeburt und also nicht bei der Hecke sein kann? — Nun so gehe denen aus dem Weg die Deinem Herzen Gewalt anthun wollen. Lasse den Sperber doch einen Fliegenwedel nehmen und Deinen Herzschlaf hüten, er der Dein Herz von früh auf liebt und kennt, wirds schon gegen den Anonymus zu vertheidigen wissen. Da es doch nicht seine Schuld ist, wenns so tief in Liebesschlummer mit dem Geist versunken ist. Da es träumend mild noch lächelt, keine bösen Tücken hat, wenn mit Liebeslangerweile unverschämt wir es verfolgen. — Mein Gelübde was die Geister tief mir in das Herz geschrieben Nichts versagen auch Nichts fordern hab ich nun bei Dir gelöst; und Du siebst wohl: da ich Liebe nicht darf fordern, ich auch nichts aus Liebe gebe, bloß aus Geistes-Übermuth.

Hab ich Dir geschrieben daß Anno 1811 ein Büchlein über die Tyroler Revolution aus meinen Notizen, Liedern, kleinen Zeitungsnachrichten die ich aufbewahrt hatte, und aus mündlichen Nachrichten des Sebastian Riedel, Adjutant des Hofer, zusammengebracht wurde? — Mich deucht es war England zugeeignet und muß Anno 1812 herausgekommen sein. — Gern möchte ich Dir noch Man-

ches sagen über den Aufsatz im Wochenblatt, den Du mir schicktest schon früher — und über die beiden andern Büchelchen die ich mitnahm, und die ich über den großen Drangsal des Einen versäumte. Das eine gefällt mir gar nicht, nämlich das Liederspiel, es hat verborgne Grundfehler, die dem Ersten verwandt sind, nämlich ein Prahlgrund. Es mag Dir wohl nicht sehr Festspielerisch zu Muth gewesen sein; aber mir deucht, da Deine Phantasie dein Herz vertritt, so könn es Dir nicht fehlen, lederne Verhältnisse gänzlich unter die Bank zu bringen. — Im Gegentheil mußte ich das andre Büchlein, die Hundekomödie, sogar gegen meinen Willen loben, obschon mirs allemal ärgerlich, ja kränkend ist, wenn abgefeimte Naturen noch einmal hervorgezogen werden um sich noch einmal abzufeimen.

Pamphil, es hatte mir leid gethan daß ich Dich beleidigt hatte in meinem großen Brief, wo ich dummer Weise durch Dein Wesen irre geleitet war, als könnest Du mich mißverstehen. Du wirst Nachsicht mit dieser Schwäche von mir haben, denn verstehe mich wie Du willst, das ist Deine Sache. Was Du Deinem eignen besseren Selbst nicht magst zu Lieb thun, da kann ich nichts fordern wollen drum wirst Du auch immer dieselbe Aufrichtigkeit

an mir finden über dasselbe Zutrauen, sei es nun daß Du meine Ansichten befolgest oder nicht, daß Du mich lieben solltest daran denk ich nicht! Gott bewahr, ich möcht es nicht einmal wünschen, wenn auch in einzelnen Momenten solche Stimmungen durch die Seele gehen, sie sind wie wenn man mit der Seele die Morgensonnenstrahlen auffängt, da meint man den Strahl, der über einem hingleitet, im Busen bewahren zu müssen, und doch der nächste Schritt, den wir thun, da fällt der Strahl auf einen andern Gegenstand, den wir eben versteckt hatten und wir sehens ohne Neid. Ich höre mit Verwunderung von dort herüberschallen daß die jungen Damen und auch die älteren, die man mir an jenem Sonntag vorstellte, die Gegend ausfüllen mit Geschichten über mich, die mir gerade keinen Ehrenkranz winden, namentlich beschuldigt man mich der grausamsten Koketterie gegen Dich und spricht über meine intrigante Reise mit meinem jungen Freund. Diese Reise war doch das Reizendste was mir je begegnen konnte, nie hab ich schönere Tage verlebt, es war der Mühe werth die irdische Welt besucht zu haben um das erlebt zu haben das keinem wiederfahren konnte wie mir, und bis zum letzten Moment lauter Schönes, Nieerlebtes, alles neu sich mir einprägend während es war als sei

die ganze Natur mit Saiten des Witzes überzogen die unter ihrem milden Sonnenschein nur sanft klingen und das alles durch ein jung Gemüth was nie reines unverfälschtes Glück früher genossen hatte, das alles fragte alles aufnahm von mir wies Evangelium und das Evangelium hat auch gesprochen aus mir, und es war ein Unschuldsleben ohne die geringste Beengung. Keiner dachte daran, er müsse sich zurückziehen wenn die Seele noch sprachselig war wie Du es meintest — und das machte mich so durchleuchtet von Geist das mir oft die Thränen aus den Geistes-Augen sprangen wie wenn man einen vollgethauten Kelch schüttelt. — Ja ich war bewegt über meinen eignen Geist, oder vielmehr über den der aus mir sprach, und der Weg nach Goslar von Ilsenburg aus, den vergesse ich nie, es war herbstlich, nebelkalt und regnete leise, da war mir so vieles hell vor der Seele was ich zum erstenmal aussprach und so ward ichs gleichsam zum erstenmal gewahr, der Genius neigt sich herab und spricht mit uns (Wahrnehmungsgeist nennen es die philosophischen Philister) und Du glaubst nicht wie viel da von der Unbefangenheit des Geistes und der Seele abhängt um den Genius fortwährend zum Sprechen zu bewegen. Der Knabe nahm meine beiden Hände in die seinen und sagte

spreche doch weiter: und als wir in Goslar ankamen da sagte er: jetzt spreche das noch aus. Ich hatte alles vergessen, er wußte es noch und führte mich wieder auf den rechten Pfad und ich weiß daß ich ihm Lebenslehren für sein ganzes Leben gesagt habe nicht aus mir sondern aus dem Geist, und daß ich Dinge gesagt habe, die tief in die Natur einweihen und die die Großheit dessen bedingen, der sie in sich aufnimmt, und einem solchen liegt auch die ganze Natur anders vor Augen, der Wiesenteppich, der Wald, der Nebelstreif darüber hinziehend, der helle Himmel, alles sieht einem lebeneindringend an. Nun wohl, glaubst Du auch darüber strenge richten zu müssen und zu sagen: ein Mensch kann mit dem andern nicht sein ohne Böses zu thun? — Beinah deucht mir aus Deinem Brief so was herauszufühlen, er ist so trocken kurz mir aus der Brust reißend, wenn irgend ein freundlich Wort sollte Wurzel gefaßt haben darin. Pamphil, verlier Deine Zeit nicht, mit jenen in ein Horn zu blasen, es ist schade drum wenn der Maulwurf die schönen Blumenwurzeln abgräbt, lasse alle böse Gedanken über mich und jeden, mir können sie nicht weh thun, weil ichs besser weiß und Du kommst nur ins Unrecht gegen mich dadurch; und wenn Du glaubst mit meinem Verhal-

ten zu Dir unzufrieden sein zu müssen, nun so verzeihs, halte etwas meiner Eigenthümlichkeit zu gut, und lasse mich allein, Du brauchst mir auf diesen langen Brief nicht zu schreiben, lieber guter Pamphil, ich hab ihn deswegen nicht geschrieben, ich wollte Dir nur noch zuletzt ein Signal geben, ich wollte keinen Ton unversucht lassen Dich auf die rechte Fährte zu locken, Dich lehren, einmal das Große auch im Kleinen zu thun, Dich plötzlich hinüberheben über die Gemeinheit daß Dir ihr Lobgehudel nicht wie Fuchsfallen die Fittige zerschmettern. Du wolltest Dir ja ein Zimmerchen bauen auf dem Thurm um recht einsam zu sein. Du fühlst also das Bedürfniß geschieden zu sein. Wenn alles Himmelsweisheit wär, große Natur, reine Empfindung was sich mit Dir berührt, so würdest Du dies Bedürfniß nicht haben. So ist die Welt also schlecht daß Du die Luft nicht trinken magst, die sie ausathmet, aber was ist das daß Du diese Recension nicht von Dir speiest. — Ach Gott! ich sehe Dich im Geist, wie der Teufel Dich im Arm hält wie ein kleines Kind das sich an seinen Schellenhut freut und er klingelt Dir was vor um Dich recht zu locken, und so lehrt er Dir mich verachten und Du lachst mich aus und lachst aller meiner Warnungen — Ich glaube nun, ich habe

nichts was Du in Deinen Briefen verlangt hast unbeachtet gelassen. Du frägst nach den Geschichten aus meiner Jugendzeit, ob ich die nicht aufschreiben wolle, es kommen deren manche in dem Briefwechsel der Günderode vor, auch die von meinem Vater die ich Dir erzählt habe, bei Gelegenheit eines Briefes der sich vorfand, den ich in meinem siebenten Jahr an meinen Vater aus dem Kloster geschrieben hatte und den ein junger Mann, der in Deutschland eine Revolution stiften wollte, als Reliquie aufbewahrte, weil er mir die Revolutionsfahne zudachte. Einen Brief von acht Bogen hab ich geschrieben an den **, wegen der Brüder Gr.; ich möchte gern daß Du ihn auch läsest, weil viel darin ist was Dich belehren wird, wie wahrhaftig man sein kann, wenn man fühlt wie man im Rechte ist, ich habe für meine Freunde ein Schwert geglüht uud mich nicht gefürchtet es mit meiner eignen Hand zu schwingen. ja ich wollt Du läsest diesen Brief, denn Du würdest dann lernen sprechen über die Göttinger Geächteten. Nun schicke ich die Kopie an Dein Nachbarskind in Wolmirstätt, ich hab ihm nur erst einmal geschrieben in der langen Zeit, weil ich so viel mit Dir zu thun hatte und mit S., so wollt ich ihn entschädigen, wenn Dus nicht übel nimmst so wird er

Dir ihn schicken oder bringen, wies am Besten geht. Du schickst ihn wenn Du ihn gelesen so gieb ihn an ihn zurück, Du darfst Dir daraus abschreiben was Du willst, so ein Dokument ist nicht uninteressant. — Dem jungen Freund ist nun die Schwester auch verloren; sie ist Braut mit einem jungen Mann und dem sie schon lange gut war, eine Neigungs-Heirath. Der Bruder verliert dadurch es war ihm die einzige Heimath.

Lieber Pamphil sage niemand daß der Brief den ich Dir in Abschrift schicke an den Kronprinzen geht, Dir hab ichs gesagt um Dir fühlen zu machen daß man einem Fürsten nichts weis machen soll; wenn Du allenfalls wieder einmal Lust kriegst den Staat zu loben wo er nicht zu loben ist, daß Du dann doch Scheu habest vor mir die so gerad heraus ist mit jenen wie sie es mit Dir ist, und — Ach Gott mein Brief ist so lang geworden, wenn es Dir nur nicht zur Last fällt ihn zu lesen! — Und was ich Dir vom Rittersporn geschrieben habe nimm es nicht allenfalls auch krumm, es liegt von meiner Seite Ernst darin; darum hab ich die Blume Dir zurückgegeben, aber es liegt freilich auch das darinn was Du doppelsinnig auslegen kannst wenn Du willst. — Ach denk was

Du willst von mir, ich werd Dir immer alles thun und geben was Du willst wenn Du mich darum angehst, und ich denke gar nicht daran daß ich Dirs zu Gefallen thun wolle, so mag denn Dein Urtheil über mich ergehen links oder rechts. Was kann michs kümmern? — ich seh Dich nicht, ich hör Dich nicht, was solltest Du mißdeuten noch ferner an mir. Ich will nichts von Dir, ich will Dir wohl! — — — Und wenn ich mich noch so lang besinne es fällt mir keine Sünde ein gegen Dich.

Eben hab ich Beethovens Brief abgeschrieben der jetzt Dein ist und nicht mehr mein, und den der Goethe — die beiden so verschieden sie von einander waren führt doch eine gleiche Spur zu mir, es war kein Mißtrauen in ihnen, als könnt ich dies oder jenes sein was ihnen nicht anständig wäre, beide waren beglückt durch mich beide bedurften meiner — und ich? — Ach mir kommt es immer vor als hätte ich ihnen nicht Liebe genug geschenkt. Mein ganz Herz wendete sich noch einmal beim Abschreiben dort hin in den sicheren Port wo mich nichts erreichte was meiner Geistesfreiheit zu nahe kam. Goethes Mutter, wie oft sagte sie zu mir was einmal ihrem Sohn anonym war geschrieben worden ils ne te comprendrons point Jean Jaque. —

So unterschreibe ich mich denn heute einmal um Dir zu zeigen daß ich auch darauf gefaßt bin

Jean Jaque.

6. November.

Am 4. erhielt ich Deinen Brief vom 26. — In der Nacht vom 5. und in der von heute ist dieser Brief geschrieben verzeih die Tintenkleckse.

Der Brief von Beethoven! ich hoffe Du bewahrst ihn und daß er nicht unter die Philisterschaar komme, die dieses Hingeben der schönsten Zeugnisse einer unangetasteten Liebe zwischen mir und jenen die mich so hoch hielten daß mir wohl Keiner ein Stäubchen durfte anhängen (die Goethe führte eine gute Klinge und hat manchen einen Narren gescholten der es wagte mich nur zu berühren wies nicht nach ihrem Sinn war), ja da oben die, könnten es mir auch verargen daß ich Dir die Briefe gab.

Den Brief von Beethoven hab ich mit meinen Thränen benetzt als ich ihn abschrieb, weil er ein Zeugniß ist vom Geist der so groß war, so gewaltig und doch nach Liebe so bedürftig. Der herab kam zu uns und so Tiefes in sich verbarg und was er gab war alles so weit über den Begriff und die Möglichkeit des Gefühls, daß wir heute

noch nicht in seiner Größe ihn empfinden, was soll es mich da kränken wenn ich einmal nicht verstanden werde? — Das wär sehr eigensüchtig. Nein dem Beethoven zu lieb küsse ich die Erde. — Und Du abermal sag ich Dir, gehe nicht schlaff mit dem Brief um wie mit der die Dir ihn überläßt — sie thuts weil sie denkt daß sie ja doch von der Welt geht und kann ihn nicht mitnehmen, so ist es besser sie giebt ihn weil im Geben auch noch die Vorsorge der Liebe mit einbegriffen ist.

Die Rezension Deines Onkels hat mir Freude gemacht.

Ich unterstehe mich, Dir hier ein Buch über den Aberglauben zu schicken, Dein letzter Brief an mich vom 26. October, der hier vor mir liegt und ein Absagebrief ist, hat mich auf den Gedanken gebracht daß Du schon große Fortschritte in Deinen Untersuchungen des Aberglaubens gemacht, und Dein bischen Glauben an mich auch für Aberglaube erkannt habest, hast also über mich einen andern Glauben angenommen welcher wie ich nach dem Datum Deines Briefs berechne b e s s e r Stand hält. Ich die durch Deine feierliche Aussage, daß alles

was Du mir je gutes Freundliches gesagt, „bloße Phantasie und nicht wahr sei," berechtigt mich fühlte, sogar an diesem letzten Stoß zu zweifeln so schmerzlich ich ihn auch empfand, schrieb Dir wenn ich mich recht erinnere daß ich keine Antwort von Dir verlange; natürlich, denn wenn michs überschauert einen Brief von geliebten Händen zu empfangen, wenn, seinen Inhalt zu erwägen, sich meine Gedanken sammlen und die Quellen seines Geistes mit meinem Herzblut zusammenrieseln; was solls dann werden wenn eine kalte Nachricht aus eben solcher Quelle mich überbraust, daß alles was ich erfahren unwahr, daß mein Glaube Aberglaube sei, so wars denn besser daß ich mir jene Fabelquelle, die mich in klaren Wellen durch ein unsicheres felsigtes Strombett und mir leglich alle Glieder zerschmetterte, abdämmte. Wär Wahrheit in ihr gewesen sie hätte sich doch noch einen Weg zu mir gesucht.

Mein letzter Brief war in einer kalten Nacht in einem kalten Zimmer geschrieben, aber in mir war es warm, ich vermummte nur wenig meine Gefühlsgedanken, man konnte sie leicht entkleiden, draußen fuhr feiner Schneehagel wider die Fenster und manche vom Licht geblendete junge Eule, — in mir aber war der Thau nicht gefroren, er schauerte

aus meinen Augen nieder; und ich sagte mir so recht deutlich: Ambrosia du bist wie immer — allein; mögen sie auch ihre Gefühle benamsen wie sie wollen, sie halten deinen Auslegungen nicht Stand, so wie die jungen unflüggen Eulen, die vom nächtlichen Schimmer deiner Lampe geblendet wider dein Kammerfenster flattern, doch dir nicht zahm würden wenn du sie einließest, so ist es auch lauter Täuschung mit jenen die eine Weile im Aberglauben befangen dein Licht was so spät in die Nachtzeit hinein brennt, umflatterten; lösch es aus so wird keine Nachteule und Keiner der aus Leidenschaft zur Aufklärung seinen eigenen Gefühlsglauben als Aberglauben zerlegt, dich weder vor deinem Kammerfenster noch in deiner Herzkammer mehr erschrecken.

„Aberglaube der Völkerstämme die unter Karl dem Großen die Franken-Furth über den Main gründeten, woraus nachher Frankfurt hervorging.“

„Anno 794 als eine große Hungersnoth war glaubte man der Teufel selbst habe die Ähren auf dem Felde ausgefressen weil sich das Volk geweigert hatte den gesetzlichen Zehnten der Kirche zu geben. —“

Selbst der große Karl bezahlt die Schuld seines Zeitalters, er will:

„daß die Amtleute auf seinen Kammergütern Acht haben damit nicht durch Truhten die Saat un-

„ter die Erde gezogen und die Ernte dadurch
„verringert werde,“

steht in der Frankfurter Chronik. Ich denke da Du einen Theil Deiner Blüthezeit jenem Werk über den Aberglauben widmest es doch etwas werden muß was von der edleren Constitution Deines Geistes zeuge, wenn Du also eine vergleichende Anatomie des Aberglaubens der verschiedenen Völker dem Werk zum Grund legst so kann es Dich zu tief poetischen wie natürlich auch zu psychologischen, und meiner Empfindung nach zu merkwürdigen physiologischen Bemerkungen und Entdeckungen führen, nämlich auf die Pflanzenartige Organisation solcher Erscheinungen im menschlichen Geist, im Plutarch mußt Du gewiß auf mehrere Spuren des Aberglaubens von großen Männern stoßen; die bedeutenden Träume, z. B. die Griechen — in ihren Tragikern finden sich mehrere Beispiele — sie deuten den Flug der Vögel und der Opferflamme. In den verschiedenen Religionssekten — die Feueranbeter. — Diese Aberglauben beweisen für den Übergang der verschiedenen Religionssekten in einander für den Übergang der Religionen in Leidenschaft, für der Ahnungen Übergang in sogenannten Aberglauben. — Dazu wird Dir mein Buch vielleicht Anleitung geben, sagt Dir dieses zu so kann ich Dir noch mehr dazu

brauchbares geben, vorzüglich über der Juden Aberglauben. Hast Du das Buch: Gestriegelte Rockenphilosophie, oder Untersuchung der alten Weiber Aberglauben, herausgekommen Chemnitz bei Konrad Stösseln 1706? — Ferner: Schauplatz vieler ungereimten Meinungen und Erzählungen. Berlin bei Ambrosius Haude 1742, ein paar Bände davon werden sich auch hier in der Bibliothek finden, so wie auch manches über die Juden.

Hier ein ungefähres Register von dem was solche Bücher enthalten. „Wunderbare Heuschrecken." Die nämlichen Gewächse von welchen ohnlängst in der Zeitung berichtet war, ein Reisender habe sie neuerdings in Indien aufgefunden, es wird bezweifelt ob es die Wahrheit sei. —

"Wunderbare Gewächse.
Monstra.
Wunderbare Hörner.
Wunderbare Örter.
Wunderbare Brunnen, Flüsse und Seen.
Wunderbare Schriften.
Creaturen so im Feuer leben.
Von Geschlechtsmählern.
Mancherlei Aberglaube beim Gebet.
Von den Steinen und ihren geheimen Kräften.

Von Zeugung schöner Kinder.
Vom ewigen Juden.
Von den Zigeunern.
Der Sonnen-Ostertanz.
Die Auferstehung der Todten bei Cairo.
Künstliches Gedächtniß.
Schlafgänger.
Sympathie und Antipathie.
Aberglauben der Alchimisten 2c.
König David, ob er seinen Reichthum von der Chemie habe.
Bäume, verdorrt ob sie wieder grün und lebendig zu machen?

Ich sage: leider Nein.

Geheimniß magnetisches, dadurch jemanden seine Gedanken in die Ferne zu eröffnen.

Ich sage: gelingt nicht leider.

Engel ob sie stets eine Universalmedicin bei sich haben Kranke zu kuriren.

Ja aber sie hält nicht lang wider, sag ich.

Unterirdisches ob es beitrage zur Zeugung der Metalle.
Gespenster woher sie entstehen.
Himmelskugel zieht das Gift aus dem menschlichen Körper.
Lebensziel verlängern.

Liebestränke.

Metalle werden nicht aus einem Samen gezeuget.

Narrentinktur.

Pflanzen deren künstliche Auferweckung.

Planeten ob sie zur Zeugung der Metalle beitragen?

Portrait, richtet sich nach des Menschen Natur.

Kaiser Rudolph ob er Gold gemacht.

Samen der Metalle aus den Gestirnen.

Sonne zur Zeugung der Metalle wirkend.

Wasser richtet sich nach dem Mond.

Zauberer ob sie können Todte auferwecken."

Dies Register sagt Dir ungefähr was solche Bücher enthalten, Du mußt jedoch nicht glauben daß diese Untersuchungen sehr tiefsinnig sind, allein sie führen doch auf manche merkwürdige Spur, und wer kann Dich hindern die Sache psychischer anzusehen; es ist natürlich daß solche Untersuchungen nothwendig stocken müssen wenn nicht andre Quellen von ihnen aufgenommen werden. Es bedarf nur eines Winkes so stehen diese Bücher Dir zum durchlaufen frei, allein ich will sie nicht eher schicken bis ich weiß ob sie Dir von einigem Nutzen sind. Die beikommende Probe kann Dich über ihren Styl belehren. Die gestriegelte Rockenphilosophie ist trivial aber enthält wahrscheinlich alles was von deutschem Aberglauben zusammen zu finden ist;

ich selbst habe diese Bücher nicht durchlaufen können, und muß also im voraus mich sicher stellen wenn ich Dir etwas unbrauchbares oder gar vielleicht widerliches sollte geschickt haben, da ich Deine Empfindlichkeit in dieser Beziehung nicht kenne; sollte es Dir nicht gefallen so magst Dus ohne weiteres zurückschicken. Mir etwas Gefälliges darüber zu sagen daß ich so viel Theil an Deinen Unternehmungen nehme davon entbinde ich Dich, ich thue so etwas jedem, und es wäre ja wohl schimpflich wenn diese Dinge Dir nützen können, sie Dir nicht zuzuweisen. — Auch das Antworten hast Du nicht nöthig, der gute Sperber übernimmt es gewiß gern mir Deine Ansichten und Wünsche mitzutheilen, ich antworte ihm auch gern und es überhebt Dich der Unbequemlichkeit Dich jemand zu nähern, dessen tiefere Richtung zu Dir Du verworfen hast, mir aber würde es die Kränkung ersparen solche Briefe von Dir zu erhalten die mir nichts mehr zu sagen haben als oberflächliche abgemeßne überlegte Dinge. Ich wollte nicht länger Anstand nehmen Dir dies alles zu schicken, weil ich in sechs Wochen ungefähr von hier weggehe, wo ich Dir nichts mehr schicken kann. — Auch ein Dictionair du theatre Italien et Français findet sich hier; enthält in kurzen Expositionen die Sujets von Lustspielen und

Burlesquen manches ganz Alte was doch Anregung giebt und Anweisung. — Vielleicht hat es Dich gewundert daß ich Dir meinen Brief an ** mittheilte — meine Absicht dabei war eine reine. Damals konnt ich Dich nur für einen Freund halten der in kurzem mich überflügeln werde und allein dastehen. Nun wohl, es giebt in unserer jetzigen Zeit nichts weniger als das reine ursprüngliche Handeln aus dem allein Gutes und Großes hervorgeht, so wie aus dem Gegentheil immer Schlechtes. — Alle Menschen sind in den Schlingen der Intrigue befangen, denn unsere ganze Erziehung ist darauf angelegt. — Allein jede auch die politischste Handlung soll aus den Grundzügen paradiesischer Unschuld hervorgehen, (klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben) jedoch ist die menschliche Furcht (**respect humain**) gewöhnlich das woran man scheitert und leider verhindert eine so kleinliche und im Grund so unscheinbare Schwäche alles Große. — Der Mensch soll und muß Groß sein oder er ist Nichts. — Nun denk ich, Du fühlst daß diese Mittheilung von mir einen guten Sinn hat; ich wollte Dich mitfühlen lassen wie ich hier aus reinem Willen einen Damm gebrochen den ich auch aus einer natürlichen Schwäche so lange bestehen lassen. — Es sind noch

mehrere Briefe hierauf erfolgt, man hat sich schlecht vertheidigt, um so mehr hat meine Energie sich entwickelt, nun will ich sehen was man darauf antwortet. — Nehme es also nicht als Indiscretion was ich Dir schickte, es war reine Theilnahme an Deiner Zukunft und wissend Du nehmest Theil an den beiden Geächteten, hätte ich Dich gern für sie dadurch aufs Neue erregt, sie haben mir vorgestern über Dich geschrieben, sie haben die Rezensionen gelesen. Auch St. hat mir geschrieben, ich solle nicht glauben daß der Apendix und Tadel Deiner Versart von ihm sei, den habe sich die Redaktion von selbst erlaubt und er habe ihr dafür einen tüchtigen Wischer gegeben. — Das wußt ich auch, daß er es unmöglich konnte geschrieben haben, denn wir hatten hierüber gesprochen und uns vollkommen verständigt. In den Briefen der Günderode kommen merkwürdige Sachen über Rhythmus und Metrum vor, vielleicht hält man sie für Wahnsinn weil sie von einem Wahnsinnigen gesagt sind. Von Hölderlin nämlich, der eben eine bedeutende Rolle in dem Briefwechsel spielt. Hast Du nichts dawider und erlaubst mir daß ich jenes Gedicht von Dir an mich, wo Du mich dem Mond vergleichst drucken lasse und es einem Odenartigen Aufsatze den ich in gleichem Alter an Goethe schrieb vergleiche. —

Sehr viel ist mir an Dir gelegen daß Du keine falsche Meinung über mich haben sollst aus Mangel an Einsicht über mich; Du bist schwach hast Du mir selbst gesagt, und andere können leicht auf Dich einwirken. Du stehst mitten unter Brennnesseln, mir thun solche nichts weil ich sie nicht achte; ich trete ohne Zagen sie nieder, aber Du wirst gewiß empfindlich, jeden Augenblick von ihnen berührt; also im Voraus entbinde ich Dich jeder Verantwortung gegen mich über falsche Meinung und Vorurtheile. — Hättest Dus gewünscht so würde ich Dir meine letzten Briefe an ** mitgetheilt haben. — Und die himmlischen Worte des Jacob. — Noch einmal: Pamphil — halte Dich zu nichts gegen mich verpflichtet. Sperber wird mir auf das was ich wissen will gern antworten, in Bezug auf die Bücher und Deine Erlaubniß zum Druck Deines Liedes, und er soll mir auch schreiben ob Du gesund bist, denn das ängstet mich. — Ferner wie Euer Lehrer heißt dem ich Solfegen versprochen habe die ich ihm aber erst von Berlin aus schicken kann, ich hab auch ein Sujet zu einem lyrischen Trauergesangspiel gefunden, es ist nur heute zu spät es mitzutheilen, es ist aus der Spanischen Geschichte und würde sich allenfalls zu dem Titel eignen: Sonne und Mond, oder Au-

rora und Selene; es kommt eine Person darin vor die mir ganz vorkommt als könntest Du es sein. St. hat ein Gedicht gemacht über Dein Gedicht an die Geliebte, ich weiß nicht ob es Dich freuen wird es zu lesen.

Ambrosia.

Ich lege Dir hier die Abschrift eines Briefes bei, den ich bei Schleiermachers Tod also vor ** Jahren geschrieben habe.

Am Mittwoch früh war er gestorben, am Sonnabend Nachmittag um zwei Uhr ward er begraben, bis dahin hab ich ausgeharrt bei der Leiche. — In demselben Zimmer, wo so oft mein ausgelaßner Übermuth mit freundlichem Witz von ihm belohnt worden war, sorgte ich jetzt in der Nacht einsam bei den Kerzen, daß sie hell brennen sollten bis zum Morgengrauen, dann legte ich mich zum schlafen hinter die Blumenwand, die um die Bahre aufgebaut war; ich fühlte kein Grauen, sein Haupt hatte ich aus Ehrfurcht verdeckt, nicht aus Furcht. Auf seiner Brust lag die zerlesene Bibel die er seit 25 Jahren im Gebrauch hatte, zwischen ihr und der Brust lag ein Myrthenzweig von dem ich ein Reis abgebrochen habe für Dich zum Andenken, ich legs zugleich mit dem Gelübde in Deine Hände den reinen Willen der

nur das Gute im Menschengeist aufruft und annimmt, das Böse aber in ihm läugnet, Dir zu bewahren.

Während der drei Tage strömte das Volk um seine Leiche, viel Thränen, viel Gebete, Seegen und Klagen aller Stände und Alter wurden ihm da noch geweiht, die Studenten wollten sich gefaßt halten, es übernahm sie, die Jugendthräne träufelte zwischen das blühende Gezweig hinter dem sie sich verbargen um sich zu fassen. — Ich weiß nicht mir schwindelte während der ganzen Zeit. — Die Jugend gegenüber dem Tod, als Zeuge ihrer Liebe zu Jenem, dessen Lehre den unsterblichen Keim in ihr gepflegt hatte; dieser letzte sehnsüchtige Blick auf ihn, dessen Weisheit ihnen Freiheit gebahnt hatte im Geist, während alle Weltordnung nur Verkerkerung aller Jugendkräfte bezweckt. O wahrlich könnt ich sagen, wie es da war, Du würdest über den Berg sehen in ein ander Reich. — Aber wie sollt ich das aussprechen? — Der Tod ist freilich ein lebendiger; — denn es entspringt augenblicklich ein geistig Leben aus ihm, das wirft seine blühenden Gezweige hinaus in die Lüfte, daß der Athem von ihrem Duft genährt wird, so waren diese Jünglinge umduftet von ihm, dem Frühling, der aus dem Geist ihres Lehrers aufstieg und

sie fühlten sich mitgetränkt von dem Thau der solchem Weisheitsblühen die Kelche füllt, oder sollten die Gelübde letzter Liebe nicht der Thau sein der vom Himmel herabfällt die Herzen zu tränken wie die Blumen auf dem Felde! Genug! — eine magnetische Wolke zog um diese Jugendschaar und ich schloß still mein Auge das die Gebete dieser Lippen, diese thränentrunkenen Blicke so begierig in sich gesogen hatte, da fühlte ich mich innerlich tief verwebt mit jenen Berührten von dem Geiste ihres Meisters. —

Jugend ist göttlich, weil himmlische Kräfte ihre Blüthe nähren, sonst würde sie welken. Blühen ist Einsaugen der Unsterblichkeit, da senkt sich Gott herab in himmlischem Frühlingsnektar; das fühlt ich in jenem Augenblick, und legte auch meinen Geist heimlich diesen noch unberührten und schönen Sprossen der Zukunft zu Füßen, sehnsüchtig daß er ihre Wurzel decken möge und Nahrung ihnen spende ein weniges. Was kann ich aber thun als blos meinen Willen heiligen durch solche Gelübde; aber auch dieses ist fruchtbringende Kraft — will ich glauben.

Am Begräbnißtag gaben ihm die Studenten eine Ehrenwache von sechzig Marschällen, vom frühen Morgen an strömte das Volk zu dem Sarg und

wurde trefflich von jenen regiert durch das Kreuzen ihrer Marschallstäbe, es gab nicht die geringste Unordnung. — Vor zwei Uhr schloß man den Sarg, ich war dabei, darauf zu achten daß sein Gewand sich nicht dazwischen klemme; wie oft hat man seine Lehre einzuklemmen versucht mit falscher Auslegung und seinen weisheitsvollen Willen zur Menschheit mit dem Nagel der Verleumdung durchbohrt. Die große Bibel in Sammt und Gold eingebunden von den Studenten ihm geschenkt, ward auf dem Sarg mit zur Grabesstätte getragen, auf diese befestigte ich einen Lorbeerkranz; ich empfahl den Studenten daß wenn die Bibel zurückgenommen werde, acht zu haben, daß man den Kranz mit in die Grube senke, sie haben es besorgt, diese ihrem Lehrer Getreuen, liebevoll den heiligen Ruhm zusprechend und schützend, den nicht alle ihm gönnten und zuerkennen wollten. Es war dies nur ein äußeres Zeichen, aber doch freut michs daß meine Hände diesen Kranz so voll gewunden und ich bin des Danks dafür gewiß, den ich segenvoll empfinde im Herzen und im Geist. —

Die Studenten hatten sich im Garten am Haus versammelt, die Geistlichkeit, auch die katholische war in den Zimmern, wo Reden gehalten wurden,

die es fühlbar machte, daß Versöhnung und überzeugende Liebe aus dem Tode entspringe. —

Der Sarg war in den Hof gebracht, unter feierlichem Aufruf aller Studenten „Hoch“ erhoben sie ihn und trugen ihn begleitet von allen Behörden und dem ganzen Volk hinter dem Leichenwagen dreiviertel Stunden weit bis hinter den Kreuzberg zur Stätte. Das Hochrufen war als ob die Flammen seines Genius zum letztenmal durch diesen elektrischen Ruf aufzuckten und über seinem Sarg spielten, es berührte mich freudig. — Sein ältester Schüler, den er den Tag vor seinem Sterben dazu auffordern ließ, hielt die Rede an seinem Grabe, er liegt neben seinem Sohn Nathanael, an dessen Geburtstag er gestorben ist. —

Ich will hier versuchen Deine Bemerkungen zu beantworten! — Dem Sokrates war kein Freund nachgeboren, von dem er wußte, Er und Er allein sei das Leben und die Wahrheit. Wie denn Schleiermacher im innigsten geistigen Verkehr mit diesem Christus war, warum sollte er nicht in dem letzten Augenblick wo alle Kräfte sanken und der ganze Mensch der Hülfe sich bedürftig fühlte, begierig sein das Blut zu trinken und den Leib zu essen, des einzig vertrauten Freundes und Bruders, der sein ganzes Wirken und seine

Erkenntniß entwickelte. — Warum glaubst Du, Sokrates sei schöner gestorben? — Denke Dir daß ein idealischer Geist, dessen Natur, Geschichte und Wirkungen durchaus übereinstimmend wären mit dem wonach Dein Geist strebte, denke Dir in allen Bedürfnissen Deiner Seele und Deines Geistes von diesem befriedigt, in allen Forschungen auf ihn zurückgeführt, in allen Zweifeln immer durch ihn erleuchtet, in Deinen Ahnungen von ihm überzeugt und jetzt im Augenblick des Sterbens, da sich Dein geistiger Blick schärft, während Dein irdischer erlöschend ist, und Du erinnerst Dich daß dieser Freund (der Alles an Dir selbst wahr gemacht, was er Dir verheißen) Dir auch gesagt hat Esse mein Fleisch und Trinke mein Blut, würdest Du nicht es genießen dies Geheimniß der Liebe zwischen Dir und Deinem Freund, der mehr in Dir ist, als Du selbst; weil er Dein geistiges Leben geworden? — Wisse wisse, daß Sonne und Geist einander genießen? — und daß die Sinne die fruchtbare Erde sind, in der der Same des Geistes aufgeht? — Glaube sicher, das ganze Christenthum wäre nicht wenn es nicht diese sinnliche Begründung hätte. — Und so Wenige auch davon wissen, wenn sie das Abendmahl genießen, so gewiß ist es doch eine sinnliche

Wurzel, aus der wir herüberwachsen ins jenseitige Leben, und die nur allein ist Religion aller Religionen, die sich der sinnlichen Natur gemäß entwickelt, und den Geist pflegt, wie die sinnliche Natur das Leben pflegt. — Und Christus konnte das Schema der Erzeugungen seines himmlischen Vaters nicht verleugnen, er mußte die Religion, die geistige Natur, die Pflegerin des Geistes erschaffen, gleich wie Gott die sinnliche Natur, die Pflegerin der sinnlichen Kreatur erschaffen hat. — Und wahrlich, wenn Beides, Naturleben und Geistesleben nicht ganz im Einklang, nicht durch und durch dasselbe wären, dann wär Alles Nichts. — Und wahre Religion ist nackter Geist, wir haben aber aus der Religion ein Gewand gemacht, was wir dem Geist anhängen, denn auch im Geist sind wir unkeusch und können die Nacktheit des Geistes nicht vertragen, das heißt, wir können die Reinheit nicht anschauen, wir schämen uns weil wir selber nicht rein sind. Aber Gott liebt die Nacktheit, er zieht der Seele das Kleid — den Leib aus um sie ganz rein und nackt zu haben, was sollte auch noch der Leib zwischen der Seele und der göttlichen Liebe? Nein, wer zu Gott will, werfe sein Gewand ab, drum muß Religion reiner nackter Geist sein, und Christus hat auch al-

lein diesen in der Welt eingeführt, und alles andere ist Menschensatzung, und nicht Christi Lehre, diese ist nackter Geist der der Mannbarkeit entgegenschreitet, aber weil solche Mannbarkeit gewaltig ist, so fürchtet sie der Teufel, nämlich der Unsinn, denn dem würde der mannbare Geist, der von Gott ausströmende natürlich gleich den Hals herumdrehen, und so ist denn die Furcht der Teufel der die Welt regiert und sucht vergeblich einen Ausweg ums mit Gott nicht zu verderben, und paßt eine Religionsmaske zusammen hinter der er seine Furcht versteckt und wills behindern daß der Geist wachse, der doch aus Gottes Händen geschaffen und von seinem Athem eingehaucht ist, und das ist Staatswissen und Regierungskunst. Drum sagt Christus, viele sind berufen aber wenige auserwählt, denn was ist mit dem, in dessen Brust der Athem Gottes, der Geist nicht wogt, der könnte ja nicht einmal die Liebe fassen und fühlen mit der Gott ihn anhauchen wollte, so wie das Unnatürliche auch nicht Leben empfinden kann durch die Natur. Aber wahrlich vom Menschenbedünken kann der Geist nicht belebt und regiert werden, er muß frei gelassen werden, und wenn er nicht frei gelassen und sich selbst anheim gegeben ist, so wird nimmer Religion sein, sondern nur die Maske, und wie dumm die

Menschen doch sind, lieber ihren verstandlosen Mechanismus über den Geist bauen zu wollen, als ihn aufsteigen zu lassen in die freien Lüfte, um zu fühlen, zu bahnen und zu prüfen; und wie verrückt und verrucht das ist, Gott und sein eingebornes Kind, den Geist, auseinander zu sperren durch die Religionsmaske, und dann wie dumm, keine Ahnung zu haben daß die Sünde allein dies Gräßliche ist, weil es Mord ist am unschuldigen unmittelbar aus Gott-liebender Erzeugung hervorgegangenen. Alles was ich hier sage kann freilich nur mißverstanden werden von dem dessen Geist nicht frei ist und die Religionsmaske nicht abwirft. Es kann möglich sein, Du sagest wieder, daß Du mich nicht verstehest. O ich möchte bei Dir sein und leise ohne Nebengründe alles besprechen mit Dir aus der einfachsten, Anschauung Alles sagen, was ich empfinde, und wie aus dieser Empfindung mein Denken entsprungen ist und wie solches Denken allemal himmlische Belehrung ist. — Aber es ist nicht möglich in Briefen und bei so wenig dialektischem Verstand, wie ich alle diese Gefühle conzentrirt und doch begreiflich wiedergeben soll.

Nehm vorlieb mit dem, was ich hier sage: Schleiermacher ist mit feurigen Liebkosungen,

in denen Sinne und Geist nicht mehr getrennt waren, seinem göttlichen Freunde zugeeilt, der seine Wesenheit für ein höheres Element durch seine Weisheit wiedergeboren hat.

Für den Himmel werden wir neu erschaffen, wir sind Geschöpfe die Geister werden. Unsere geistige Vorbildung hier auf Erden begründet unsere Individualität jenseits. Das Streben in der Wissenschaft in der Erkenntniß, ist der sinnliche Trieb des Geistes sich einen höheren Instinkt zu bilden für ein höheres Leben; in wem dieser Trieb nicht lebendig ist der wird eben so gut absterben, wie der Baum abstirbt dessen Triebe stocken.

O wie schade daß ich zu wenig meinem Wissen gewachsen bin um Alles faßlich zu machen, — Du sagst schwerlich würdest Du den Theologen in Schleiermacher haben vergessen können? — Hier antworte ich: — Schleiermacher war Theologe, Gottesgelehrter; so unbedingt, daß man ihm unbedingt Glauben schenken konnte über alles und jedes. Nicht umsonst hatte er den hohen Sinn der Scharfsinn war; nicht umsonst hatte er die Selbstverleugnung die blos denken lehrte ohne eine eigene Lehre stiften zu wollen; er wußte wohl daß Alles Denken nur Ein

Ziel haben könne. Nämlich: echtes Denken ist frei von Vorurtheilen und führt zu demselben Ziel, zur Wahrheit. Alle Weisheit löst sich in Liebe auf, alle Liebe führt zur Weisheit; alles Denken, was nicht jede Selbstheit aufgiebt und sich in dem Meer der Weisheit aufzulösen strebt, ist Irrweg. Ja Denken ist ein sinnlich Streben der Liebe zur Weisheit. Was Du empfindest für Schönheit, die Dein Aug prüft und Dein Sinn als Höheres anerkennt, das empfindet der Geist für das Göttliche, sobald er es gewahr wird, und sein Denken ist dann Sehnen, was ewig die göttliche Schönheit umschwärmt bis es in sie übergeht. — So, gerad so, lieber Freund, wie die heftigste dringendste Leidenschaft überströmt in das Reich des Entzückens wenn sie sich aufgenommen fühlt von dem Wesen, was diese Leidenschaft entzündet, ja gerad so ist der Triumph des Geistes dessen ganze Fähigkeiten concentrirt waren in dem einen leidenschaftlichen Streben zur Weisheit, zur göttlichen Liebe. — Aber mächtig, gewaltig, unaussprechlich wie es dieser höheren Natur (in der sich der Geist durch die Gewalt der Liebe verwandelt) zukommt, und wie wir es noch nicht begreifen. —

Ja, darin bist Du eins mit mir Du glaubst wie

ich glaube, daß Alles, was die sinnliche Natur des irdischen Lebens in uns gestalte, Vorbereitung sei einer geistigern Organisation; hier erkenne, warum das Böse verderbend ist, weil es diese Organisation stört, und nichts ist böse, als nur weil es diese stört. Darauf kannst Du fest bauen, — es mag nahe oder fern sein, was wir als Religion bekennen, sobald es der inneren Liebe zum Ideal entspricht, sobald es dieser Nahrung giebt, das Ideal in uns zur Herrscherwürde bestimmt, sobald ist es auch der Weg zur göttlichen Liebe, die Weisheit ist, die Christus ist. — Ja Schleiermacher hatte den großen Scharfsinn, der der Schlüssel ist zur Wahrheit, und nicht in Jedem liegt diese Fähigkeit, also nicht Jeder ist berufen, aus dem Denken den Glauben zu entwickeln, sondern er allein und die Anderen mußten aus dem Glauben das Denken entwickeln. Der Glaube ist Same der Erkenntniß, wer glaubt, der wird bald erkennen und Denken und Denken ist ja Liebkosen der göttlichen Weisheit. —

Und es wäre Wahnsinn, indem wir zugeben, wie viel höher ein solcher ist, als wir, daß wir an der Echtheit und an der Treue seines Strebens zweifeln wollten, und es wäre Frevel, wollten wir glauben solchem Streben könne die Wahrheit nicht

zu Theil werden. — Nein, ich und Du wollen den Lehren, die aus der Liebe dieses edlen Geistes hervorgingen nicht widersprechen, ohne Vorurtheil oder Wahn, als könnten wir besser die Dinge entscheiden, die wir zerstreut sind in tausend verschiedenen Richtungen, gegen ihn der begabt mit geheimnißreichen Kräften (und wahrlich nicht umsonst) auf ein und denselben heiligen Gegenstand seiner hohen Leidenschaft, auf die Gottheit gerichtet war. Wir wollen also seine Weisheit in uns aufnehmen, als Same aus dem bald neue Früchte der Gedanken sprießen die dann uns selbstständiger zur Freiheit erheben. —

Der Mann mit den großen Geistesgaben, größer als unser Aller, der hat nicht geirrt, nicht falsch gesagt, der hat die Quelle der Wahrheit in sich gehabt, der war ein Fürst unter den Geistern dem Alle unterthan sein mußten; wenn wir auch über ihn hinauf unsre Gesinnung tragen so schliefen wir doch den Geist-nährenden Sinnenschlummer in der Wiege seiner Begriffe und gegebenen Anschauungen. Auch er konnte nicht alles sagen was er wollte.

Schleiermacher war mir zugethan was in meiner Seele vorging, war ihm wichtig; ja, ich glaube, daß in ihm die Neigung war zu mir als zu ei-

nem Wesen, was ihm in Gefühl geistiger Steigerung verwandt war. Er würdigte meine Gedanken, sie entsprachen meistens seinen spekulativen Forschungen und waren ihm in dieser Beziehung oft unvermuthet und doch erwartet. Was ich Dir früher über Geist, Gebet inneren idealen Menschen der Gott ist, sagte, entsprach seiner Philosophie, und Eins hat er mir gesagt, was gewaltig groß ist — übermenschlich für das menschliche Faseln der andern Theologen; ich sagte ihm, der Himmel ist Geist, Geist ist der Raum den wir als Himmel bewohnen werden; und in was willst Du übergehen als nur in Geist, und Du hast keinen Raum als den Du Dir im Geist erwirbst. — Er bejahte dies, sagte aber: die Sinnlichkeit ist eben so ewig eben so unsterblich eben so gut Himmelsraum als der Geist; ich fragte, in was soll aber Sinnlichkeit übergehen beim Übergang ins jenseitige Leben als nur in Geist? — Er antwortete: Wenn Geist nicht aus der Sinnlichkeit hervorginge, wo wäre er dann her? Fühlst Du es nicht daß alle elektrischen, magnetischen Regungen den Funken des Geistes entzünden und vegetabilisch ausstatten, daß er leben kann? — Nein, ohne Sinnlichkeit keinen Geist. —

Dies sagte er acht Tage vor seinem Tod in ei-

nem scherzhaften Gespräch mit mir, denn wir waren immer im Scherzen begriffen, aber doch dabei vom Geist ergriffen, und wie wahr, wie unendlich übermächtig, wie einfach war dieser scherzende Geist am Himmelsrand! — so daß wir sinnlich fühlen, er hat Recht — und gewiß, dieses ist das Größeste, was er gesagt hat. —

Hier lege ich die Briefe der Goethe und des Beethoven für Deine Autographensammlung bei.

---

19. Mai.

Gutes — liebes — bestes Kind.

Was soll ich Dir sagen? — Wie Dir danken? für das große Vergnügen das Du mir gemacht hast! Dein Geschenk ist schön — ist vortrefflich — aber Deine Liebe — Dein Andenken geht über alles und macht mich glücklicher als es der todte Buchstabe ausdrücken kann. O! Erfreue mein Herz — Sinn — und Gemüthe und komme bald wieder zu **mir.** Du bist Besser — Lieber — Größer als die Menschen die um mich herum grabbelen, denn eigentlich Leben kann man ihr Thun und Lassen nicht nennen. — Da ist kein Fünkchen wo man nur ein Schwefelhölzchen anzünden könnte — sie sperren die Mäuler auf über jeden Gedanken der nicht im ABC-Buch steht. — Lassen wir das, und kommen zu etwas das uns schadlos hält. — Meine Freude war groß da ich hörte daß Du in Weimar gewesen wärest; — Du hast viel Vergnügen dort verbreitet — nur bedauerte man daß Dein Aufenthalt dort so kurz war. Nun es ist

noch nicht aller Tage Abend — sagt ein altes Sprichwort. Was werden wir uns nicht alles zu sagen haben!!! Darum komme bald — und erfreue die, die bis der Vorhang fällt ist und bleibt

Deine
wahre Freundin
Elisabeth Goethe.

---

13. Juni.

Liebe — liebe Tochter!

Nenne mich immer mit dem mir so theuern Namen Mutter — und Du verdienst ihn so sehr, so ganz und gar — mein Sohn sei Dein innig geliebter Bruder — Dein Freund — der Dich gewiß liebt und stolz auf Deine Freundschaft ist. Man hat mir geschrieben, wie sehr Du ihm gefallen hast — und daß Du mein liebes Kind bist, mußt Du längst überzeugt sein. — Auf Deine Herkunft freue ich mich gar gar sehr, da wollen wir eins zusammen schwatzen — denn das ist eigentlich meine Stelle worin ich Meister bin — aber schreiben! so Tintenscheu ist nicht leicht Jemand — darum verzeihe mir wenn ich nicht jeden Deiner mir so theuern Briefe beantworte, zumal

da ich weiß, daß Nachrichten von meinem Sohn Dir das angenehmste und liebste sind und ich von seinem Thun und Wirken so wenig weiß — aber überzeugt daß sein Lob obgleich aus fremdem Munde Dir auch theuer ist; so schicke ich hier eine Rezension aus den Theologischen Annalen die Dir wohlthun und Dich ergötzen wird. Bekenntnisse einer schönen Seele im 3. Band von Goethes Werken.

Dieses ist das ins Fach der religiösen Schriften einschlagende Kunstwerk, ein mit Liebe gearbeitetes Meisterstück unseres größten Dichters, der Klarheit mit Tiefe, Einfalt und Erhabenheit wunderbar verbindet, wird zugleich mit Iphigenie von Tauris und mit den Leiden des jungen Werthers in den Tempel der Unsterblichkeit eingehen. Vielleicht ist es nicht allgemein bekannt daß der Verfasser mit diesen Bekenntnissen eine schon seit länger als dreißig Jahren zu Frankfurt am Main entschlafenen Freundin seiner noch lebenden Frau Mutter, einem Fräulein v. Klettenberg, die Er wie eine Mutter verehrte und die Ihn wie einen Sohn liebte, ein beider Theile würdiges unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Je öfter man diese geistreiche Bekenntnisse liest, um so mehr bewundert man sie, und der Verfasser dieser kurzen Anzeige wird sich, so lange ein Odem in ihm ist, jeder der hohen

Achtung die einem solchen mit Gottes Finger als einzig bezeichnetem Geiste gebührt. — So weit ists von Dir. — Wenn Du herkommst reden wir ein mehreres. — Etwas besseres kann ich Dir für diesmal nicht zukommen lassen — denn obiges ist ganz herrlich und was ich noch darauf hervorbringen möchte wäre Wasser unter den vortrefflichen Wein. Lebe wohl! behalte lieb

Deine

Dich herzlich liebende Mutter

Goethe.

Frankfurt 28. August 1807.

Liebstes Vermächtniß meiner Seele!

Das ist einmal ein gar erfreulicher Tag für uns, denn es ist unseres lieben Liebsten meines Sohnes Geburtstag, ich weiß zwar gar wohl daß Du es gar nicht leiden magst daß ich Dir ihn als Bruder schenk, aber warum? — ist er Dir zu alt? — Da sei Gott vor, denn ein so kostbarer Stoff wie in diesem seinen Leib und seine Seele verwirkt ist der bleibt ewig neu und ja sogar seine Asche soll einst vor allen das Salz sein an die eine Mutter absonderlich am Geburtstag zu denken groß

Bedenken tragen möcht — aber wir zwei sind nicht abergläubig sondern für seine Unsterblichkeit schon dergleichen Ängstlichkeit überhoben. Ich vorab hab gewonnen Spiel denn in diesem Jahr zähl ich 76 Jahre — und hab also den Becher der Mutterfreude bis auf den letzten Tropfen geleert, mir kann nicht Unglück vom Schicksal mehr aufgeladen werden. — Doch ich muß Dir zutrinken, denn ich hab mir alleweil den besten rothen Wein heraufbringen lassen und eine Bouteille Wasser, denn Du weißt ich bin eine Wassernymphe, und zwei Pfirsich sind daneben, der eine für Dich der andere für mich, ich werd sie beide verzehren in Deinem Namen. — Und jetzt stoß ich mit Dir an Er soll leben! Dann wollen wir weiter sprechen. Du wirst doch wohl auch heut an irgend einem plaisirlichen Ort seine Gesundheit trinken. — Jetzt sag ich Dirs es hat geschmeckt. Ja es ist recht einsam in Deiner und meiner Vaterstadt! das hab ich mir heut überlegt beim Aufwachen. — Die Sonne hat geschienen aus allen Kräften und hat mir bald zu heiß eingefeuert, aber sonst auch nichts hat geschienen. Heut Morgen kommen ein paar, keiner denkt daran daß ich Mutter bin heut. — Nun! dacht ich was ist das für ein ärgerlich Geschäft daß meine Tochter nicht da ist — denn die hätt mir gewiß den schön-

sten Strauß heut gebracht, — so ein recht herrlicher Strauß wie im vorigen Jahr. Da warst Du noch nicht drei Wochen mein täglich Brod und warst doch schon meine beste Bekanntschaft von allen die ich aufzählen kann. — Mit dem Federkiel in der Hand mühsam zackern das ist nicht meine Sache, da ich lieber im vollen Weizen schneiden mag und lieber erzähle als schreibe, aber für den heutigen Tag und diese Empfindung in meiner Brust isi kein Kraut gewachsen, dem muß einmal mit einem verdienstlichen Schweiß sein Recht gethan werden. Die Plapper-elstern die Stadtmadamen was verstehen die von unsern goldnen Stunden die wir mit einander verplaudern. Die sollen daran kein Theil haben, aber Du sollst und mußt Dein Theil genießen, sonst könnt mirs Herz bersten; jetzt hab ich schon in der Früh wie meine Stube ganz vom Morgenroth durchschienen war an Dich gedacht, wie schad es ist daß Du in der Ferne bist an so einem schönen Tag, — ich hab ihr aber Bescheid gesagt, daß einerlei ist wo Du bist; — wirst Du Deiner Freundin Deiner Mutter die Dich gern zu ihrem Sohn zählt und schon daran gewohnt ist schriftlich wie mündlich es Dir zu repetiren, an die wirst Du denken heut, und mit ihr Gott dan-

ken, daß der sie so gnädig bis ans End in ihrem Antheil an den himmlischen Mutterfreuden geschützt hat. — Was kann ich Dir noch hinzufügen? — daß ich Gott auch für Dich danke als meine beste Freude in der mir alles Genoßne aufs neue lebendig geworden ist, das ist Erstens — und dann Zweitens hab ich Dich in mein Herz geschlossen, apart weil Du nicht zum Narrenhaufen gehörst; und hast Dich zu mir retirirt als weil ich allein einen rechten Verstand von Dir habe, denn Du gehörst zu der Art, die mir Seel- und Blutsverwandt ist, — die wird aber nicht so leicht gefunden, und auch nicht gekannt. — So nehme doch meinen Dank daß Du Dich nicht gewehrt bei einer alten Frau so jung wie Du auch bist Dein Lager aufzuschlagen — und erkenne in diesen schwachen Zeilen mein zu volles Herz das mit Sehnsucht Deiner baldigen Ankunft entgegen schlägt. Ich kann nichts mehr hervorbringen und verspare alles auf eine baldige köstliche mündliche Unterhaltung. Behalte lieb Deine Dich ewig liebende Mutter

Chatarine Elisabeth Goethe.

11. August 1810.

Theuerste Freundin!

Kein schönerer Frühling als der heurige, das sage ich und fühle es auch, weil ich Ihre Bekanntschaft gemacht habe. Sie haben wohl selbst gesehen daß ich in der Gesellschaft bin wie ein Fisch auf dem Sand, der wälzt sich und wälzt sich und kann nicht fort bis eine wohlwollende Galathee ihn wieder in das gewaltige Meer hinein schafft; ja ich war recht auf dem Trocknen liebste Freundin, ich ward von Ihnen überrascht in einem Augenblick wo der Mißmuth ganz meiner Meister war; aber wahrlich er verschwand mit Ihrem Anblik, ich hab es gleich weg gehabt daß Sie aus einer andern Welt sind als aus dieser absurden, der man mit dem besten Willen die Ohren nicht aufthun kann. Ich bin ein elender Mensch, und beklag mich über die andern!! Das verzeihen Sie mir wohl, mit Ihrem guten Herzen das aus Ihren Augen sieht, und mit Ihrem Verstand der in Ihren Ohren liegt — zum wenigsten verstehen Ihre Ohren zu schmeicheln wenn sie zuhören. Meine Ohren sind leider

leider eine Scheidewand durch die ich keine freund=liche Komunikation mit Menschen leicht haben kann. Sonst! — vielleicht! — hätt ich mehr Zutrauen gefaßt zu Ihnen; so konnt ich nur den großen gescheuten Blick Ihrer Augen verstehen und der hat mir zugesetzt; daß ichs nimmer vergessen werde. — Liebe Freundin, liebstes Mädchen! — die Kunst! wer versteht die! — mit wem kann man sich be=reden über diese große Göttin — — — — wie lieb sind mir die wenige Tage wo wir zusammen schwaz=ten, oder vielmehr correspondirten, ich habe die klei=nen Zettel alle aufbewahrt auf denen Ihre geist=reichen lieben liebsten Antworten stehen, so habe ich meinen schlechten Ohren doch zu verdanken daß der beste Theil dieser flüchtigen Gespräche aufge=schrieben ist. Seit Sie weg sind hab ich verdrieß=liche Stunden gehabt, Schattenstunden, in denen man nichts thun kann; ich bin wohl an drei Stun=den in der Schönbrunner Allee herumgelaufen als Sie weg waren, aber kein Engel ist mir da be=gegnet der mich gepackt hätte wie „Du Engel." Verzeihen Sie liebste Freundin diese Abweichung von der Tonart, solche Intervalle muß ich haben um meinem Herzen Luft zu machen. Und an Goethe haben Sie von mir geschrieben, nicht wahr? daß ich meinen Kopf möchte in einen Sack

stecken wo ich nichts höre und nichts sehe von allem was in der Welt vorgeht, weil Du liebster Engel mir doch nicht darin begegnen wirst, aber einen Brief werd ich doch von Ihnen erhalten, die Hoffnung nährt mich, sie nährt ja die halbe Welt, und ich hab sie mein Lebtag zur Nachbarin gehabt, was wär sonst mit mir geworden. Ich schick hier mit eigner Hand geschrieben, „Kennst Du das Land" als eine Erinnerung an die Stunde wo ich Sie kennen lernte, ich schicke auch das andere was ich componirt habe seit ich Abschied von Dir genommen habe liebes liebstes Herz! —

Herz mein Herz was soll das geben,
Was bedränget Dich so sehr;
Welch ein fremdes neues Leben
Ich erkenne Dich nicht mehr.

Ja liebste Freundin antworten Sie mir hierauf, schreiben Sie mir was es geben soll mit mir seit mein Herz solch ein Rebeller geworden ist. Schreiben Sie Ihrem treuesten Freund

Beethoven.

Wien 10. Februar 1811.

Geliebte liebe Freundin.

Ich habe schon zwei Briefe von Ihnen und sehe aus Ihrem Briefe an die Tonie daß Sie sich

immer meiner und zwar viel zu vortheilhaft erinnern. — Ihren ersten Brief habe ich den ganzen Sommer mit mir herum getragen, und er hat mich oft selig gemacht, wenn ich Ihnen auch nicht so oft schreibe und Sie gar nichts von mir sehen, so schreibe ich Ihnen doch tausend mal tausend Briefe in Gedanken. — Wie Sie sich in Berlin in Ansehung des Weltgeschmeiß finden, könnte ich mir denken, wenn ichs nicht von Ihnen gelesen hätte, schwatzen über Kunst, ohne Thaten!!! die beste Zeichnung hierüber findet sich in Schillers Gedicht „die Flüsse“ wo die Spree spricht. — Sie heirathen liebe Freundin, oder es ist schon geschehen, und ich habe Sie nicht einmal zuvor noch sehen können, so ströme denn alles Glück Ihnen und Ihrem Gatten zu, womit die Ehe die Ehelichen segnet. — Was soll ich Ihnen von mir sagen? „bedaure mein Geschick“ rufe ich mit der Johanna aus, rette ich mir noch einige Lebensjahre, so will auch dafür wie für alles übrige Wohl und Wehe dem alles in sich fassenden dem Höchsten danken. — An Goethe wenn Sie ihm von mir schreiben, suchen Sie alle die Worte aus die ihm meine innigste Verehrung und Bewunderung ausdrücken. ich bin eben im Begriff ihm selbst zu schreiben wegen Egmont, wozu ich die Musik gesetzt, und zwar blos

aus Liebe zu seinen Dichtungen, die mich glücklich machen; wer kann aber auch einen großen Dichter genug danken, dem kostbarsten Kleinod einer Nation? — Nun nichts mehr liebe gute Freudin, ich komme diesen Morgen um vier Uhr erst von einem Bacchanal, wo ich sogar viel lachen mußte, um heute beinahe eben so viel zu weinen, rauschende Freude treibt mich oft gewaltthätig in mich selbst zurück. — Wegen Clemens, vielen Dank für sein Entgegenkommen, was die Kantate — so ist der Gegenstand für uns hier nicht wichtig genug, ein anderes ists in Berlin, was die Zuneigung so hat die Schwester davon eine so große Portion daß dem Bruder nicht viel übrig bleiben wird, ist ihm damit auch gedient? — Nun leb wohl, liebe liebe Freundin, ich küsse Dich so mit Schmerzen auf Deine Stirne und drücke damit wie mit einem Siegel alle meine Gedanken für Dich auf. — Schreiben Sie bald, bald, oft ihrem Bruder

Beethoven.

Liebste gute Freundin.

Könige und Fürsten können wohl Professoren machen und Geheimeräthe und Titel und Ordensbänder umhängen, aber große Menschen können sie

nicht machen, Geister die über das Weltgeschmeiß hervorragen, das müssen sie wohl bleiben lassen zu machen, und damit muß man sie in Respekt haben; wenn so zwei zusammen kommen wie ich und der Goethe, da müssen diese großen Herren merken was bei unser einem als groß gelten kann. Wir begegneten gestern auf dem Heimweg der ganzen kaiserlichen Familie, wir sahen sie von weitem kommen, und der Goethe machte sich von meinem Arm los, um sich an die Seite zu stellen, ich mochte sagen was ich wollte ich konnt ihn keinen Schritt weiter bringen; ich drückte meinen Hut auf den Kopf und knöpfte meinen Überrock zu und ging mit untergeschlagenen Armen mitten durch den dicksten Haufen. — Fürsten und Schranzen haben Spalier gemacht, der Herzog Rudolph hat mir den Hut abgezogen, die Frau Kaiserin hat gegrüßt zuerst. — Die Herrschaften kennen mich. — Ich sah zu meinem wahren Spaß die Prozession an Goethe vorbei defiliren. Er stand mit abgezogenem Hut tief gebückt an der Seite. Dann hab ich ihm noch den Kopf gewaschen, ich gab kein Pardon und hab ihm all seine Sünden vorgeworfen, am meisten die gegen Sie liebste Freundin, wir hatten gerade von Ihnen gesprochen. Gott! hätte ich eine solche Zeit mit Ihnen haben können wie der,

das glauben Sie mir, ich hätte noch viel viel mehr Großes hervorgebracht. Ein Musiker ist auch Dichter, er kann sich auch durch ein paar Augen plötzlich in eine schönere Welt versetzt fühlen, wo größere Geister sich mit ihm einen Spaß machen und ihm recht tüchtige Aufgaben machen. Was kam mir nicht alles im Sinn wie ich Sie kennen lernte, auf der kleinen Sternwarte während dem herrlichen Mairegen, der war ganz fruchtbar auch für mich. Die schönsten Themas schlüpften damals aus Ihren Blicken in mein Herz, die einst die Welt noch entzücken sollen wenn der Beethoven nicht mehr dirigirt. Schenkt mir Gott noch ein paar Jahre dann muß ich Dich wiedersehen liebste liebe Freundin, so verlangts die Stimme, die immer recht behält in mir; Geister können einander auch lieben, ich werde immer um den Ihrigen werben, Ihr Beifall ist mir am liebsten in der ganzen Welt. Dem Goethe hab ich meine Meinung gesagt wie der Beifall auf unser Einen wirkt und daß man von Seinesgleichen mit dem Verstand gehört sein will, Rührung paßt nur für Frauenzimmer (verzeih mirs), dem Manne muß Musik Feuer aus dem Geist schlagen. Ach liebstes Kind wie lange ist es schon her daß wir einerlei Meinung sind über alles!!! Nichts ist gut als eine schöne gute Seele

haben, die man in allem erkennt, vor der man sich nicht zu verstecken braucht. Man muß was sein wenn man was scheinen will. Die Welt muß einem erkennen sie ist nicht immer ungerecht, daran ist mir zwar nichts gelegen weil ich ein höheres Ziel habe. — In Wien hoffe ich einen Brief von Ihnen, schreiben Sie bald, bald und recht viel, in acht Tagen bin ich dort. Der Hof geht morgen, heute spielen sie noch einmal, Er hat der Kaiserin die Rolle einstudirt, sein Herzog und Er wollten ich soll was von meiner Musik aufführen, ich habs beiden abgeschlagen, sie sind beide verliebt in chinesisch Porzellan, da ist Nachsicht vonnöthen, weil der Verstand die Oberhand verloren hat; aber ich spiel zu ihren Verkehrtheiten nicht auf, absurdes Zeug mach ich nicht auf gemeine Kosten mit Fürstlichkeiten die nie aus der Art Schulden kommen. Adieu Adieu Beste, Dein letzter Brief lag eine ganze Nacht auf meinem Herzen und erquickte mich da, Musikanten erlauben sich alles.

Gott wie lieb ich Sie. Dein treuster Freund und tauber Bruder

Teplitz 15. August 1812. Beethoven.

9. December.

Liebe Ambrosia!

Ich bin sehr unartig gegen Dich gewesen, bin schon über drei Wochen von Berlin zurück, wo ich Dir wieder so viel zu verdanken hatte, habe mich jeden Abend seitdem mit dem Vorsatz zu Bett gelegt, Dir am andern Tage ganz gewiß zu schreiben und — habe Dir immer noch nicht geschrieben. Ich bin auch schon gestraft genug dafür, dadurch daß ich so lange auch Nichts von Dir gehört habe; also sei mir nicht böse. — Ein bischen aber bist Du auch mit daran schuld, daß ich Dir nicht in jeder Stimmung schreiben kann; denn Du verlangtest zwar, daß ich nur Dir schreiben solle wie ich bin und Dir nicht blos Paradepferde vor reiten; aber doch hast Du meinen letzten Brief, den ich in einer zwar leichtfertigen Stimmung, aber doch mit der besten Meinung und ohne Arg hinschrieb, so aufgenommen, daß mir war, wie ich Deine Antwort bekam, als hätte ich etwas Böses begangen, und mich ängstigte zu wissen, was es nur sein möchte. — Du giebst mir mit Worten

zwar Unrecht, daß ich geschrieben habe, ich spräche und schreibe nicht gern in Prosa, weil es so viel Mißdeutung ausgesetzt sei; aber in der That giebst Du mir just in Deinen zwei letzten Briefen Recht. Denn gleich diese Stelle selbst legst Du mir in einem ganz andern Sinne aus, als ich sie geschrieben hatte, als ob ich befürchtete, daß Du in das was ich Dir sagte, mehr Liebe zu Dir hineinlegen könntest, als ich wünschte oder beabsichtigte. Hier, wahrlich, thust Du mir Unrecht; denn da es mir doch nicht gegeben ist, Dir zu sagen, wie anhänglich ich Dir bin, so könnte mir doch Alles was Du aus Deinem Reichthum meinen armen und thörichten Worten widergeben wolltest, nur lieb sein. Ja, ich bitte Dich, verstehe nur in Allem was ich Dir sage, ohne daß ichs ausdrücke, daß ich Dich liebe, daß ich mit Andacht zu Dir aufsehe und Dir angehöre: so thust Du nur was mich freut und — ich hoffe — auch nicht mit Unrecht.

Ich will den einzigen Vortheil, den mir mein langes Stillschweigen gewährt, nicht auf so mancherlei minder angenehme Erörterungen mehr eingehn und mit neuer Seelenzuversicht Dir schreiben zu dürfen, nicht aufgeben und nicht wieder auflösen, wo Du noch meine Worte mißverstanden mir zu haben scheinst. — Denn was liegt denn

an den Worten —: aber noch etwas berühre ich in dem ich von Dir nicht verkannt sein möchte. — Du hattest geschrieben: „Ich verzeihe Dir, ich bin gut; Du aber bist nicht gut,“ ich erwiderte, das gäb ich gern zu; und daraus verstehst Du mir, als ob ich mit Dir um den Werth hätte rechten wollen. — Glaube das nicht. —

Ich sage, daß Du meine Worte leicht mißverstehst, aber ich erkenne an, daß Du mein Wesen tief durchschaust, Du hast eine wunderbare Spürkraft darin; aber eben da Du das so unmittelbar kannst, so möchte ich gerade um so weniger mit Dir Worte machen; ich möchte nur in Thaten mit Dir reden, z. B. in Gedichten, denn die sind Thaten. —

So gebe ich Dir auch zu, daß Du in der Flugschrift ganz recht eine Eitelkeit durchgesehen hast, die mir von Jugend auf eigen ist und die der Poesie wohl nicht schadet, ihr eher einen eigenthümlichen durchsichtigen Schein verleiht, aber in der Prosa läppisch ist; aber der Hebel dazu ist sie wahrhaftig! nicht gewesen, sie ist nur begleitend. — Aber nun, daß Du gar glaubst, ich hätte an der Rezension meine Eitelkeit geweidet, da thust Du mir zu viel, sie hat mich tief beschämt und ich kann Dich versichern, daß ich sie nicht habe auslesen können

und auch bis jetzt noch nicht ganz gelesen habe. Es kostete mich Überwindung, sie Dir zu schicken, aber ich legte mirs als eine Buße auf, und indem ich Dir dies schrieb, fügte ich nichts weiter hinzu, indem ich glaubte, daß Du meine Empfindung darin verstehen würdest. Aber Du hast — nicht großmüthig, die Waffen, die ich Dir mit dieser Rezension selbst in die Hand gab, noch einmal gegen mich selbst gekehrt.

Was dies unglückliche Büchlein betrifft — da ich doch noch einmal darauf gekommen bin, es nennen zu müssen — so gebe ich Dir jetzt, ohne Rückhalt, zu daß ich in dem Sinn, in dem ich es geschrieben, ganz und gar Unrecht habe. Die Rezension, und die paar Tage in Berlin, wo mich die Philisterei der Civilisation wieder recht gründlich anekelte, haben Dir den völligen Sieg über die Nebenbedingung, die ich mir noch bei der Verwerfung desselben offen ließ, verschaffen helfen. — Ja, ich hatte mich wirklich eine Zeit lang auf die Seite der Philister geworfen und zwar recht gründlich wie Du daraus ersehen hast. Aber aus jedem Irrthum bringt man Gewinn mit zurück, und wärs auch nur die Kenntniß von dessen schwacher Seite und die dauerndere und bis in die Einzelnheiten deutlichere Befestigung der Wahrheit. Man muß

Alles einmal durchmachen, und — so hoff ich — für immer darüber weg zu kommen. Du zwar, die von Anfang an keine Gemeinschaft mit der Welt gehalten, und in Einem geraden Fluge darüber hin geschwebt bist, Du wirst Dich in die Gedankenweise dieses menschlicheren Bedürfnisses nicht leicht finden können. Uns aber ists so. —

Schon damals, als Du es zuerst lasest, war ich längst drüber hinaus, es war — als ein bleibendes Mal einer vorübergehenden Stimmung und eines durchgemachten Streites, schon lästig geworden. Wie ungern gab ich es Dir daher, und wie wund-schmerzlich war mirs, in Deiner Bekämpfung noch einmal als gegenwärtig sich darstellen zu sehn, was für mich schon seine Existenz verloren hatte, gleichsam das Vergangene als ein schreckendes Gespenst noch einmal widerkehren oder eine frische Narbe noch einmal aufgerissen zu sehn. Was thuts? es ist gut — sie ist um so gründlicher geheilt.

Noch über Eins möcht ich Dich beruhigen. Was Du für Pietismus darin hältst, ist nichts weiter als der mißglückte Versuch der Denkweise der Mehrzahl des Volks über religiöse Dinge mich anzuschließen; und da nun dieser Wille nicht nur im Prinzipe falsch war, indem man nur seine eigne

Individualität darstellen dürfte, sondern auch in der Ausführung ganz schief, indem man nicht an die corrumpirt-philiströse, sondern an die ursprünglich-geniale Gesinnung der allgemeinen Menschennatur sich wenden sollte wenn man für sie sprechen will: so kam es natürlich ungeheuerlich heraus, und Du wirst, wenn Du daran zurückdenkst jetzt vielleicht eher die rein-komische, als eine ernsthaft-besorgliche Seite darin finden.

Ein darauf folgendes Studium der mittelalterlichen religiösen Poesie (das zu dem Gedicht „An die Geliebte" den Grund legte) und später darauf folgend, das Studium der Embryonen der Volksreligion, die sich so interessant im sogenannten Aberglauben finden, führten mich hierüber schon auf ganz andere Resultate und Gesinnungen zurück, und meine Beschäftigung mit dem Aberglauben allein hätte Dich darauf aufmerksam machen müssen, daß die Epoche jenes rationalistischen Wahns schon in mir vorüber sein mußte. Vielleicht daß meine Geistes-Constitution aus einem homöopathischen Instinkt gerade diese Mittel wählte, und was einem Gesunden schädlich geworden wäre, mich der in dieser Beziehung kränkelte, heilte.

Nun genug davon. — Auf meinen letzten Brief

und das was ich Dir vorhin darüber sagte zurückzukommen, sag ich Dir noch dies: Da Du nun einem so durch und durch gerade ins Wesen hineinschaust, während Du oberflächlichere Anregungen leicht verkennst und da Du über mich selbst die Macht hast, mir meine eignen Worte, von denen ich mir früher das Reinste bewußt war (so wie die meiner letzten zwei Briefe) verdächtig zu machen, da Du mich selbst solchen Philistern in die Hände treiben kannst, die mir sagen ich hätte keine Empfindung, daß ichs halb glauben muß und bitter darüber scherzen konnte: so sei auch gnädig, habe Nachsicht, wenn Du mit armen Menschenkindern zu thun hast, und nimm ihnen nicht den Muth. Laß mir ein bischen Gutes wenn ichs auch nicht verdiene, ein wenig ästhetische Täuschung, ohne die auch die pure Wahrheit mehr abschreckend als anziehend ist. Sieh ich will Alles was ich Gutes zu besitzen glaubte, alle meine Schätze vor Dir niederlegen, und baar und blos erwarten was Du mir davon aus eignem Willen wiedergeben willst, daß ichs trage. — Wenn Du mich auch eine Zeit lang noch warten lässest, mit der Zeit giebst Du mir doch wohl etwas zurück, lässest die Schläge die Du mir gegeben hast, als Ritterschläge gelten, und sagst: Steh auf!

Von Berlin hätte ich Dir noch so Vieles zu schreiben. Wie Vieles hat mich dort an Dich gemahnt, ja mitunter fast wie ein Vorwurf gemahnt, daß so Viele auf Dich schauen, die eine Wendung von Dir an sie beglückt, und daß ich, zu dem Du Dich so vollgütig wendest, wenigstens in Deiner Meinung es nicht werth bin. — Der Stier ist ein Mann, der einem allein eine ganze Stadt lieb zu gedenken machen kann und von dessen bloßem Wesen schon man sehr viel lernt. — Auch Deinen übrigen Empfehlungen bin ich mit Genuß nachgegangen. — Nur an Arnim und Meusebach habe ich die Briefe nicht abgegeben: ich will Dir nicht verhehlen, was es war das mich davon abhielt, obgleich es sehr thöricht ist: bei den ersten wars bloß die Vornehmheit des Namens, vor der ich immer noch eine lächerlichei Scheu habe, und beim andern, daß er schwerhörig ist und ich mich nicht überwinden kann, meine Gedanken zu schreien. Ich schicke Dir den Brief, den Du mir an ihn mitgabst, hierbei, damit Du doch weißt, was er nicht empfangen hat. — Kopisch habe ich kennen gelernt, indem ich selbst zu ihm ging. Das nächste Mal mehr von ihm. Indem ich schließen will fällts mir noch einmal aufs Herz, wie

unartig es ist, Dir so lange nicht geschrieben zu haben. Anfangs hatte ich mir von Berlin einen heftigen Schnupfen mitgebracht, der mich verstimmte, und nachher kam ich in so lebhafte Beschäftigung hinein, die Muse, die Muse! die streicht mir ganze Tage aus. Ilius habe ich auch noch nicht besuchen können. — Lebewohl!

Dein Pamphil.

Der Empfehlungs-Brief.

Meusebach! was bin ich ärgerlich, erst der Lehmkübel der über mich fiel, als ich heut vor vier Wochen Abends um sieben Uhr in der Louisenstraße unter einem Gerüst wegging um noch vor meiner Abreise die an jenem Abend erfolgte, Seine jetzt gebrannte Wangen zu küssen, mich an Sein reines Herz zu legen, kurz um ein Abschiedsstündchen mit Ihm zu verletzen, der Lehmkübel der mich ganz unkenntlich machte für Freund und Feind, verhinderte mich Ihm meine Hochachtung zu bezeugen und nachdem ich mich vom Koth der Sündennester, die man hier auf Erden baut, gereinigt hatte waren die Postpferde da, ich fuhr also ohne Seinen Segen in Gottes Namen ab. Die Nacht hindurch — herrlicher Mondschein — that Wirkung, magische, auf den alten vertrackten Thiergarten und auf meine Stimmung, ich war nicht wenig erstaunt mich selber singen zu hören die herrlichsten Melodieen die keines Menschen Ohr noch je gehört hat und das Seinige auch nie hören wird, was mir leid thut für Ihn und zwar deswegen weil Er taub ist für dergleichen musikalischen Reiz, und es auch wahrscheinlich Sein Lebenlang blei-

ben wird, wegen Seiner Harthörigkeit. — Aber Sein inneres Ohr ist nicht harthörig für die Stimme des Bittenden. — Sei Er so gut lieber Meusebach und empfang Er freundlich den Überbringer, seh Er ihm ins Gesicht, ob er nicht schön ist und einnehmend und zoll Er ihm etwas Liebe heimlich in meinem Namen ich darf sie ihm nicht zollen, der Sappermenter will nicht still halten, — vorzüglich führ Er ihn an Freundes Hand in seinen Weisheitstempel und zeig Er ihm dort die Schätze die Glückszufall und Seine wie ein gut abgerichteter Jagdhund gebildete Wissenskraft dort in Reih und Glied gebracht hat. Gönne Er sich den Genuß dem lieben Kind Pamphilius die schönen blauen oder braunen Augen aufzuthun über die Poeten früherer Jahrhunderte, mach Er ihm seine schönen Lippen wässerig auf Seine Schätze, da es mir nicht gelingen will sie ihm nach meiner profanen Weisheit lüstern zu machen. Züchtige Er ihn ein kleines wenig damit daß Er ihm mittheile wie wir oft in traulichem Gespräch der Sterne und der Mitternacht vergessen, und seine Frau lasse Er auch eine Rolle dabei spielen daß die erzähle wie malerisch es ausgesehen wenn wir bei der Lampe Schimmer traumlend taumlend tändelten, Arm in Arm uns henckelten. Pamphilische Reimmanier.

Reisebeschreibung.

In M. kam ich am Tag nach der Kübeltaufe an, maßen ich die Nacht durchgereist, gabelte am andern Tag zwei Stunden von da einen jungen deutschen Sprößling auf, entführte ihn dem Philisterthum des Gerichtspersonals allwo er Referendenstelle vertritt, und fuhr bei geöffneten Fenstern und aufgesperrten Mäulern der guten Stadt Wolmirstädt mit dem entführten Liebling davon. — In M. den Dom mit ihm besehen, noch an demselben Abend nach Halberstadt, am Morgen Körte besucht in seiner Galerie, von meinen Ahnen angegrinzt, die von ungeweihter Hand dort mit Lackmusfarbe geschmiert für gemalt gelten, am lächerlichsten war mir dort der Primas der Freund der Christenheit mit Lippen als ob er lauter Johannisbrod gefressen hätte, er küßte gern aus lauter Menschenliebe die Christen und die Heiden. Von Halberstadt nach Ilsenburg im heitern Abendlicht gefahren, dort zwei Schneppen zum Abendbrod verzehrt, ich die halbe, Er anderthalb. Dann schlafen gegangen jeder in sein Bett, erst gute Nacht gesagt, mit Händedruck und Kuß auf die Wange, am andern Tag auf den Ilsenstein gegangen, verirrt ob er schon vor der Nase lag, Gelübde gethan wenn wir den Weg fänden nicht weiter in dem Harz uns zu

verspekuliren, sondern gerade nach Cassel zu G.! — Ausgeführt — dort himmlische Tage verlebt wie sie keiner aufzuweisen vermag der nicht sich unter die Seligen rechnet. — Und nun kömmt erst das rechte, die Geschichte vom L., vom F. H. — Denk Er nur Meusebach es kommt Teufel und Schwerenoth in der Geschichte vor, aber die Geschichte kommt nicht, der Bote ist da der den Brief abholt, aber erzählen will ich Ihm alles haarklein wenn ich Ihn wiederseh, freu Er sich. — Ich freu mich auch über Euch daß Ihr wieder beisammen seid, ich hab Eins so lieb und das Andre auch, es ist ein wahres fortwährendes Genieleben wer mit Ihm auskommen will, und Seine Frau ist genial, es wär Schade wenn sie die schöne Gelegenheit versäumte es zu beweisen, ich auch bin genial, zum wenigsten weiß ich mir zu helfen und verlier den Kopf nicht, denn als Er ihn mir einmal abbeißen wollte da stellte ich mich plötzlich ohnmächtig, da verlor Er den Kopf und da lacht ich Ihn nachher heimlich aus.

Leb Er wohl und freu Er sich daß Er nicht ganz und gar verbrennt ist, sonst könnte Er sich meiner nicht mehr freuen.

21. Oktober. Seine ergebene

Ambrosia.

14. Dezember.

Liebe Ambrosia.

Ich bin so nachläßig gewesen, meinen Brief wieder liegen zu lassen, und der Deinige den ich heut empfange, muß ihn erst auf die Flügel bringen. Was Du darin noch über meinen letzten Brief und mein Schweigen sagst, trifft mich nicht, nach dem was ich Dir in beikommendem geschrieben. — was Du mir von Antworten durch Sperber sagst, verletzt mich nicht tief, da ich weiß daß es nur ein Lustspiel Deiner Gedanken, nicht Deine wahre Meinung sein kann. Was muß ich aber für eine seltsame Rolle in diesem Lustspiel haben, dem Du darin solche Dinge sagst und zugleich hinter den Coulissen meine Ode an den Mond zum Druck abforderst. Ich will nicht jenes Spiel weiter spielen, denn darin könnte ich doch, wenn ich noch irgend ein Fünkchen Achtung vor mir und Liebe zu Dir hätte, nicht anders als den Beleidigten spielen, sondern ich will Dir hier nur noch auf die Fragen hinter den Coulissen offen und ehrlich antworten: Die Ode an den Mond erinnere ich mir nur dunkel; doch was ich Dir gebe, gebe ich Dir ganz zu

eigen, Du kannst damit machen was Du willst, und ich muß es im Voraus gut heißen. — Den Brief an ** habe ich mir, mit Deiner Erlaubniß, ganz abgeschrieben. Ilius theilte mir ihn mit und schrieb dabei, er würde mir gern sein Urtheil darüber mitgetheilt haben, aber er wolle mich nicht damit belästigen; ich schrieb ihm wieder, als ich ihn zurückschickte: ich würde ihm auch gern mein Urtheil darüber mitgetheilt haben, aber ich hätte keins. — Das Gedicht von St., den Brief von J. G., Alles was Du mir mittheilen willst, ist mir willkommen und erfüllt mich mit Dank. Ja, Ambrosia, es erscheint undankbar von mir wenn ich Dir vier Wochen lang nicht schreibe; aber zählst Du denn wirklich auf äußere Zeichen des Dankes? Du, die Du selbst mich gelehrt, daß man auch nicht einmal von innerer Erwiederung abhängig machen dürfe die Gaben, die in Gottes Namen gegeben sind. Und von Dir gerade wäre es auch — wahrlich — ungerecht, denn wer kann denn Dir erwiedern? Die aus dem Füllhorn des Himmels übergossen dasteht und mit vollen Händen um sich streut. Wir armen Kauze wir haben genug zu thun uns zu bücken und aufzusuchen alle die Blumen und Früchte und Wunder und sie zu kosten und zu betrachten und zu genießen; wir ha-

ben gar nicht einmal Zeit Dich selber anzusehen darüber; und deshalb siehst Du uns auch immer zu Deinen Füßen gebückt. —

Das Buch über Aberglauben, das ich schon dem Titel nach kannte, ist sehr ergötzlich. Ich kann mir wohl denken daß die Bibliothek eine schöne Ausbeute über dergleichen enthält, da in A...s Schriften sich zeigt, wie sehr es ihn angezogen hat. — Du hast Dir jetzt selbst beantwortet was ich Dir nicht zu beantworten wußte als Du mich fragtest, nämlich was das Sammeln des Aberglaubens Anziehendes für mich haben könnte. Es ist dieser psychologische Standpunkt, auf den Du selbst kommst, eben derjenige, von dem ich — in meinem kleinen gedruckten Aufsatz — sagen wollte, daß er dem Umfang nach noch über den wissenschaftlich-mythologischen hinaus liege, welchen letztern J. G. in seiner deutschen Mythologie allein ausführen konnte. Ich dachte in meiner Arglosigkeit nicht daran, als ich jenes schrieb, daß es leicht einer doppelten falschen Auslegung unterworfen sein kann — wenn ichs jetzt wieder lese: Erstens als ob J. G. sich nicht auf den höhern Standpunkt hätte stellen können, und Zweitens als ob ich den höhern Standpunkt auszufüllen mich berufen fühlte (während ich mich doch nur zum Handlanger des Samm-

lens angeboten habe). Liest man streng wörtlich, so kann man jedoch Beides nicht meinen. Laß mich hier noch mit einem Worte die Kritik berühren, die Du mir über meine Art, mich von den G. auszudrücken, machtest: Fürs Erste sage ich allerdings unser König, also darf ich wohl auch sagen unser G. Und fürs Zweite wenn ich ihm auf eine nicht unschickliche — das heißt schmeichelnde — Weise meine Hochachtung an den Tage lege, so ist das — meiner Ansicht nach — keine Anmaßung, und kann ihn nur freuen. Ich bin ein Mensch, ein unverdorbener, unverschrobener, hoff ich, trotz allen meinen Fehlern — und der es ohne Absicht thut, ohne Vorurtheile die ihn dabei leiten aus bloßem Gefühl der Ergebung für die Inspiration der Wahrheit von der er voll ist — und wenn ich der Letzte von den tausend Millionen wäre, die auf der Erde wohnen — und er wäre der Erste und Größte so könnte ihn das nicht unehren, sondern nur ehren.

Also vom Aberglauben. — Es offenbart sich in ihm das ganze Reich der religiösen Anlagen, die der kindliche Mensch hat, und darin zugleich das ganze Gebiet der natürlichen Empfindungen, da — wie Schleiermacher schreibt, jede Empfindung, in so fern sie nicht aus einem kränklichen Zustande hervorgeht, religiös ist. — Und das Bedürfniß der

natürlichen Empfindungen sich in handelnde Symbole auszusprechen, läßt sie sehr charakteristisch sich offenbaren. Nun mischt sich aber gleich wieder der Verstand darein, und da gehts ins Spielerische und endlich ins geradezu Unsinnige über. — Daher muß man auch streng unterscheiden zwischen Volks-Aberglauben und gelehrten Aberglauben, welcher letztere die Alchymie, Mantik und alle dergleichen umfaßt. Was ich aber sammle ist nur der Volks-Aberglaube. — Wo ich mich eifrig damit beschäftigte, das war eigentlich nur eine Zeit, wo ich von Fieber noch nicht recht genesen konnte und nachkränkelnd zu wenig Anderem disponirt war. Jetzt beschäftigts mich fast gar nicht mehr, doch sammle ich in Nebenstunden so ganz allmälig fort und denke mit den Jahren einmal die Resultate daraus zu ziehen. Ich würde Dein gütiges Anerbieten, mir die Bücher darüber zu schicken also nur annehmen können, wenn ich dieselben für längere Zeit behalten dürfte. Die Rockenphilosophie habe ich schon, den „Schauplatz vieler ungereimten Meinung" hatte ich hingegen noch vergeblich mir zu verschaffen gesucht und würde dies so wie ähnliche mir sehr willkommen sein. Überhaupt, wovon Du irgend einmal eine nützliche Anregung für mich erwartest und Du willst mirs schicken, so sei so gut

und thus ohne mich zu befragen, sowie über den Komödien-Diktionair. Wenn es sie sonst nicht hätte, so würde es sie schon dadurch auf mich haben, daß es von Deiner Hand und aus Deinem Sinne käme.

Unser Musiker heißt H. Willst Du mir schicken, was Du für ihn bestimmt, so ists sicher. —

Ich muß schließen und den Brief rasch wegschicken, um nicht noch länger das Bewußtsein bei mir zu tragen, daß Du mich für undankbar hältst oder ich weiß nicht wofür sonst. — Wenn Du doch das Vertrauen wieder zu mir fassen könntest, — das ich — ich weiß nicht durch welche unglückliche Geschicks- und Gefühls-Combinationen verscherzt haben muß — daß Du Allem, was ich Dir sagen kann, den einfachsten und wohlmeinendsten Sinn unterlegtest. Wie viel weniger Worte brauchte ich dann zu machen; wie viel unbefangener und freudiger würde ich Dir dann schreiben, so wie sonst wo ich dessen gewiß war. Aber es ist mein böses Geschick, daß Du jetzt in Jedem, was ich Dir schreibe eine unechte oder feindliche Gesinnung suchst, ja in dem allerunachtsamst Hingeschriebenen gerade „Abgemessenheit" und Absicht. Daraus erwächst mir die Pein, Alles was nur möglicherweise einer Mißdeutung fähig wäre, vermeiden zu wollen, ach und eben darüber komme ich dann natürlicherweise

zu dem, was der Mißdeutung am meisten ausgesetzt ist. — Ich habe es noch einmal versucht zu überwinden und Dir diesen Brief ganz ohne Nachdenken und ohne Rückhalt zu schreiben. Wenn Du willst, so wirst Du doch wieder genug darin finden, worüber Du mich zu verklagen und zu strafen hast. Aber ich bitte Dich, wenn Du willst daß die Güte, die Du mir zuwendest für mich wirkend sein soll, so schenk mir auch Deine gute Meinung wieder, denn sie mir erwerben, das kann ich nicht: dazu bin ich zu schwach oder zu dumm, und Du zu allmächtig, Du lässest Dir nichts nehmen.

Pamphilius.

Ach was klagst Du Dich doch der Unart gegen mich an, ich will lieber daß Du im Vertrauen auf ein festes bestehendes der Falschheit unberührbares Hingeben, Dich ganz Deiner Laune überlassest, als daß Du blos um nicht unartig zu sein diese Laune zügelst.

Deine Briefe sind mir wie dem durstigen Wild das bereifte Gras, ich hab sie abgeweidet und mit heißem Gaumen geschmolzen. Du meinst ich solle doch wieder so gegen Dich sein, wie ich vor Jahren in meinen Briefen war. Das will ich so bald Du willst. — Die Furcht vor Mißverstand hat mich gehindert meine innere Stimme laut werden zu lassen; ich erinnere mich daß es Dir damals unlieb war wenn ich den Becher aus dem brausenden Meer schöpfte. Indeß ist die Wahrheit ja doch das Einzige was wir vermögen, Alles andere ist ja Vernichtung. So horch denn auf, wenn ich Dir von Ihr erzähle die Dich liebt. — Sie war gefaßt als sie hinkam Dich zu besuchen; als sie durch den Garten mit Dir ging wo alle Sträucher

alle Wege Dir ins Leben verwachsen sind und ihr noch so fremd, da bebte es in ihr, wies im Erdreich erbeben muß wenn alle Keime zugleich in ihm zum Aufkommen sich bereiten; schüchtern, verdeckend die Bewegung im Herzen, stand sie Dir gegenüber, um so weniger wars in ihrer Macht diese zu mildern wo sie gereizt war; so überraschten sie Deine Stimme und jener unberührte Schmelz Deiner Seelenjugend, der sich vor ihr ergoß. — Brech ihr den Stab nicht, sie ist so aus der ewigen Zeugung hervorgegangen. — Ich will Dir noch mehr sagen von ihr, kleine äußere Zeichen die dennoch die Wahrheit besiegeln. — Sie ging am frühen Morgen allein durch jene Auen und hörte nicht im Innern, und wußte nicht — Und Begeisterung früherer Tage aus denen alle süße Seelennahrung wie reife Äpfel ihr einst zugefallen war, die wehte sie an dort in der herbstlichen Morgenluft mit so leisen Schwingen, kaum fühlbar, und doch, unzählige Schauer kamen aus der Vergangenheit daher geflogen als hätten sie geharrt nur auf den Augenblick wo die Seele wieder entkleidet sich den Himmelslüften vertraute um sie nah anzugehen. — Wie wars da? — Die spitzen Nadeln an den Tannen streifte sie mit dem Finger, das leise Stechen war wie von der Natur ein

Wort ein fühlbar Anreden, sie ging zur Bank den Tannen gegenüber, da waren Fußtritte in den Weg gedrückt, sie drückte die Stirn an den feuchten Boden und schlief dort ein. Zurück unter Euch, da war ein Vorhang vor dem heimlichen Leben; manchmal bewegte er sich vor der verläugneten Regung, aber sie war rasch sich vor ihrem Feind zu verbergen. — Was soll ich Dir mehr noch von ihr sagen, dies ist genug. — Kein Leben unter Euch wars, kein Moment gehörte Euer von jenen vier Tagen, sie war nur scheinbar unter Euch, alles was sie sagte war nur Verhüllung des Innern das Du von Dir gebannt haben würdest aus Deinem Verständniß, hättest Dus geahnt. — So am Abend, da wars ihr willkommen den rauhen Gesang zu hören, da war ihr Deine Gestalt Dein Hin- und Hergehen ein Traum von jenen inneren Träumen; es war ihr wie eine Befriedigung, im Traum so deutlich zu sehen was sie im lebendigwachen Innern ersehnt hatte; Deine Bewegungen im halb erleuchteten Zimmer hin und her ohne sich ihr zu nähern, waren ihr wie Musik, wie Versuche zu geistigem Einklang; als ob Du selber einer geheimen Anmuth Dich anschmiegest, und sie als Sprache eines näheren Verständnisses

gebrauchest; bald lehntest Du den Kopf an die Wand über den Lichtern, dann gingst Du in die Dämmerung zurück, oder zum Fenster in die Nacht zu sehen; sie sah wie eine Unruhe in Deiner ruhigen Geberde lag, ein Sprechen-wollen — und sie träumte mit tief eingehender Freude diesen Traum. So wars und vieles noch was zum Wiedersagen die Sprache zu blöde ist; doch war der liebste Traum am Abend, wo der kleine Zweig von Deiner Brust umschlungen von der Rebzwinge, im griechischen Wein gebadet vor ihr im Glase stand, und nahmst das Zweichelchen zurück und trankst den Wein. Ja die vier Tage waren ihr dahin getragen auf reinem unverletzten Zauber, von guten Geistern. — Sie schlummerte einen sanften Schlaf im Verborgnen durchstrahlt von jenen Lichtern die von tieferen Lebensgeistern ausgehen; und so, ob vielleicht auch Du selber leugnest Mitempfindung davon gehabt zu haben, so ist es doch nicht minder ihr gewiß daß eben ein Schlummer-verhülltes höheres Ich, Dir unbewußt aus Dir hervorgehend in diesem Traumleben thätig war. Im Wagen, wo der letzte Ring jener elektrischen Kette, ihr Schlag auf Schlag gab, wo die Träume wie Fabeln aufstiegen, und sie höhnten, und Du ihr gegenüber so

Gewissensledig, so nüchtern wie der Werktag der zwischen den Fluren seine Fahrwege hindurch baut, ein sicherer breiter Weg durchs Leben, nichts ahnend wie die Geister da hin und wieder schweiften, wie sie unschuldig gleich summenden Mückchen in die Kelche Deiner Blicke Deiner Locken Deines Lächelns sich senkten, wie sie vom Hauch Deiner Worte heiter sich tragen ließen. — Wie jammervoll wars da in ihr! — Zu großen Schmerzen ist der auch geboren, der das leiseste Regen geistiger Natur mit sich zu verschmelzen vermag; ja der muß die Schmerzen hinnehmen, auch sie sind Feuer gebend. — Ich schreibe Dirs von Ihr, deren Weh ich schmerzlich mit-empfinde, doch aber berauscht mich auch ihr Muth mit Entzücken und ich frage Dich, wie ist es möglich daß Dein Geist nicht in ihre Hände gegeben sei, die aller Schmach vergessend kühn für Dich streitet, da sie Dich in der Philister Hände sieht.

Ich habe Dirs gesagt von ihr wies wahr ist, und hätte ich Dirs verschwiegen so wär eine doppelte Lüge zwischen uns, da jetzt von meiner Seite nur trugloser Wille zu Dir spricht. — Hier! — was hat sie hier gethan? — sie hat Kräuter und Moose gesammelt und vor sich hin gelegt als zeugten sie von Dir; wie ein Pfeil der von der Sehne

fährt ist sie Nachts erwacht, rasch sich zu Dir wendend, und dann hat selbst im Geist sie die Augen geschlossen um in sich allein dessen bewußt zu werden was Dir zukomme. So sind die Tage vergangen wie ein Leben tief unter Wellen, und wie sie lange nichts von Dir hörte da kam ein Fieber, Schlaf, blaue Luft, Sonnenschein in der Ferne, die umgab Dich — das waren ihre Träume; nun ist sie aufgewacht, das Fieber hat sie verlassen, Dein Brief liegt auf dem Tisch, er spricht von Schnupfen der Dich verstimmte, von der Muse die Deine Tage weg-nimmt, von Nachlässigkeit die Deine Briefe verzögerte. Dies alles ist wahr, wie das auch wahr ist was ich Dir hier erzählt habe; und wenn nun unsere Gesinnungen nicht stimmen so ists nicht unsere Schuld, weil wir aufrichtig sind. — Ein Doppelleben siehst Du wohl, war von Anfang zwischen uns, Traumleben wo ich aller Vorrechte genoß deren ich vor andern ja vor allen von den Geistern berechtigt bin; das ist wo ich Dich frage um jene Ode an den Mond. Ein ander Leben hülflos anspruchlos und dennoch bedürftig, das ist wo ich gern zufrieden sein will wenn ich auch nur durch einen Dritten etwas von Dir höre. Der Freund Deiner Jugend hat mir so schmeichlerisch über Dich zugesprochen, daß mirs immer war in jener fieberischen

Betäubung, als höre ich ihn erzählen von Dir. — So wars also nicht hinter den Coulissen und nicht im Lustspiel, sondern Traum und bedürftig Leben hatten sich verwebt, so kamen beide Fragen zusammen. — Kannst Du Dir manches nicht erklären, so bedenk daß ein heilig Anrecht in der ist, die so alles daran setzt um Dein besseres Selbst zu erstreiten, oder meinst Du jener Brief wäre nicht aus der Begeisterung hervorgegangen? — nicht gegen Dich sondern für Dich gegen alles was Dich aus jenem Traumleben, in dem Du idealisch erblühtest mir rauben wollte? Du wirfst mir vor Pamphil es sei ungroßmüthig daß ich die Waffen die „Du mit jener Rezension selbst mir in die Hand gabst, noch einmal gegen Dich kehre.“ — Wer bist Du denn, wenn Du nicht eingeklammert bist in jenem heißen Willen der für Dich streitet, nicht wider Dich? Dann bist Du ja nicht der, der auf Schonung rechnen könnte, sondern den ich zernichten will mit allen Kräften die mir verlirhen sind; der den ich verdamme, wegpeitsche bis zu meinem letzten Lebensathem, fort von meinem Heiligthum in dem ich den Schützling in unberührter Verwahrung halte. O nein, es war nicht ungroß-

müthig, es war das letzte Aufwallen der Heldenwuth, die eben sich erathmet hatte von ihrem Kampf um den Reinen an dem mein geistig Leben sich übt; — dies Drachenblut hauchte giftig mich an, und da riß es noch einmal mich auf, die ich ermüdet schon zusammengesunken war im Schwermuthsschlaf. — Ach! alles ist mir nichts, ich weiß daß oft ein trüber Hauch den reinsten Stahl erblindet, aber dies Eine nur ist mir ein Rostfleck der sich einfrißt, nämlich das Schmähen auf einen Andern der wie Du, im Boden einer Gott-gesegneten Zeit wurzelt; den wie Dich, der ewige Geist mit weckendem Hauch anweht um höhere Blüthen aus ihm zu treiben; also hab ich in jenem Brief es versucht Dich anzufeuern Du sollest um Deines höheren Selbst willen kühn diese Sünde von Dir schleudern. O Du würdest bald gefühlt haben es war nicht schmerzlich, es war heilige Lust. — Aber Du hast zu viel Menschenfurcht; mein Anreizen hat Dich nicht bewegen können, Dich höher zu stellen wie der gemeine Haufe, der in jener Rezension Deinem bösen Prinzip huldigt, — Du hast es nicht gewagt diese Gesamtheit anzuspeien, die allein verachtungswürdig ist, nicht aber jener Einzelne der zwar Sünden-berührt aber doch auch mit Kraft noch

ausgerüstet ist sich loszureißen und empor zu schwingen über die Gemeinheit und also den Freibrief hat wie Du auf die Zukunft. — Was hat Dir denn da den Muth verliehen? — Nicht wahr, die Menge die mit Dir in dasselbe Horn stieß. — Was benimmt Dir aber den Muth wider die Menge? — Nicht wahr daß Du allein stehen solltest dem Hohn der widerspenstigen Menge gegenüber. — Und dennoch, einst muß es so kommen daß Du mit undurchdringlichem Harnisch den Pfeilregen der Philister abstumpfest. Ich die Du heute schmähest daß sie ungroßmüthig Dir böse Vorwürfe erneuert, jetzt da es nicht möglich war Dir den Streitkolben regieren zu lehren, ich trete jetzt für Dich ein. — Viel Unkraut mag noch in Dir wuchern und Deine idealische Natur verleugnen, viel mag die Welt noch an Dir rügen wollen, viel magst Du noch durch Unvorsichtigkeit verscherzen. — mag Dirs gelingen die Wahrheit weiter zu enthüllen, mags nur Versuch bleiben, mag der Stempel heiliger Idealität in vollkommner Schöne sich in Deinem Geist ausprägen, mags beim Versuch nur bleiben, bei der Ahnung nur; mag jene Menge der Du aus Schwäche, aus kindischem Fehlgehen einst Dich hingabst noch gegen Dich auftreten, oder auch mit

höchster Gleichgültigkeit Dich aus der Reihe ihrer Götzen ausstoßen, mich wird sie nicht bestimmen es liegt mir nichts an der Welt, es liegt mir nur an dem, dem die Stimme der Wahrheit aus meinem Geist widerhallt — der bist Du! — Die Geister haben durch die Lüfte mit reinem Athem Dich mir entgegen getragen, vor meinen heißen Geistesblicken haben sie Dich wie eine Blüthe erschlossen, und wenn Du meinst daß ich anders als nur schüchtern vor Dir stehe da irrest Du. Wenn Du meinst jener Brief sei geschrieben aus Übermacht über Dich, da irrest Du. Ja aus Übermacht war er geschrieben, aber ich wars die von ihr ergriffen war, Du warst Der für den ich stritt, so wolltens die Geister. Und so, wie es auch noch kommen mag, was mir auch für Dich zu thun noch obliegt, wird mein Geist immer die Schwelle Deiner höheren Natur sein, wenn Du auf ihm fußest.

Sieh! ehe ich das Fieber hatte, da hatte ich eine Haselruthe auf meinen Tisch ins Wasser gestellt und dachte das wärst Du, und wenn ich keinen Brief erhielt so wollt ich mit jenen fest geschlossenen harten Knospen reden. Und nun finde ich das Reis in Blüthe, da hast Du die Schönste von

allen, schick mir den Rittersporn dagegen wieder, wenn Du ihn noch hast.

Den Brief von St. schick mir zurück.

21. Dezember. Ambrosia.

Die Rezension von St. hab ich nicht erhalten, hast Du sie und willst mir sie leihen? —

Du kannst wohl denken da ich Dir meinen Heißhunger nach einem Brief nicht verborgen habe, daß ich diesen genau studirt habe, und wenn ich Dir nicht auf alles wörtlich antwortete so wars weil mirs Herz zu voll war, noch ist eine halbe Stunde vor Abgang der Post so will ich Dir noch ein paar Sachen sagen. Was Deine Flugschrift anbelangt so ist sie jetzt in ein Füllhorn verwandelt aus dem noch mancher genießbare Apfel hervorrollen dürfte, laß mich es daher noch einmal schütteln und nimm auf was herausfällt, es ist nicht zu herb. An Pietismus streift allerdings eine solche Regung die Du darin bekennst, oder vielmehr, es ist der stärkste Pietismus, nur noch concentrirt in dem Keim. — Seine Wurzel ist die Lüge, aber Du kannst ihrer baar und ledig gehen weil diese nicht in Dir entsprungen war sondern sie

war nur in Dich verpflanzt und hast sie ausgerottet noch ehe sie sich eingewohnt hatte. Eine schiefe Richtung kommt immer aus einem unwahren Grund; alles was böse ist, ist unwahr, Lüge. Du leugnest daß es Eitelkeit gewesen sei was Dich dazu bewogen. Ich leugne daß es etwas anderes gewesen sein könne als nur Eitelkeit, wenn nicht auch Zaghaftigkeit die aus Eitelkeit entsprungen war. — Ja Pamphil — es ist nicht möglich daß Dein Geist nicht krank war als Du jene Unternehmung überkamst. — Was solls gewesen sein? Glaubst Du solche einwirkende Triebe liegen am Tage, und man könne sie so leicht unterscheiden, daß man mit Zuversicht sagen könne: „Eitelkeit war es wahrhaftig nicht diese war nur begleitend.“ Nein das kannst Du am wenigsten sagen, denn da Du es warst der sich durch einen ihm unbekannten Trieb zum Falschen verleiten ließ, indem er gerade der Welt von einem höheren Standpunkt aus im reinen Licht der Wahrheit und Unschuld das Bessere mitzutheilen dachte; so siehst Du wohl ein daß Du kein Urtheil hierüber haben kannst. — Glaube nicht daß der Mensch so leicht seine eigenen Regungen erfassen könne, sie liegen tief verborgen, und durchwühlen den besten

Vorsatz. — Es giebt einen äußeren Menschen, der ist angepflanzt für das Weltleben, der will „Mannesthaten“ thun und meint das Wohl der Menschheit im Sinn zu haben und nicht Eitelkeit. Aber sieh! — für die Menschheit ist nicht besser und nicht anders zu handeln, als nur im innersten Herzenskern. — Dort allein kann die Opferflamme zum Himmel wehen die den Segen über die ganze Menschheit herableitet. Sei Du Einer der dem Geist jede böse Richtung versage der das Gute nicht wie ein Mittel zur Bildung sondern wie unmittelbare Nahrung genieße, der also frei sei in seinen Willenskräften, unangetastet von den sogenannten Forderungen der Menschheit an Dich (was immer nur Eitelkeit ist), sondern lebe in dem heiligen Willen dem Gott der im eignen Busen wohnt zu dienen, so hast Du mehr gewirkt für die Menschheit als wenn Du Dich vom ersten Augenblick Deines Besinnens zusammen genommen hättest um Dich der Menschheit zu verwenden. Ein Baum der eine ungestörte Blüthe tragen soll dessen ganzer Lebensgeist ist Blüthe. — Und es ist Blüthengeist der noch fort in den Früchten wirkt, sie reift und endlich unwillkührlich in seinem Samen sich dem höheren reinen wahren Geist des Lebens verpflichtet. — Etwas sein wollen für Andere, ist Eitelkeit,

etwas wirken wollen nicht nutzlos vergehen wollen ist leere leblose Eitelkeit und verbaut den einzigen Quell des Lebens, die ewig unaufhaltsam sich ergießende Güte; so mein Freund glaub sicher daß es Eitelkeit ist, die Dich von jenem einfachen Naturtrieb Deines Geistes, blos selbst zu blühen, abwendet. Durch Dein Blühen allein ist die ganze Menschheit in Dir wieder der reineren Tendenz geweiht, sonst kannst Du nichts größeres für sie thun als nur in Dir selber. — Auch der Dichter pflegt das heilige Ideal der Menschheit in sich und keiner würde vom Dichter durchdrungen werden wenn nicht sein durstiger Geist vom Ideal vom Gott des eignen Lebensgeistes mit Thau getränkt würde, durch ihn der diesen Gott blühend über die Menschheit erleuchten läßt. — Du verstehest mich, wenn ich auch dunkel vielleicht geredet habe. — Du fühlst daß ich ein Recht habe Dich anzuschauen mit Geistesaugen und weißt daß dies Schauen ohne Grenzen ist, denn es geht dem Ideal nach wo keine Philistergrenze mehr hinreicht. Du weißt daß es Dein Heil ist daß ich mit Dir rede, denn nicht ich sondern Du selber sprichst mit Dir durch mich, denn die Liebe durchdringt jene Blüthe der höheren Menschheit, sie umschwebt den Genius in Dir und lebt von seinem Hauch und haucht

Dich wieder an, und bist Du selbst so immer, was Dich anregt zum Leben zur Weisheit — und so bist Du selbst es auch, was allein Dir obliegt in allem Thun und Denken. Mein Freund! ich brauche kein Wort mehr hinzuzusetzen um Dir verständlich zu werden. Ich weiß daß Du großmüthig genug bist Dich ohne Rückhalt hinzugeben, und wo der Blick so scharf auf Wahrheit dringt da giebt er nur Wahrheit. Lasse es also nicht mehr außer Dir sein wo Dich meine Stimme anspricht, lasse es in Dir sein, halte diese Stimme selbst, als mit-auflodernd in Deiner Lebensflamme, und glaub an jenen innern Menschengeist der über den äußeren angepflanzten der Welt zugedachten und zugeschanzten hinaussteigend, ihn verleugnend, ihn vernichtend in Dir erblühe. — Es ist Dein eignes Selbst was diese Stimme Dir vorhält, Du sollst es nicht verrathen, und dies befremde Dich nicht, denn Du weißt und fühlst es ja unwidersprechlich in Dir daß alles was Dir in mir groß und der Liebe würdig erscheint, immer Dein eignes Selbst ist was Du in mir prophetisch erkennst. Es ist Dein eignes Selbst wovon Deine äußere angepflanzte Welterscheinung in die hinein jeder und auch Du sich verirrt, Dich trennt; in Dir selber wirst Du nicht nur durchdrungen sein von jenem Geist (Genius),

der Dir Dich selber zuwendet, sondern er wird auch in Dir von höherer Jugendkraft belebt um so reiner um so unverfälschter Mensch werden. Was wär dies Geistesvertrauen, wenn es blos das äußere Band des Wohlwollens des gegenseitigen Bedürfnisses wäre? — Nein dies ist nur Trieb zu einer ewigen Offenbarung Gottes die vermittelst Geist sich entwickelt. Es ist das geheime Treiben dem göttlichen Willen zugewendet; der alle Weisheit in Liebkosungen Deinem Geist vertraut; Verwandlung des Irdischen ins Himmlische, denn es ist Seligsein. Seligkeit aber ist grenzenloses Dasein. Nimm also alles was ich Dir sage, als geistige Liebkosungen Deinem Genius. Lege kein Maaß an mich, und berechne nicht nach Menscheneinsicht meine Äußerungen. Auch die äußere Natur ist Melodie die einklingend und vielsagend ist. — Ja mich rührt jene Melodie die ich singe, ich seh mich selber versunken in jene Stimmung die der Bau meines Geistes ist, durch den ich kenntlich bin und fühlbar dem nahverwandten. — Du wirst keinen Stein auf dies Bewußtsein werfen; es wird sich alles bis zum letzten Augenblick in Dich selber verwandeln.

23. Dezember. Ambrosia.

26. Dezember.

„O stop this headlong current of your goodness;
It comes too fast upon a feeble soul."
(Dryden's Sebastian and Doras.)

Ich bin es nicht, der diese Worte sagt; ich schreibe sie nur ab als eine Kuriosität, da ich aus meinem Aberglauben-Sammlen weiß, wie die Menschen aller Zeit auch aus aufgeschlagenen Büchern Omina zu ziehen gesucht haben. Eben erhielt und las ich Deinen Brief den mir der heilige Christ nur um einen Tag zu spät bescheert, und indem ich meine Augen zuerst davon abwende, fallen sie zufällig auf diese zwei Zeilen in einem neben mir aufgeschlagen liegenden Buche; es war Bulwers Maltravers, den mein Bruder liest und sie stehen dort über den fünften Kapitel des neunten Buches:

„Thu Einhalt Deiner Güte jähem Strome
Er kommt zu heftig auf ein schwaches Herz."

So sagt das Buch, nicht ich. — Ich lasse ruhig über mich ergehen sein Brausen, da ich weiß wie wohlthätig Sturzbäder sind und wie anmuthig, wenn man sich erst daran gewöhnt.

Lasse mich zuerst einen Zweifel aussprechen, der mir noch aus Deinem Briefe zurückbleibt. Ich habe den Glauben — und er scheint mir auch mit Deiner Gesinnung übereinzustimmen. — Daß von der Gottheit kein Keim in den Menschen gelegt ist, der nicht ursprünglich zum Guten neigte und zum Guten entwickelt werden könne, so daß was als Tugend und was als Sünde am Menschen erscheint, nur zweierlei entgegengesetzte Entwicklungs-Richtungen Ein und derselben Anlage seien. Sollte es nun mit jener allen Menschen so gemeinsamen Anlage zu dem, was Du respect humain nennst anders sein? Seine übele Seite kenn ich sehr wohl; es war schon unter dem, worüber ich mich in meinem ersten Briefe an Dich beklagte, und nachher in Berlin hast Dus mir noch deutlicher gemacht. Sollte, frag ich, nun aber nicht auch diese Anlage nur zum besten im Menschen sein? und wie läßt sie sich dazu hinausführen? Denn daß sie nur dazu da sein sollte, um verstoßen und mit Mühe aus dem Organismus des menschlichen Geistes ausgeschnitten zu werden, das kann ich mir von der schaffenden Weltordnung nicht recht denken? willst Du wohl hierüber meine Zweifel mit ein paar Worten lösen?

An keinem Menschen habe ich weniger von die-

sem Menschenrespekt gesehen als an Dir; und doch, ob Du Dich ganz davon frei fühlst, frag ich Dich selbst. Und sollte sich auch nur Ein Mensch ganz davon frei machen können? Ist es nicht vielleicht die ahnungsvolle Grenze, die Menschen von Göttern trennt, und die wir nicht wie die Titanen verwegen überschreiten dürfen, sondern ruhig harren, bis uns der Gott selbst wie den Ganymed derselben überhebt?

Den Brief vom St. lege ich hier wieder ein. Ich habe den Mann sehr lieb aus seinen Briefen an Dich. In seinem Gedicht hat er viel schöner gesagt, was ich in dem Brief den ich Dir nach Magdeburg schrieb, sehr schlecht gesagt habe. Ach, in der Poesie läßt sich auch Alles viel schöner sagen als in der leidigen Prosa. — Und auch die Gedichte, worin die gute Frau Deine Poesie noch einmal in Poesie hat übertragen wollen, sind recht artig.

Ich fürchte fast schon, daß Dich dieser Brief nicht mehr auf Deinem Landsitz treffen möge; theils deshalb, und theils weil einige in die nächsten Tage fallenden Familienfestlichkeiten meine bessere Muße leicht absorbiren möchten, schick ich Dir diese Zeilen noch heut an demselben Tage, wo ich Deinen Brief empfing, ab. Schreibe mir doch, wenn Du

nach Berlin abreisest. Und wenn Du den Stier siehst, so grüß ihn doch recht freundlich von mir. Ich bin die wenigen Tage daß ich in Berlin war, viel mit ihm zusammen gewesen, zweimal bei ihm und dann in der Bauakademie und im Künstlerverein; er war so sehr gütig gegen mich, gewiß Deinetwegen. — Auch K. sprach von Dir; ich sagte ihm, daß Du sein Bild auf der Ausstellung, von den Pontinischen Sümpfen, gerühmt hättest; das freute ihn sehr, denn er sagte, er baue auf Dein Urtheil mehr als auf sonst Jemandes in Berlin; er habe längst zu Dir gehen wollen, aber er habe sich immer gescheut, weil er voraus fühle, daß Du seine Seele zu sehr beschäftigen würdest daß er darüber sein Malen wieder vernachlässigen würde. —

Hier ist der Rittersporn, unberührt wie ich ihn erhalten habe, und hier der Brief an den Meusebach, den ich das letztemal vergaß. Bist Du mir nicht böse über die närrische Entschuldigung meines Nicht-zu-ihm-gehens? — Als mein Brief fort war, war ich schon wieder bange und wollte Dir schon einen zweiten hinterher schreiben und Dich um Verzeihung bitten über Alles was er Dir etwa nicht Zusagendes enthalten könne. So dachte ich, Du könnest denken, als ob ich Dir zum Vorwurf ma-

chen wollte, wenn Du mich hie und da mißverstanden hast, während es doch gewiß nur meine Schuld gewesen ist. — Aber Du hast seine Schwächen so großmüthig ignorirt; ich bin Dir Dank dafür schuldig, denn Du giebst mir dadurch mehr Muth Dir zu schreiben. Ich will mich nicht der Strafe entziehen, wenn ich sie verdiene, aber Du mußt mich auch dazwischen durch einmal wider mich ein wenig fühlen lassen. Auch ein Pferd, das man fortwährend zu streng im Zaum hält, wird abgestumpfter. —

Lieb wars mir noch in der Betrübung, als Du mich strafteſt, daß Du mehrmals Sperbers so freundlich gedachtest. Schließ ihn doch auch ferner mit in Dein gutes Andenken ein; er verdient es so sehr.

Und mich? Ach, Du kannst ja doch aus mir machen was Du willst, und ich kann mich nicht wehren; ich komme mir fast wie der Heilige vor, den die Sizilianischen Schiffer so naiv bald schelten und bald liebkosen, jetzt anbeten und jetzt mit Füßen treten. Nimm mir den albernen und unpassenden Einfall nicht übel; es verleitete mich blos ihn zu denken weil er von meiner Seite paßt, weil ich ein so hölzerner wunderlicher Heiliger bin. Aber in allen wechselnden Launen und Empfindungs-Mo-

dulationen fühle ich mich doch im Grunde des Herzens gegen Dich Ein und derselbe.

Das Gedicht aus St. Brief habe ich mir abgeschrieben: Du erlaubsts doch? — Die Rezension habe ich gelesen, aber nicht selbst bekommen können, weil keine einzelne Blätter jener Zeitschrift abgelassen werden. —

Pamphilius.

Liebe Ambrosia, wenn ich meinen Brief ansehe, ehe ich ihn zusammenfalte, wie nüchtern erscheint er mir da im Vergleich zu dem, was ich Dir wohl zu sagen hätte. — Laß mich Dir schweigend erwidern, was Du mir so reich- und volltönend zuschallst. Vielleicht findest Du das Echo Deines Geistes in den Gedichten, die ich in dieser Zeit gemacht habe. Es nimmt mich nur eines dem andern, so wie Welle der Welle ineinanderfließend, vom Rücken, so daß ich im Schwanken Nichts ganz vollende; sonst wollt ich Dir sie schicken.

27. Dezember.

Lieber Freund!

Eben hatte ich einen himmlischen Brief der Günderode in mein Manuskript eingefügt; und war noch ganz erfüllt von der wunderbaren Wirkung dieses Denkens und Fühlens in jene Fugen die sich so eng und innig meinem Geist einst anschmiegten, als Dein Brief kam. Laß Dir erst hiervon sagen: sie steht wieder vor mir und so lebendig, daß ich mich in diesem einsamen Thurmsaal in der Nacht-Einsamkeit, die sich durch das Drehen der Wetterfahne und das Anklirren der Eulen an den Fenstern eigenthümlich fühlbar macht, oft nach ihr umsehe; ich wechsle den Platz, ich gehe ans Feuer weils ist als ob ich dort mit ihr zusammen stehe, und dann geh ich zum Sopha zurück am fernsten Ende, wo die Lampe durchs Grün von Tannen schimmert, die sich jetzt um meinen Schreibtisch reihen nachdem die Bescheerung die sie erleuchteten vorbei ist und eine Laube über ihm wölben die mir wohl die sechs Wochen durch noch grünen wird, die ich noch hier zu bleiben ge-

denke. Denn so lange Zeit brauche ich wenigstens noch um mit dem Ordnen der Papiere fertig zu werden die ich dort drucken will lassen. — Also vor Mitte Februar gehe ich nicht von hier, und dazu muß ich angestrengt arbeiten, und die Mitternächte zu Gehülfen machen. Ich denke bei jedem Blatt an Dich, an Euch alle, die Ihr über mich hinaus ins Leben ragen werdet und mich wie einen grünen Rasen mit Füßen treten; wenns gut wird mit meinem Andenken und Ihr es nicht als einen steinigen unfruchtbaren Acker gar verlasset. Ich kann diese Blätter wohl beurtheilen und fühle auch den gewaltigen Samen der unverwelkt noch in diesem Boden sich schwellend regt. Ob aber der Boden dem ich ihn anvertraue ihm günstig ist, ob er ihn mit Begeisterung pflegen werde daß er in Deinem Herzen blühe, der Du selber als Stellvertreter Deiner jugendlichen Zeit mir entgegentrittst das kann ich nicht beurtheilen. — Gewiß ists, das Leben hat mich fort und fort nur in ungekränkter Natur berührt. Wie wars möglich frag ich mich, daß ich in dem beengenden Unsinn jener Zeit allen Vorurtheilen die ich für das bösartigste Gift der Lüge halte, so glücklich entkommen bin? — Ein lachender Muth! ein unverzagtes Herz waren meine sicherste Schutzwehr. So

viel erinnere ich mich deutlich, daß mir aller eigenmächtige Dünkel lächerlich war, und daß ich dabei so naiv war gar nicht zu bedenken daß diejenigen, denen ich die Lächerlichkeit des Absurden zum Besten gab, gerade die waren welche diesem Absurden fröhnten. Hierin liegt zum Theil ein Aufschluß über das was Du mich vom respect humain frägst, nämlich warum und wie es komme daß ich weniger davon befangen bin als Andere; es ist diese meiner Natur angeborne naive Treuherzigkeit, oder Einfalt. — Und wenn ich hundert Beispiele der Verkehrtheit vor mir sah, so war mirs im Augenblick wo mein Geist so hell über jenen Vorurtheilen schwebte, unmöglich zu glauben daß man mich mißverstehen könne, ich wendete mich an die so im Kerker aller irdischen Vortheile festgekettet lagen und wollte mit ihnen über diesen Wahnsinn mich wundern und sie anreizen wie muntere Vögel ihre Schwingen frei bewegen. Hier war also Menschenfurcht unmöglich; denn ich sprach zum Geist des Menschen der nicht da war, als zu einem Gegenwärtigen (also aus Ehrfurcht), von einem bösen Gespenst das wirklich spukte und da war, als von einem abwesenden Absurden. — Du siehst es war die Einfalt der Begeisterung die mich so stellte. — Wenn Du aber diesen unnützen herzbeengenden

Trieb, unter die Keime von der Gottheit in die Menschenbrust gelegt, zählst, so zähle ich nicht mit Dir; er ist vielmehr Folge vieler ungeübter Kräfte; denn eine erzeugende Kraft ist zugleich auch eine vertilgende ihres Gegensatzes. Wer Ehrfurcht hat vor dem höheren Genius der Menschheit, der überwindet die Furcht vor Menschen. Was göttlich ist, ist gemeinsam freies Eigenthum; der Geist ob er sich aus junger unstudirter Lippe blos aus der Unschuld-Weihe, mächtig erhebe, oder ob er aus dem milden Boden der Großmuth hervorsprieße, deren durchgebildeter Lebenstrieb Hingebung geworden und nichts mehr will als das gemeinsam heilige Freie, unbetastet erhalten, soll keinem zum Ärgerniß werden. — Und dies allein ist Menschenfurcht, um Ärgerniß zu meiden, um Widerwärtigkeiten zu entgehen, um Vortheile nicht zu missen, um auf spätere Vorfälle dem Feind nicht blos zu stehen, um sich gegen Mißverständnisse zu sichern: diese augenblickliche Stimme der Wahrheit in der Brust zu verheimlichen. — Pamphil wenn Du Dich hiervon nicht durchdringen läßt, wenn Du Dein ganzes Lebensziel nicht so richtest daß Du Dich nie mit dieser Menschenfurcht befleckst so bist Du allem Großen verloren. — Wenn Dir auch Menschen oft Scheu einflößen, und Du magst nicht an

sie herangehen, scheust Dich mit ihnen vertraut zu werden, das ist nicht jene Sklavenfurcht von der ich spreche, sie ist wohl eher das Stachelkleid was Deine zu zarte Empfindung vor Verletzung bewahrt. — Ja wenn Meinungen und Urtheile eine Zeit lang Einfluß auf Dich hatten, die Du später verwerfen mußtest, wenn Du fühlst daß Du Dich leicht von der Ansicht Anderer bewegen läßt so ist dies nicht jene Menschenfurcht die ich verwerfe; der reine Geist der Unschuld macht selbst die Vorurtheile unschuldig denen er kindlich vertraut, und seine hohe Entwicklung ist ihm unverletzt behalten. — Aber jene Menschenfurcht ist eine Vertreterin aller Schwächen die Sünden werden, und aller Sünden die den Menschen zu schwach machen um diese Menschenfurcht zu überwinden wenn er auch hundertmal wollte, sie ist seine heftigste und herrischste Feindin, er darf nicht zucken; sein ursprünglicher Geist? — was sollte der je noch aufathmen können? — Menschenfurcht ist ja nicht ein unthätiger leidender Zustand; sie ist ja fortwährend mit der Lüge thätig, sich zu verschanzen. Alles sucht in ihr eine Schutzwehr um zwischen der Menschheit durch zu kommen, sie wird als Deckmantel aller Blößen gebraucht, nur nicht Tapferkeit (Urgrund aller Tugend), die geht nackt und bloß und achtet nicht der

Dornen am Wege die ihr Wunden ritzen; — denn so weit ist sie Herr ihrer Empfindlichkeit, und sie schont zwar dessen was zu schwach ist, aber sie verleugnet nicht. Denn Tapferkeit ist ja lediglich diese von Gott urplötzliche eingeborne Wahrheitsstimme: Gewissen. — Gewissen ist der wahrhaftige Mensch und alles andere ist Phantom. — Ich weiß nicht mehr recht genau in welchem Bezug ich Dir von Menschenfurcht in meinem letzten Brief gesprochen habe; aber ich weiß doch daß Eitelkeit, und alles was mit ihr zusammenhängt, keinen Damm gegen diese Fluth hat und leicht von ihr überschwemmt wird. — Ich weiß aber auch daß ein Herz was der Wahrheit Gelübde thut, sich auf ihrem Altar, in verklärenden Flammen zu den Göttern aufschwingt und in ihrem Schutz gesichert bleibt. — Mit Deinem Brief zugleich erhielt ich einen von G., die Akten haben sich verdoppelt, ich möchte Dir alles lesen lassen, ich brauchte Dir da nicht darauf zu deuten was Menschenfurcht ist; sie spricht sich in diesem Wechsel von Briefen zwischen mir und S. und G. wie eine Theaterperson aus der die Hauptrolle übertragen ist. — Ich hab Dir meinen ersten Brief aus heiliger Absicht gegeben. Du überlebst uns, und wie der irdische Leib der Würmer Speise wird, so auch das Verkehrte im

Geist wird vernichtigt; was wir wollten vom frühesten Streben an bis zum letzten Augenblick, ist nichts, wenn wir nicht jene Menschenfurcht ihr zum Opfer brachten (das haben G. gethan). Wir erwerben uns einen Namen, einen Rang durch den Vertrag mit der Menschenfurcht, er dauert so lange die Vorurtheile dauern. Das heißt: der Lüge dient die Lüge; aber das ist keine Unsterblichkeit, es ist Schein. — Wer Menschenfurcht hat geht nach dem Schein und opfert den Keim aus dem sein wahrer Theil entspringt dem Schein. Wer aber diesen wahrhaftigen Keim in sich pflegt, sei er noch so unscheinbar, noch so wenig an Anerkenntniß hinanreichend, der ist schon hierdurch der größere Unsterbliche über Alle, gerade weil er ohne Schein das heilige Leben in sich schützt, weil er es austragen will und reifen wie eine Frucht und ihm alles opfert selbst den Schein der Unsterblichkeit, dem andere gerade den tieferen Lebenskeim, in der Menschenfurcht opfern. —

Wenn ich nun berühmt wäre vor den Menschen und gepriesen, und geliebt, und sie sagten von mir, meine Natur sei die in die Poesie geborne kindliche Seelenweisheit; und sie stellten mich über alle andere als eine von Gott glückselig begabte Natur. Und nun wärst Du, den ich liebte, und

ich vermöchte es, kraft dieser Liebe alles ewig sich wieder erzeugende dieser den Menschen imponirenden Geisteskräfte auf Dich überzutragen, daß es um so tiefer in Dir wurzle, um so entschiedener sich in die Natur des Menschen erzeuge, um so durchdringender die Zeiten durchgestalte und den reineren unmittelbaren, vorurtheilsfreien Geistestrieb zur Wahrheit erneuere durch Dich. — Wenn ich das vermöchte so ganz und gar, daß Dein Leben gleichsam die herrlichste Blüthenknospe jener durch mich erst in den Keim gebornen Geisteskraft würde, Du also den eigentlichen befruchtenden Geist aus jener Blüthe über den sehnenden Frühlingsgeist der Menschen ausstäubtest; und wenn ich es dann nicht thäte, und zwar so daß ich, wie es ganz natürlich ist, vor dieser göttlichen Wirkung der Blüthe ganz verschwände, wie das ABC auch verschwindet vor der Weisheit, die man durch es begreifen lernt. — Nun! — wenn mir das ein Opfer wäre, und nicht eine nothwendige Beglückung meiner Selbst, lieber Pamphil, wäre da nicht mein Ruhm ein Scheinruhm? — meine Liebe eine Scheinliebe? — und mein ganzes Wesen ein Scheinwesen? — Unsterblichkeit ist nicht äußerlich, sie ist tief innerlich. — Und wenn dieser bessere Geist in mir in Dich überginge nicht um Deiner Herr zu werden, sondern

um Deiner Eigenthümlichkeit zu dienen, um in ihr unterzugehen aus reiner Liebe zu ihr, um durch sie und in ihr um so kräftiger aufzublühen. Wäre das nicht Liebe? Wäre das nicht Unsterblichkeit diese äußere Selbstvernichtung? — Und dies ist mir in den Geist gelegt; ich weiß nicht durch welche Macht, es ist nicht eigenes Verdienst. Schon in früherer Zeit, als ich mit der Günderode spielte, anders kann ich unsern Verkehr nicht nennen, meinte ich immer meine Geistesnatur müsse an den Wurzeln der ihrigen liegen und nichts schien mir natürlicher als diese nähren zu helfen, aber selbst, dachte ich nicht, etwas sein zu wollen. — Darum sind auch so lange Zeiten vergangen wo ich schwieg, darum hab ich selbst unter den Meinigen für bornirt gegolten und für ganz untüchtig in der Welt aufzutreten oder irgend ihr gegenüber mich zu verhalten, darum war auch alles in meiner Familie wie blind entrüstet als ich meine Briefe drucken ließ, man sendete einen Boten nach dem andern mit dem geheimen Auftrag meinen Vorsatz zu untergraben. Alle meinten ich sei toll geworden daß ich zu ihren Mahnungen lachte und ohne jemand zu fragen oder etwas von diesen Briefen zu zeigen mit großer Kaltblütigkeit drucken ließ. — Mich bewegte nicht die geringste Lust bekannt zu werden, ich

brachte damals ein Opfer dem Gedankem Goethes Monument dadurch zu gründen, obschon es mir später mit manchen Menschen Freude machte. — Nachdem es fertig gedruckt war ließ ichs aus seltsamer Zerstreutheit fünf Monate liegen ohne es in den Buchhandel zu geben; so wenig war also von meiner persönlichen Theilnahme dabei. Dies kann Dirs beweisen daß es Geniuskräfte giebt, die nicht nach aussen gehen, sie fordern den Geist herein, nicht heraus; so ists in mir. — Du sagst mir „ich sei diejenige an der Du am wenigsten von dieser Menschenfurcht bemerkt habest; und fragst mich ob ich mich ganz davon frei fühle;" — Du kannst sie in mir nicht bemerkt haben, ausgenommen in Äußerlichkeiten. — In meinen Briefen über die beiden Gr., in meinem Streiten für sie gegen alle Lügen, welche Menschenfurcht, geheimer Eigennutz, Neid und mit Eigennutz verbundene Heuchelei vorbrachten, hab ich den Beweis abgelegt daß obschon ich gewohnt war nie zu widersprechen wo dies mich allein betraf, hier als nur der Gedanke in mir aufstieg ich sei es schuldig die Wahrheit zu sagen, ich sie gerade auch unbemäntelt dem sagte vor dem ich sonst aus tief eingewurzelter Achtung geschwiegen hatte. Du mußt denken daß ich meine Lebens=

zeit hindurch mich über nichts beklagte, was dessen Antipathie gegen mich verbrach, die ich früher nicht verstand, später um so mehr; so habe ich immer gemieden was ihren Stachel hätte reizen können, und habe dabei Opfer gebracht, die ich froh bin überstanden zu haben. Nachdem mein Buch heraus war, steigerte sich dieser Widerwille gegen mich, meine persönliche Erscheinung zog immer eine Kette ironischer Zweideutigkeiten nach sich, die zwar einen widerwärtigen Eindruck auf meine Freunde machten, die ich selbst aber über mich hingleiten ließ, denn ich hatte so wenig Witz dafür, als ich eine Vogelscheuche auch nicht für einen Geist würde gehalten haben, denn sie ist zwar furchtsam aber keck ohne Ehrerbietung hinter dem Vorhang, hinter welchem sie sich auf den Thron setzt und tyrannisch die eigne Seele mißbraucht.

Von den beiden Brüdern sprach ich frei und offen und habe nie einen Augenblick das gefühlt was man Menschenfurcht nennt, in Gegenwart derer die ihnen zuwider waren. Ich habe ohne heftig zu werden gesagt, wenn man eine Meinung äußerte die gegen diese Brüder war: „Ich glaube Ihr irrt ꝛc.“ — Dies ist mir ein Beweis daß ich, wo es gilt, Herr über die Menschenfurcht

sein kann, bisher hat mir meine Gutmüthigkeit im Wege gestanden, und soll auch ein Damm sein da wo man doch mit der höheren Überzeugung nichts ausrichten könnte, es sei denn die Furcht vor dem Rechten. — Nun steigern sich wohl die Aufgaben der Menschenfurcht; es könnte kommen daß die Treue der reine Wille für das Recht die höchsten Opfer verlange; da möge einem denn der göttliche Geist stärken. — Aber! — wer einmal den Freunden in thätiger Wirksamkeit und aus heiliger Ehrfurcht vor ihrer von der Welt verketzerten Großthat sich zugesagt hat, den möge doch Gott schützen daß er aus Zaghaftigkeit ihnen abtrünnig werde. —

Meinst Du nun mit Menschenfurcht etwas anders, vielleicht daß ich kein Bedenken habe mit Menschen mich zu berühren so ist dies mehr Gewohnheit, Übung &c. was weiß ichs. — In manchen Dingen bin ich vielleicht spröder wie Du, — und ich berühre mich mit Menschen in meinem wahren Sein gar nicht, selbst nicht mit solchen mit denen ich Freund bin. Das ist doch seltsam! — aber es ist so. — Wer findet sich selbst, daß er sich wiedergeben könnte? — Wer die innerste Natur hergeben soll aus dem muß die Liebe sie her-

vorzaubern; ich geb was ich vermag, — aus Liebe; — so viel einer zu fassen geeignet ist; aber sich ganz offen aus der tiefsten Tiefe hingeben wie kann man das? — Die Offenbarungen überschatten die Geister der Liebenden, Lieben heißt: einander verstehen. Ein solches Verstehen ist so einfach wie eine Wiesenblume, aber der ganze Sinn des Menschen fühlt sich befriedigt in ihr. Das geistige Leben zweier Menschen die sich verstehen geht einen eigenthümlichen Weg und wird gerade dadurch Offenbarung, daß es ohne Vorurtheile, ohne Bedürfnisse sich entwickle; das kann nicht anders als Weisheit gebähren, denn es ist sonst gar nichts anders. —

Gute Nacht es ist schon drei Uhr in der Nacht, morgen früh schreibe ich noch ein paar Zeilen. —

---

2. Januar.

Eben überlese ich das in der Nacht Geschriebene, und Deinen Brief auch; beinahe sollte ich meinen ich habe Dir im Sinn wie Du es nimmst nicht über Menschenfurcht gesprochen, aber: einerlei! — Widerstehst Du ihrer Tücke in einer Weise so geht daraus die volle Bildung des freien Adels

hervor die keine Unterdrückung duldet. — Du sprichst mir vom „Keim durch die Gottheit in den Menschen gelegt, der zum Guten entwickelt werden könne." — Du sprichst von „ahnungsvoller Grenze, die Menschen von Göttern trennt," und von „Titanen, daß wir nicht verwegen diese Grenze überschreiten sollen, wie jene" — und von „Ganymed, den der Gott endlich dieser Grenze selber überhebe." — Ich besinne mich, wie Du das verstanden haben willst, und kann mich nicht hineinfinden. — Ich möchte so gern doch diesen Fragen begegnen; es däucht mir mehr ein Versteck als ein Bewußtsein darin enthalten. — Ich will Dir aufs Geradewohl ein paar Fragen thun, vielleicht treffen sie mit dem, was Du Dir selbst nicht gestehst oder mißverstehst, zusammen. — Hast Du mehr Ehrfurcht vor Andern wie vor Dir selber? — ich antworte in Deinem Namen: Nein! — Nun so spreche mit Dir selber in Deiner Berührung mit Andern, habe die heilige Scheu vor Deinem eignen Genius, indem Du auf kein Vorurtheil, auf keine Verläugnung gegen ihn eingehst; und alle Wahrheit die Du unverzagt stützest, behaupte aus Ehrfurcht vor jenem göttlichen Lebensfunken in Dir. — Giebst Du Dich in Wahrheit, so giebt die Wahrheit Dich Dir selber, giebst Du die Lüge statt Deiner, so kann die Wahr-

heit Dich nur Dir selber als Lüge aufbürden. Wo anders kann sie mit der Lüge hin, als sie in ihren eignen Schlund begraben? Wie es auch im Shakspeare heißt: ich werfe Deine Lüge Dir in Deinen Hals zurück. — Was kann ich Dir mehr noch sagen? — Wenn Du frägst: ob ich mich frei fühle von Menschenfurcht, so frage ich: wie überkommt der Eroberer die Welt? er erkämpft sie. Ich auch erkämpfe meinen freien Sinn, mein Gewissen. — Habe ich getroffen was Du fragst? ich weiß es nicht.

Zu den Waffen! ruft der Wächter, da ist der Lebensmuthige gleich bereit, er überlegt nicht ob sein Arm stark sei. Auf! ruft der Wächter im Gewissen, und diesem Ruf folgt er oder er wird immerdar nicht fertig werden mit der Menschenfurcht.

Jetzt noch ein klein Geplänkel mit Dir. — War mein Widerwille gegen den Maltravers vielleicht Ahnung, er werde mir noch einen Streich spielen? Dir, der Du auf den Ruf des Wächters: zu den Waffen! dies leidige Buch als Helm auf den Kopf legst und ganz charmant drunter hervorguckst, mit etwas ausweichender Gebehrde nach den Wohlthätigen Sturzbädern schielst, an die Du in zaghafter Erwartung ihres Ergusses Stoßgebetchen richtest: „Gegrüßt seist du Maria voller Gnaden,

gegrüßt seist du Sturzbädchen voller Anmuth.“ — Dir rufe ich zu: Fürchte Dich nicht! — Denn siehe das Sturzbad wird Deinen papiernen Helm nicht durchweichen. Der Strom lenkt bescheiden seitwärts, sein heller Spiegel, der Dein Bild aufnahm, theilt sich in abertausend Wellen, Du aber, mags rund um Dich Wetterleuchten, über Dir theilt die Frühlings-Sonne das Gewölk, und ihre Strahlen behelmen keusch Deine Stirn. — In jenen flüchtigen Gewässern erlischt nicht Dein Glanz, sie nehmens mit, Dein sonnenhelles Bild in ihren Strom, in die Dämmerung, ins Dunkel hinunter, hinüber, hinauf, — was weiß ich wohin! — Weiter im Text Deines Briefes, jetzt kommts, wo Du mir die Geschwindigkeit Deiner Antwort andeutest. Du hast sehr taktvoll, so geschwind wie der Wind auf meine Liebeserklärung geantwortet, einmal ists eine feine Galanterie, die Deinem Zartgefühl Ehre macht. „Noch heut, an demselben Tag wo ich Deinen Brief empfing, schicke ich Dir diese Zeilen.“ — In diesen Worten glaub mir, übersehe ich nicht Deinen kindlichen Willen der mir entgegenläuft und freundlich die Hand reicht. — Du hast aber auch selber Vortheil von dieser schnellen Expedition. Du würdest schwerlich, hättest Du länger gesäumt, jenen schlauen Weg gefunden haben, der wie mit Katzen-

pfötchen in den heißen Sand der Wüste gezeichnet war, ein leiser Wind, ein gähnender Athemzug, und die Spur mich freundlicher Weise zu begrüßen war verlöscht; hier hattest Du noch das Plaisir, Dich dem langen Steckenpferd des Maltravers, das gerade müßig nebenan lag, auf den Hals zu schwingen und mit seinem Stiel Dir eine Spur für den Rückweg auf dieser Lustparthie zu zeichnen. Ich kann Dich nicht genug loben und lieben dafür. — Du hast mir in Deinem vorletzten Brief bemerkt daß ich Deinen Charakter durchschaue, aber Deine Worte leicht mißverstehe! Es ist meine Schuld daß Dus glaubst, ich verstelle mich wo ich thue als verstehe ich Dich nicht. Wende diese Weisung an, da wo Du Dich mißverstanden glaubst oder verketzert. — Ich erkenne Dich deutlich in Deinen Briefen. Noch eins sei hier erörtert, obschon ich Dir bei einer langen Pause einen Mahnbrief geschrieben habe, so mache ich doch keine Ansprüche an beeilte Antworten, im Gegentheil, ich verlange von Dir daß Du mir keine Visiten mit der Feder machst, lasse es anstehen bis Du mir was zu sagen hast was Dich selber dazu reizt, und wenn Du Jahre vergehen läßt, es thut Dir keinen Eintrag. Dies schließt Deine Forderung mit ein, daß ich Dich Dir selbst auch überlassen solle, mit was kannst Du mich be-

schenken als mit solchem alles Fremde ausschließenden Vertrauen. — Daß K. von mir sprach, und seine Lust mich zu besuchen bezähmt um seine Zeit nicht beim Malen zu verlieren, da muß ich erst recht sein Malen loben. — Ich kann keine Besuche erleiden, welche nicht die Flammen der Begeisterung in mir aufjagen. Warum Du zu K. gingst weiß ich nicht, steht er Dir in irgend einer Beziehung hoch? vielleicht als Dichter? — Ich habe nie was von ihm gelesen, ich habe durch die dritte Hand erfahren, daß er bei der Übersetzung des Dante sehr lange vor dem ersten Vers als vor einem neuen Scheuerthor gestanden, daß er in Bezug auf Dichtung empfindlich ist, und daß er sich mit dem R. über einen Reim duelliren wollte. Ich hätte Dich lieber warnen wollen ihm persönlich Dich zu nähern, die Herren vom Fach haben Prätensionen, sie sitzen auf der Philisterbank, einem frischen Wort, einem tieferen Sinn werden sie ihren alten Salm nicht aufopfern. — Du hättest lieber dahin gehen sollen wo ich Dich hingesendet habe, zu A., sie hätten Dich allenfalls umringt wie die Hirten das Mädchen aus der Fremde; diese kleine Paradescene konntest Du immer mitmachen. Du wärst da gewesen wies Kind in der Wiege, und ich verlange noch von Dir daß Du mit sol-

chen Leuten so vertraulich, ja dahlend sprichst wie mit Deiner Amme; kannst Du Dir denn nicht denken alle Leute wären der Herr Sperber? — und bist also gerade von der Leber weg mit ihnen? — Das allein ist guter Styl: die Höflichkeit im Herzen mit Freimüthigkeit gepaart. — Da hab ich auch etwas gehört als ich bei Euch war von unserm Sperber, das will ich gleich hier einmal aufmutzen; es war über Tisch, er sagte: „der Herr Graf von S. waren ungemein herablassend," dieser ungefüge Ausdruck erstaunte mich. Auf was konnte sich der Graf von S. einem studirten Mann, einem Freunde des Hauses gegenüber herablassen als gerad an die Erde, da hätte er ja auf seinen Knieen vor dem Sperber liegen müssen und allenfalls beten müssen: verstoß mich armen Sünder nicht aus Deiner Porzellanfabrik, ich bin nicht werth daß ich eingeh unter ihr Dach ꝛc. Wer ein Gefühl hat daß er dem Andern mit vollem gütigen Willen entgegengeht, ist vornehm. — Vornehmheit schont die Schwächen und hebt durch Großmuth alle kleinliche Beleidigung auf. Das nenne ich die eigne Persönlichkeit behaupten. Es giebt einen äußeren Rang, er ist die Scheidewand der die Schuften äußerer Vornehmheit einem vom Leib hält, und die Vornehmheit des Geistes steigert, der über diese

Kleinlichkeit hinaus Freundschaftsbande knüpft, Annäherungen sucht, sich in Liebe und Dank ergießt, wo andre ihm zum Vorwurf machen er werfe sich weg. Alle äußere Vornehmheit ist Gemeinheit, alle innere ist erhabener Geist. Wer einen Funken des göttlich berührbaren in sich hat, der wird sich an der inneren Vornehmheit erheben, er wird an der äußeren zu Grunde gehen. — Das edle Benehmen mit den Menschen ist, was der edle Styl beim Schreiben; frei von aller Manier, frei und unschwankend die Gedanken darstellen, ist guter Styl, sich den Gedanken bequem anschmiegen, nicht sie meistern, das ist Grazie, die Anmuth muß aus der innersten Seele hervorstrahlen, und diese verbreitet sich auch über die äußere Erscheinung, sobald man sich ihr ergiebt und nicht allenfalls Manier entgegenstellt. — Dies allein spricht auch zu den Menschen unverholen, so tief oder so leise es ist, denn es ist wirkliche Persönlichkeit; Manier ist eine so starke Äußerlichkeit, daß sie gleichsam ausspricht, wenn sie einladet: „Bleib mir vor der Thür.“

Ich weiß recht gut was Dich befängt und ungeneigt macht den Menschen entgegenzutreten, es ist diese Beschränktheit Dich der Manier, die Dich mit saftlosem Selbstdünkel aus den andern anposaunt, zu fügen, ihr zu antworten; es ist eine geheime

Ahnung, daß Du Dein besseres Selbst aus dem poetischen Gleis erniedrigst, zu etwas das Deine Seele verstummen macht; und möchte diese zaghafte Feinfühligkeit nie abstumpfen! — Es ist noch etwas anders bei Anregungen, die Dein tieferes Selbst auffordern, was Dich da verstummen macht; die geheimen Kreise die der Geist um Dich zog, in denen Du Deinen Geist mit dem Gefühl selbst concentrirt fühlst, zu überschreiten ist Dir zuwider, das ist auch Natur-gemäß, und mag doch diese Frühlingskraft in Dir fortdauern und Du nicht auf ihre Kosten gewaltsam Deine Kelche öffnen, sie würden entblättern; ja was wärs? — Was jetzt den Nektar erfüllt bis zum Rand — sicher bewahrt, das würde dann entlehrt sein. Innerliches Verstummen und äußerliche Gaukelei. Das verschwiegene Leben kann man nicht preisgeben, aber doch geht seine Blüthe auf in genialer Ruhe, und entwickelt sich begeistert und entgegenkommend, wenn die Wahrheit sie berührt. — Du bist selbst schärfer sehend als ich darstellend; Du weißt, daß wer dies innere Gute aller Neigungen und Regungen bewahren will, der mag sich vor Mißbrauch hüten. — Und was Du nicht weißt in Dir, da füge Dich. — Die Pflanze auch fühlt sich oft bang gedrückt vom Sonnenstrahl, und dann heben

sich frische Winde und treiben die Gewitter zusammen, und dann folgt ein kalter Tag nach dem andern und sie friert.

Adieu! — Ich schreibe Dir wohl noch einmal ehe ich nach Berlin reise, was vor der Mitte Februar nicht geschehen wird.

3. Januar. Ambrosia.

21. Januar.

Glück auf im neuen Jahre!

Mein Erstes, als ich neulich Deinen Brief empfangen hatte, war den Maltravers zu lesen. Du schreibst mir, daß Du einen Widerwillen gegen ihn hast; nun hatte mir aber Jemand gesagt, der Maltravers sei mein leibhaftes Abbild; Du kannst denken daß mir das nicht gleichgültig war. Aber als ich den vierten Theil durchgelesen hatte, klappte ich das Buch zu und war ganz beruhigt: es ist ein langweiliger Bursche der Maltravers, und ich mag übrigens so schlecht sein als einer will, so hoff ich doch zu Gott, daß ich mich wenigstens der Sünde nicht schuldig gemacht habe. Darum schüttle ich mit ganz leichtem Muth den Maltravers von meinen Schultern und Deinen gefürchteten Widerwillen dazu, den ließ ich auf ihm sitzen, der arme Kerl mag sehen wie er damit fertig wird; ich aber wende mich Dir mit freudigem Gesichte wieder zu.

Also noch auf drei Wochen in Deinem verzauberten Schloß; ich bin ganz zufrieden damit, denn ich denke Dich mir viel lieber dort in den einsamen

alterthümlichen Hallen, vom Wind umbraust, mit der reinlichen Winterlandschaft vor Deinem Fenster gebreitet, und die röthlichen Morgen= und Abenddämmerungen mit Gesang durchhallt, als in dem Wagendurchrasselten und Volkdurchschlichenen Berlin, unter Theetrinkenden Gesprächen wohldenkender beleibrockter Menschen und Halbmenschen. Halt! das ist wohl gegen den respect humain gesprochen? Ich scheine Dir noch nicht deutlich gemacht zu haben, was mein Zweifel darüber war. Daß ich den „unnützen herzbeengenden Trieb" nicht in Schutz nehmen will, kannst Du Dir denken; ich habe zu viel unter ihm gelitten, als daß ich ihn nicht von Herzen verwünschen sollte; ich kanns auch geradezu bekennen, ich habe ihn zum großen Theil überwunden, ich fühle mich um ein Großes freier davon als ehmals. Die Schrift aber erzählt: wie man Einen Teufel austreibt, so fliegt er hin und holt sieben andere Teufel und hausen fortan ärger in dem Menschen als zuvor. Und Goethe lehrt, wie unnütz es sei, etwas Negatives im Menschen ausreuten zu wollen, da man es doch nur kann, indem man etwas Positives an die Stelle setzt, so verschwindet das Negative von selbst. Also dacht ich: was ist denn der positive Pol von dem die Menschenfurcht nur der negative ist? Was hätte

sich an ihrer Statt aus gottgelegtem Keim entwikkeln sollen, den äußere Umstände, vielleicht auch eigene Verschuldung zu dieser Ungestalt haben mißwachsen lassen?

Ich möchte dem Wesen dieser Frage nach auf eine nähere Weise beikommen. — Allem Äußeren liegt ein Inneres zum Grunde, und indem wir es von diesem Inneren mälig durchwachsen, ja so erfüllen lassen, daß zuletzt nur noch das Innere an der Stelle des Äußeren rein dasteht, nähern wir uns der Vollendung, die der Geist fordert. — Wäre nun diese äußere Menschenfurcht, die wir so allgemein sehen, das Einzige was keinen Inhalt hätte? Ich glaube, es sollte ihr wohl ein inneres Verhältniß zu allen Menschen zum Grunde liegen. In jedem Menschen ist das Göttliche, ob auch hundertfältig verborgen. Vor dem Göttlichen, auch in seiner tiefsten Vermummung, ziemt uns eine Scheu; und vielleicht eben wenn wir uns an dies Göttliche in allen Menschen reiner und völliger wendeten, zu ihm allein strebten, von ihm allein uns in frommen Schranken gehalten fühlten, mit ihm allein redeten und umgingen, so würde jede äußere Schranke und Rücksicht, kurzum die ganze Masse jener Befangenheit, die Du im schlimmen Sinne respect humain nennst, wegfallen und ein edlerer Respect

an seine Stelle treten, ein Respect nicht vor dem Zufälligen, Gemeinen und Vergänglichen, an das er sich jetzt irrig wendet, sondern vor dem Ewigen, Guten und Wahren in ihnen. Und das wär am Ende — die Menschenliebe. „Wer völlig in der Liebe ist, in dem ist keine Furcht, denn die Liebe treibt die Furcht aus.“

So wäre also die Menschenliebe wohl das Positive das mir fehlte, an dessen Stelle sich jenes Negative, jenes wuchernde Unkraut festgesetzt hat, das während man es ausreißt, schon wieder wächst. — Ja, liebe Ambrosia, ich habe Dir dies mit dem Verstande wahrscheinlich noch nicht klar gemacht; aber ich habe es tief im Bewußtsein meines Gefühls. Wäre die Liebe groß genug, sie überwände Alles. — Darum muß ich den Menschen gegenüber, wenn ich aus dem Reiche der Phantasie, wo es kein Gut und Übel giebt und wo ich mich so wohl und vollkommen fühle, herabsteige, mich einer kalten und egoistischen Natur anklagen, und daß mein Geist bei ihnen überall ein günstiges Vorurtheil erweckt und sie sich zu mir wenden, läßt mich um so mehr den Mangel des Gemüths erkennen und empfinden, mit dem ich ihnen nicht genügen kann.

Was mich mit auf diese Betrachtungen zurück-

kommen ließ, ist wiederum mein Buch=Aberglaube. — Heut bekam ich Schleiermachers Reden über die Religion zurück, die ich an Jemand verborgt hatte; ein blaues Zeichen lag noch darin. Ich schlug auf; da stand:

„Nur die unendliche ungetheilte Menschheit suchet in jedem Einzelnen, seht das Dasein eines Jeden an als eine Offenbarung von ihr an Euch, und es kann von allem was Euch jetzt drückt, keine Spur zurückbleiben."

Ist das nicht die schönste Belehrung über den respect humain? — Ich las noch immer weiter darin und fand so viel schöne Sachen, die ich Dir alle gleich abschreiben möchte vor Wohlgefallen, aber es käme mir doch zu kindisch vor, da Du sie ja doch auch gelesen hast und noch alle Tage lesen kannst wenn Du willst.

Solche Bücher, die mich erbaut haben, mache ich mir zum Geschäft unter den Menschen zu verbreiten. So hab ich auch Dir schon manch Proselyten gemacht, und freue mich auf die neuen Sachen die Du herausgiebst nicht nur für mich, sondern auch schon in der Seele so vieler Menschen. — Oft freilich gereuts mich beinah, wenn die Menschen dann hinterher, statt des reinen kindlichen

Wohlgefallens daran, eine gebildete Werthschätzung zu Tage legen oder geistreiche Urtheile auskramen, und von der Schönheit der Grundsätze und der Poesie darin mit Ausdrücken und Gesichtern sprechen, die einem die Poesie gleich bis auf den Blocksberg jagen. Aber ich habe doch auch viel echte Andacht dafür gefunden, und am Ende ist auch die Anerkenntniß derer, die innerlich nicht mehr folgen können, die wohl möchten aber schon verholzt sind, dennoch ein Lob Gottes.

Ich schreibe Dir hier noch auf ein Blättchen Papier Etwas ab, was mir viel besser gefällt, als mein eigenes Schreiben: eine Stelle aus einem Brief, von dem ich Dir, um Deinem Urtheil keinerlei Beziehung zu geben, sagen kann, daß er nicht an mich gerichtet sondern mir nur von einem Freunde mitgetheilt ist. Sage mir doch was Du davon hältst.

Mein Bruder Wilhelm studirt jetzt in Berlin, und der Bartmann, August, wird auch nächstens für ein paar Wochen hinreisen. Dürfen sie Dich wohl besuchen? Sie haben so große Lust dazu.

Wenn Du mir die Briefe und Bücher, von denen Du neulich schriebst, noch schicken willst, ich stehe mit ausgebreiteten Armen da für Alles was von Dir kommt.

Dein Pamphilius.

„Ich will auch die Menschen recht lieb haben, ja ihnen so viel Liebe geben, wie sie vertragen können, die Meisten sind ja auch zu bedauern, sie leben so öde und traurig und machen sich so viel Noth, sie hören und sehen nicht, sie hören nicht alle diese schönen Melodien die mir in der Seele klingen, und sehen nicht diese Gotteswelt wie sie schön ist. Ja, die Menschen sind im Stande und lachen wenn man ihnen davon erzählt, meinen man schwärmt und lebe nicht in der praktischen Welt, so nennen sie dies Trugbild was sie sich mit vieler Noth erbaut und mit großen Sorgen und Schmerzen erhalten. Ja sie sind so blind, daß wenn der liebe Gott ihnen einmal dies Gebäude vor der Nase umstößt und sie in seine wirkliche Welt hineinschauen läßt, dann sagen sie seufzend: „Welch schöne Illusion,“ sehnen sich danach und finden Ersatz in der Phantasie. Nein, ich lebe in der schönen Wirklichkeit, fürchten Sie nicht daß ich mir auch eine Scheinwelt erbaue, allein würde ich mir diese schreckliche Mühe nicht geben, und mein guter Geist wird mir doch nicht helfen. Die Menschen mögen mich immer zergen und quälen, an das Herzblatt können sie nicht, denn wer sein Herzblatt dem lieben Gott anvertraut, dem beschützt er es auch.“

---

24. Januar.

Liebe Ambrosia.

Ich habe mich heute kurz entschlossen, dem wiederholten Wunsche meiner Verwandten nachzukommen und das kleine Werk aus meiner Großmutter schriftlichem Nachlaß und ihrem Leben für die Familie zusammenzuschreiben, von dem ich Dir schon einmal mittheilte.

Du erwähntest Briefe die A. von ihr gehabt hätte, und erbotst Dich gütig, mir sie zu schicken. Wenn es Dir etwa keine Mühe macht und keinen Zeitverlust dieselben aufzufinden, so möchte ich Dich wohl darum bitten und zwar so bald als möglich, da ich mich eben so kurz zu fassen denke wie ich mich entschlossen habe. Ich will die Briefe nicht etwa mit abdrucken lassen, nur was sie zu ihrem Leben und ihrer Charakteristik enthalten könnten, daraus sehen, namentlich da ich kaum einen einzigen Brief von ihr sonst habe auftreiben können.

Ich verlasse mich auf Deine gewohnte Güte eben so wohl, daß Du meine Bitte erfüllst wenn sie leicht zu gewähren ist, als auch daß Du es unterlässest wenn es Dich im Geringsten belästigt; denn damit würdest Du mir keinen Gefallen thun.

Ich kann mir denken, wie Du jetzt mit Arbei-

ten überhäuft bist. Darum bitt ich auch um keine langen Briefe, nur ein paar Zeilen von Zeit zu Zeit, die es Dir so leicht wird hinzuwerfen. Ich habe mich so daran gewöhnt, wie die Küstenbewohner sich an das melodische Geräusch des Meeres gewöhnt haben, von dem man sagt, daß man es zu betrachten und ihm zu lauschen nie überdrüssig werden kann. Ich auch, ich habe es so gefunden: jeden Tag und zu jeder Tageszeit ist es neu und interessant bei alle seinem ewig gleichen Zug und Wellenschlag und der anmuthigen Eintönigkeit seiner Melodien; besonders aber am Abend ists schön an ihm zu wandeln und ich mochte den Tag über bewegt und interessirt sein von was es sein mochte, so zogs mich gegen Abend wieder an den Strand; oder auch einzuschlafen ist schön im rhythmischen Geräusch seiner Brandung, wo es tiefathmend an die Küste haucht. So gehts mir auch mit Deinen Briefen, nicht daß ich darüber einschlafe, aber daß ich ihnen in regelmäßig wiederkehrenden Zeiten so gerne zuhöre. Sie haben etwas Ähnliches mit dem Meere. Du hasts wohl noch nicht gesehen? das müßtest Du sehen! Immer ists neu, weil es jeder leisesten wie mächtigsten Bewegung folgt, und immer schön, weil sich jede Bewegung gleich ohne Schranken, frei und groß und

ganz vollendet ausführt. Und dann wie es wiederum wie aus eigner Lebendigkeit bei der ruhigsten Luft zuweilen aus innerster Tiefe aufschwillt und mächtig wallt und sich nicht beruhigen kann, und bald wiederum, ob der Wind auch schon bläst, glatt wie ein Spiegel ruht. Wies bald an Felsenklippen die ihm entgegenstehen, trotzig anschlägt, zum Himmel bäumt, und zurückweichend in tausend Wasserfällen, von den Klippen träuft und rinnt, aber immer wiederkehrend Well auf Welle wie im sterbenden Zorn erschlafft, bald wieder am flachen Ufer ewig athmend sich hingießt und im Schaumgewande verrinnt und sich wiegend melancholisch säuselt, als ob es klagt über das ohnmächtige Sandufer, das es doch hemmen kann. — Und über das Alles hinweg immer der Blick streifend bis an den Horizont und darüber hinaus über diese Bewegung ohn Ende, nachsinnend dem unsichtbaren Lande des Traums, das da wohl liegen möchte.

Leb wohl, Du Meer an dem ich wohne, auf dem ich verwegner Knabe zuweilen mich schaukle.

Pamphilius.

Lieber Pamphil.

Es giebt Dinge die einem ein Abspannungsgefühl geben was sich nicht erklärt, sie finden sich unter allen Gestalten, seien es Menschen, lebendige, oder auch ihr Portrait, sei es eine langweilige Straße, ein Zimmer, ein Buch, es sieht von Außen nach etwas aus als ob sich Stickstoff aus ihm entwickle; hierzu gehört für mich der Maltravers, sein Geist dünstete mich abspannend an, ich konnte es nicht lesen; nur hier und da hab ich drinn geblättert blos um meine Antipathie zu ergründen, wodurch ich sie aber nur mehr begründet habe. Eben so ists mit den Reden über die Religion, ich hab sie nie gelesen, von weitem schon langweilten sie mich, die Perioden ohne Ende und auf keiner Seite ein Wort was sich sinnlich hervorhob, machten sie mir zum stehenden Wasser. Mit dem Schleiermacher habe ich davon gesprochen und es war seine schöne menschliche Seite, daß er dies in mir verstand. Was Du mir daraus hervorhebst, kommt mir auch langweilig vor; und Deine Untersuchung des respect humain, welchen Du häufig mit mau-

vaise honte verwechselst, zwei eingewurzelte Franzosen Geschwisterkind, machen Dich zum Holländer Heemkenkreeper (Heimchensucher), darüber müßte ich, wenn ich ein holländischer Seefahrer wär, die Swärenothe fluchen. Da ich aber nach Deiner poetischen Ansicht eine Schloßdame bin, die in hohen Hallen spaziert, umgeben von reinlicher Winterlandschaft, so ist mir wohl höchstens erlaubt die Geduld drüber zu verlieren. Wenn Du in der Schrift sieben positive Teufel daher fliegen siehst, die sich auf der negativen Stelle Deines Charakters lustig machen wollen, so ist das schon einer von den sieben, und Du brauchst nur noch sechs zu erwarten; ich sehe zwar (nehm mirs nicht übel) den Thürhüter*) unter den Teufeln, der auch bei den Reden über Religion mir den Weg vertreten hat, Anstalt machen, die negative Festung zu behaupten, was er also noch für Teufel da einläßt, so stehen sie alle unter seinem Commando; ich könnte Dir aber noch mehrere nennen, von denen ich keinen Zweifel hege daß sie schon in die Festung eingerückt sind, und die ich auch an ihren Ohren erkannt habe welches Geschlechts sie sind. Der alte Festungscommandant ist mit all seinem

*) Langeweile.

Phlegma, einer der sich nicht foppen läßt wie ich merke, denn er bombardirt mich in Deinem Brief so fürchterlich daß ich Rückzug blase, mag die Garnison sich noch eine Zeit darin halten bis ein Klügerer komme sie zu entsetzen; es giebt Riesenhelden die unter dem Namen Schicksal die größten Ungeheuer bekämpfen, und auch wohl die Teufel einer negativen Festung zu Paaren treiben. — Wenn nur der eine nicht unter ihnen ist, der Ceremonienmeister, der das für Wein anbietet was ein Besoffener als Wasser abschlägt. — Der elende, matte, sich falsch steigernde, und in die eigne Unnatur verliebte Teufel des Pietismus, der sich in leere Puderschachteln einquartirt und in denen gewaltig haust, eins der scheuslichsten Gespenster der alle Orte, wo sonst Geist wohnte, zu wüsten Stellen macht. — Das muß ich Dir antworten auf Deine zwei Seiten von Äußerem und Innerem (weil ich mich nicht drüber zusammen nehmen kann, eben wegen des Festungscommandanten, der meine Truppen im Feld zerstreut) bis zu der Stelle wo Du sagst: „Ich muß, wenn ich aus dem Reiche der Phanasie, wos kein Gut und Übel giebt, und wo ich mich so wohl und vollkommen fühle, herabsteige, mich einer kalten und egoistischen Natur den Menschen gegenüber, an-

klagen.“ Hier muß ich Dir den herzlichen Rath geben, steig wieder hinauf und komme unter keiner Bedingung wieder herab, wenns auch ein mäuse=bewohntes Nest wäre, in dem Du hausest. Bleib oben, mein Freund, denn wo man sich wohl und vollkommen fühlt, da ist alles was Du Dir und der Menschheit schuldig bist im vollen Werden. Es ist nicht möglich daß Phantasie nicht ein Lieb=erfülltes Reich sei, und daß alles was Dir da geschieht, nur durch die Hand Gottes, der das Ideal in Dir ausbilden soll, Dir eingeprägt werde; entziehe Dich dem nimmer, und denke nicht daß Du in anderem Sinn etwas für die Menschheit thun könnest, als selbst zu werden. — Du schreibst ferner, Dein Geist erwecke überall ein günstiges Vorurtheil bei den Leuten und sie wenden sich zu Dir; um so mehr müssest Du Dich des Mangels an Gemüth anklagen, mit dem Du ihnen nicht genügen könnest. Hier möcht ich wahrlich Seefahrer sein um Dir ein Dutzend Flüche zu antworten. — Wenn die Menschen Dir günstig sind und Wohlgefallen an Dir haben so wie Du bist, was brauchst Du Dich denn da zu peinigen? — mache, daß die Lüge nicht eindringe in Dein inneres Werden, das heißt: steig nicht aus Deiner Dachluke herunter, weil Du von da oben den Leuten gefällst. Dort

aber überlasse Dich den guten Geistern, denn bei denen wird doch Dein Gemüth nicht zu kurz kommen. —

Ich hab scharfe Sinne! — so wie das Ideal vergangener Zeiten einem im Geist aufsteigen kann, und dadurch gerade im reinsten Wirken noch fortlebt, so steigt auch das Ideal vom Lebenden und Strebenden und von der Zukunft auf, und in diesem Doppelsehen im Geist ist es wo sich alles Große durchdringt. Hier ist nicht mehr die Rede, ob ich die Menschen in ihrem Aberwitz, in ihren Schwächen schone oder liebe wie Du meinst; davon weiß ich keineswegs etwas. Die Wahrheit ists, der müssen wir alle dienen, und hierin wird der Menschheit vollkommen Genüge geleistet, alles andere ist nichts. — Ich mag nichts mehr sagen, ich hab durch dieses Doppelsehen Deine Gottvertraute Natur zwischen allem Vorurtheil, das nicht allein in andren sondern auch in Deinem Geist gegen das Ideal sich sträubt, gleichsam als Geist erscheinen sehen, dies Gesicht ists was mich reizt und was ich liebe, darüber ist nicht zu streiten, und meine ganze Richtung zu Dir spricht sich in den paar Worten aus: Ich habe eine himmlische Natur erkannt, das göttliche Wort, mach daß es in Deiner individuellen Natur Fleisch annehme. —

Du theilst mir noch eine Abschrift aus einem Brief an einen Freund mit; fürs erste weiß ich gar nicht unter welchen Heiligen sich diese Brüderschaft bekennt, die „den Menschen so viel Liebe giebt als sie vertragen können;" ich setze voraus es ist ein Frauenzimmer die an ihren Geliebten schreibt, oder die ihn dazu machen will; es ist aber ein leidiger Freund den Du da hast, wenn er an solchen Dingen Wohlgefallen hat, die der in vollem Gähren begriffene Lügengrund sind, welchem der Pietismus entsteigt. Ein solcher den eignen Speichel aufleckender Egoismus prahlt sich mit Liebe zu der Menschheit, bejammert daß sie die Melodieen, die seiner Seele allein aufsteigen, nicht mitempfinden? — Warum verdammst Du mich dazu alte Wischlumpen zu untersuchen aus der Pharisäer Zeit, alte Nachtmützen, in denen noch ihr Morgenschweiß steckt der Schimmel angesetzt hat, und den Schimmel soll ich als ein zartes Naturprodukt beachten? — Hör! — Ein englischer Offizier hatte einen jungen Bedienten mitgenommen als er nach Gibraltar commandirt war, der war der Milchbruder seiner Frau. Dieser Junge hing mit so brüderlicher Liebe an der Frau seines Herrn. — Es kam Sturm auf der See, das Schiff war leck geworden, es wurden Boote ausgeworfen, alles stürzte

hinein, der junge Milchbruder mit; das Boot war voll, er glaubte seinen Herrn auch gerettet, als er ihn aber noch auf dem Verdeck stehen sah, so warf er sich ins Wasser und schwamm mit Lebensgefahr zurück; der Herr gab ihm einen Verweis daß er so wagehalsig etwas gethan habe was zu beider Vortheil nichts helfe. Ach, sagte der Junge, wie hätte ich zu meiner Milchschwester zurückkommen können ohne Euch? nein, besser wir sterben zusammen. — Sein Herr hatte so viel Ehrfurcht vor der Unschuld dieser Seelengröße, daß er ihm nichts darüber sagte und es als eine Unbesonnenheit der Jugend annahm. — Als kleiner Knabe wurde er von seinem Gutsherrn geschlagen daß er Nester ausgenommen hatte, was streng verboten war. Er hielt die Schläge aus, er war aber auf dem Baum gewesen um die Vögel wieder hineinzusetzen, die sein Spielkamerad herausgenommen hatte und den er nicht verrathen wollte. — Der hatte sich nun nicht vorgenommen die Menschheit zu lieben, es würde ihm auch wahrscheinlich dann nicht gelungen sein, er glaubte nicht daß ihm „schönere Melodieen in der Seele klingen die Andre nicht hören," er bildete sich nicht ein daß er „sehend sei und andre blind" und was des pietistischen Aberwitzes mehr ist, mit dem Deines Freundes Ver=

trauter dies Blatt beschrieben hat. Man sieht in dieser Jahreszeit so manchen kleinen Bauerbuben ein kleineres Kind über Feld tragen, dies mit seinen eignen Kleidern bedecken und selbst frierend, es mit großer schonender Sorgfalt behandeln, dem es nicht gedenket er wolle die Menschen lieben, man kann in dieser Art nicht mehr thun als was man nicht lassen kann. — Ich kann zu solchen Selbstverliebtheiten, wie in Deiner Briefcopie stehen, nichts weiter sagen. Wenn Du selbst die Unnatur nicht darin fühlst, ja, dann will ich gern glauben daß Dein Reich der Phantasie eines sei, wo „weder Gut noch Übel drinn ist." Aber solche Freunde, die Dir diese gefühllose Schwärmereien wieder und wieder vorbeten, gehören unter die wiederkauende Gattung, sie haben kein Feuer um solche Spiele der Eitelkeit sanft zurechtzuweisen, und von der Lüge keine Schmeicheleien anzunehmen; von denen wärs besser, daß sie Dich nicht in ihrem eingebildeten Paradies an der Nase herumführten.

Die Bücher will ich Dir gern schicken, wenn Du glaubst Vortheil davon zu ziehen. **Dictionnaire Théâter italien**, sechs Bände, enthalt Pläne von Lustspielen und Burlesken und Paraden. Das Meiste ist blos Verzeichniß; ich stieß zufällig im Buchstaben T. auf eine Parade: die Tarantel,

Tanz, und eine Burleske: Tiresias, die mir gefielen, weil ich und die Rath Goethe sie in Frankfurt auf dem Puppentheater hatten aufführen sehen. Ich glaube daß Du vielleicht Anregung hast zum Komischen, so würden Dir diese Bücher eine Übersicht geben können von der Ausdehnung solcher Pläne. Vielleicht sind ein paar Bände genug um Dir eine Idee davon zu geben.

Deine Brüder werde ich recht gern sehen in Berlin, ich werde erst gegen Ende Februar dort eintreffen, vielleicht den 22. Leb recht wohl und nichts vor ungut, ich hab Deinen Brief im Augenblick beantwortet da ich ihn empfing, also im ersten Feuer, vielleicht, hätt ich gewartet bis morgen oder übermorgen, so würde ichs kälter genommen haben.

Lieber Freund, es findet sich Platz einen zweiten Brief zu beantworten. Dieser ist auch liegen geblieben; wir waren über Nacht so unter Wasser gesetzt worden, daß die Boten zwei Posttage ausblieben. Deine Bitte um die Briefe Deiner Großmutter ist nicht zu erfüllen, der Wust von Papieren, unter denen mir dunkel schwant sie gesehen zu haben, befindet sich in Berlin, nur wenn der Zufall sie mir in die Hände spielte, würde ich sie Dir zurückgeben können, alle Mühe sie zu suchen, würde

vergeblich sein, es ist durchaus keine Ordnung in A.'s schriftlichem Nachlasse, Eignes und Fremdes durcheinander und die Masse ist auch ein Meer, wolltest Du Dich unterfangen unter so vielen wechselnden Wellen gerade einen Becher mit dieser oder jener zu füllen? Auch ist es kein Verlust für Dein vorhabendes Werk, so viel ich mich erinnere, enthielten diese Briefe nichts als die Bitte ihrer Tochter, die damals in Heidelberg war, Briefe abzugeben u. dgl. m. — Als Andenken ihrer Handschrift könnt es einem guten Enkelsohn willkommen sein, darum verspreche ich Dir auch, wenn ich die Papiere zu durchsuchen habe, darauf Rücksicht zu nehmen.

Du schreibst, Du wollest das kleine Werk über Deine Großmutter kurz und schnell hinschreiben, und Deine Verwandte haben Dich dazu aufgefordert. — Weißt Du was ich daraus schließe? — daß Du unmöglich diese Aufgabe lösen wirst, wie es der Mühe lohnt sie gelöst zu haben. Deine Großmutter ist ein burlesker Charakter, wie das leicht bei solchen Naturen der Fall sein kann, in denen das Großartige Fesseln tragen muß, die der gemeine Mensch nicht bemerkt. — Alles Edle und Freie in ihr war verbrämt mit einem allem Anstand zuwiderlaufenden Humor, der nicht selten Anlaß zu

lächerlichen Scenen gab. — Und obschon dies so ganz nach der Natur aufgefaßte Bild von ihr, auch allein sie in ein Licht stellen würde, wodurch ihrem Gedächtniß Ehre widerfährt, und zugleich dem Leser eine werthvolle Skizze eines Menschenlebens gegeben wird; so glaub ich doch nicht, daß Du dies Deinen Verwandten recht machen würdest. — Es könnte also dabei nichts herauskommen, als eine etwas ausgedehntere Schrift wie vielleicht ein Leichen- oder Hochzeitskarmen. Verzeih wenn ich hier übers Knie breche. — Ich weiß nicht was Du für Material hast und wie Du Dich dabei gehaben wirst, also kann ich ganz falsch sehen, aber mir fiel was dabei ein, was ich Dir nicht vorschlage sondern nur erzähle wie einen Traum, könntest Du nicht eine Charakteristik mehrerer Frauen geben, die Deiner Großmutter gleichzeitig und verwandt wie die Karschin, oder ganz entgegengesetzt wie meine Großmutter waren, und unter welchen sie natürlich als Planet zwischen Trabanten aufträte. — Somit würde manches um so bedeutender vortreten, manches auch was an sich wie unrichtig oder fehlerhaft angesehen werden könnte, würde hier zum Nachdenken anregen, manches auch troß seiner Schärfe keinen exponirenden Eindruck machen, und im Ganzen läge ein Abdruck der weib

lichen Bahn jener Literatur-Epoche. Meine Großmutter war so entgegengesetzt der Deinen, daß beide einander zum stärksten Gegensatz dienten, beide haben auf Deutschland gewirkt ꝛc. — Von der Karschin könnte ich Dir vielleicht manches geben, sie war eine Zeitlang der Gegenstand von A.s Betrachtung, sie war ihm immer höchst merkwürdig gewesen, jedoch weiß ich in diesem Augenblick nicht was sich allenfalls vorfinden kann.

Ich kann nicht leiden, wenn etwas der Art nicht in sich eine literärische Wichtigkeit und Wahrhaftigkeit hat, — und von Dir möcht ich natürlich am wenigsten, daß Du Dich blos zu scheinheiliger Darstellung hergäbst. — Und warum das alles so schrecklich geschwind gehen muß, weiß ich auch nicht, und kurzum gerade in solchen Dingen muß ein höheres Interesse Deines Geistes, ein tieferes Auffassen sich darlegen, sonst verkaufst Du Dich mit. — Denn ein Ding worin nicht reine Anstrengung Deines Genies ist, damit solltest Du nicht die leise Anknüpfung mit dem Publikum, die jetzt so unschuldig und doch auch wahrhaftig ist, unterbrechen wollen. — Dies alles will ich aber eben so gut auch nicht gesagt haben, denn ich kann mir auch denken daß unter anderen Gesichtspunkten vollkommen gerechtfertigt sei, was

Du im Sinn hast, denn ich urtheile hier wie der Blinde von der Farbe. Treff ich etwas das Dir einleuchtet, so ist es Zufall.

Du kannst mir glückwünschen, gestern habe ich nach einer Reihe von Tagen, die mit angestrengter Arbeit überfüllt waren, die Günderode beendet. — Ich habe mich diesen Morgen aufs Sopha gelegt und gestreckt. Gestern Abend umschwärmten diese Erinnerungen mich so, daß ich wie ein Trunkner noch hin und her wankte, bis beinahe drei Uhr in der Nacht. Den Tag vorher war ich ganz schwindlig geworden über einen Brief der Günderode, wo sie mich erinnert daß ich im Traum habe wollen mit einem, der hingerichtet wurde aufs Schaffot steigen, und daß ich verzweifelt aufgewacht sei, weil der Scharfrichter ihm den Streich gegeben habe noch eh ich meinen Kopf mit auf den Block legen konnte. —

Einen Brief des St. lege ich Dir hier bei und eine Abschrift meiner Antwort, damit Du siehst, das Meer keift und brodelt wohl die Fähre eines Andern an, und nicht allein Deinen Nachen. Aber närrisch ist es mir von diesen beiden Hypochondristen vorgekommen, die mir da ein Bad von dunkelbrauner philosophischer Farbe zubereiteten.

Und noch leg ich Dir hier einen Brief bei aus

meinem siebzehnten Jahre an jemand, der aus Eitelkeit sich weiß gemacht hatte, ich sei in ihn verliebt, welches keineswegs wahr gewesen, da ich nie in meinem Leben verliebt war, aber meine große Anlage ist Lieben, das ist was anders. — Meine Energie ist, diese Liebe trotz der mißlichsten Umstände lebendig zu erhalten (wirksam), aber manchmal kommt mein Dämon und bläst mirs Licht vor der Nase aus, das muß ich mir auch gefallen lassen.

Schreib mir, ob die Bücher interessant sind vom Théâtre italien, bis zum 19. bleib ich hier. — Adieu und glaube nicht daß ich Dich nicht in jeder leisen Beziehung auffasse. Grüße den Sperber und auch recht freundlich Deine Mutter.

2. Februar. Ambrosia.

12. Februar.

Was hülfe denn dem Festungscommandanten alles Bombardiren und Vertheidigen, da Du doch den Schlüssel zur Festung schon hast? Es sind ja nur Salven die er giebt um Dich zu salutiren wenn Du daherziehst, oder einzelne friedliche Leuchtkugeln, die in der Luft zerspringen und keine Wirkung anrichten können. Nur für den armen Delinquenten der das Briefchen geschrieben hat, das Du mit so grimmiger Feindes-Miene verfolgst, und den er in seiner Festung aufgenommen hat, fleht er Dich um Pardon an, und ich weiß, Du könntest auch den Streich nicht führen, den Du schon über ihm erhoben hättest; wenn Du ihm ins Auge sähest, so würdest Du nämlich lachen müssen daß Du den des Pietismus beschuldigt hättst: ein so unbefangenes Gemüth wie ich noch kaum eins gesehen, dem der Übermuth unverlorner Kindlichkeit aus dem ganzen Wesen spricht. Daß die ersten Worte, denen besondere Stimmungen zum Grunde liegen, etwas verschroben im Ausdruck sind, geb ich Dir zu (ob-

gleich es nicht, wie Du zu verstehen scheinst, heißt: „Ich will mir Liebe zu den Menschen geben,“ denn wie könnte das Einer? sondern: „Ich will die Liebe zu den Menschen, die ich nicht lassen kann ihnen so viel antragen, wie sie nur vertragen können.“ Ein Vorsatz, der mir nicht pietistisch, sondern praktisch- und kindlich-fromm scheint.) Die ganze Gesinnung, die sich dann in dem darauf Folgenden ausspricht, schien mir so zustimmend zu der Deinigen, daß ich Dir darum das Blättchen schickte. — Es ist aber ein Beweis wie leicht einzelnes Geschriebene, was nicht einen gewissen Abschluß in sich selbst hat, Mißverständnissen ausgesetzt ist.

Aber Gott weiß wers verschuldet hat, daß Du eben auf den Pietismus aufsässig bist; da tunkst Du nun den Besen in die Arznei, die Du einmal dafür eben bereitet hast, und wir kriegen alle zugleich davon ab, wie der Dorfbarbier den Bauern in Einer Reihe über die Mäuler fährt. Nun — wir können uns den Mund wischen und uns bedanken: ists nicht für diesmal gut, so ists für ein andermal; ein bischen solcher Lection kann ein jeder gebrauchen.

Die mitgetheilten Briefe schicke ich einliegend mit Dank zurück. — Mit meinem Werkchen über meine Großmutter weiß ich selbst nicht recht wie ich da-

ran bin; nur daß ich nicht darin mich der Lüge verschreiben will, kannst Du mir doch zutrauen. — Es ist mir sehr wichtig gewesen, was Du mir darüber sagst, und auch über den Charakter meiner Großmutter, den jeder natürlich aus seiner eignen Natur heraus begreift. Aber ists denn nicht der Mühe werth, das im kleinlichen Gewirr der Verhältnisse verkannte und selbst lächerlich erscheinende Großartige und innerlich Noble ans Licht zu ziehen? — Was es für Andre wird, daran kann ich nie recht denken bei dem was ich thue; aber mir selbst — glaube ich — ists eine nützliche Beschäftigung, ein Menschenleben auf diese Art so viel wie möglich zu durchdringen und mitzuleben. Denn

Willst Du Dich selber erkennen, so sieh wie die Andern es treiben;
Willst Du die Andern verstehn, blick in Dein eignes Herz.

Deinen Traum weiß ich zwar nicht recht zu erfüllen; aber wenn Du mir über die Karschin und Deine Großmutter charakteristische Mittheilungen machen kannst, so nehm ichs mit Dank an: entweder läßt sichs — wie Du vorschlägst — zum Werkchen benutzen; oder doch ists mir selber allein zum Verständniß meiner Großmutter in ihrer Zeit wichtig. — Nächste Woche denke

ich nach Kassel zu reisen: da will ich Deine Freunde dort fragen, ob ich es machen soll und mir von ihnen noch erzählen lassen.

Meinen Nebenbuhler bei Dir in W. habe ich vor einigen Tagen besucht; er steckt aber so in seiner Familie drinnen, daß man ihn gar nicht habhaft werden kann ohne irgend eine Störung. Überdem ist er eine so zurückhaltende Natur, daß mit der herzlichsten Mühe, die ich mir gegeben habe, wir im Verständniß nicht viel weiter gekommen sind. Es gehört wohl eine Natur wie die Deinige dazu, um ihn aus allen Winkeln, worin er seine Seele sitzen hat, hervorzuholen, und Du weißt, daß ich selber mehr der Anzuregende als der Anregende bin.

Ich kann leicht zwei Wochen ausbleiben (eigentlich trug ich mich lange mit dem Plan im Januar nach Paris zu gehen, aber ich bin so drum herum gekommen aus allerlei Ursachen). Wenn ich zurückkomme, so finde ich wohl einen Brief von Dir vor, der mir sagt, ob ich Dir noch nach Deinem Landsitze zu schreiben habe.

Dein Pamphilius.

Der Brief den Du mir geschickt hast, hat mir so gut gefallen, daß ich ihn mir abgeschrieben habe: ists

nicht erlaubt, so melde mirs. — Die Reden über Religion sind doch wunderschön, wenn Du Dich nur überwunden hättest und sie gelesen, so würdest Du es auch finden. Der Styl ist nicht natürlich und macht sie schwerer genießbar, das ist wahr. — Die Riesen die man Schicksal nennt, erwarte ich schon lange sehnsuchtsvoll und kampfesfreudig mit halb gezücktem Schwert, aber es hat sich bisher keiner von den Herren sehen lassen. Ob sie vielleicht auch, wie die Riesen in den Grimm'schen Sagen ausgewandert sind, seit die Kultur so vorgeschritten ist?

Cassel 4. März.

Liebe Ambrosia!

Hier schreibe ich Dir einmal aus veränderter Scene. Vor mir liegt der große noble Friedrichsplatz, über den die Ameisen-Gäßchen der wandelnden Menschen hin sich kreuzen, bis ans Au-Thor mit seiner antiken Gestalt und Farbe, und drüber hinaus die bergumzogene Gegend im Morgenduft, auf der die Sonne zwischen den ziehenden Wolkenschatten hindurch die einzelnen Schnee-Partien silberglänzen läßt in das Frühlings-Gefühl hinein, das

dieses schöne Wetter ungeduldig schon in allem Lebendigen vorweckt.

Wie ich hierhergekommen bin? Ich möchte Dir gern eine ganze Reihe von Reise-Abenteuern erzählen, aber die Posten sind zu gut dazu eingerichtet um dergleichen zu erleben; und selbst statt der Wegelagerer begegnen einem höchstens aus den Gestrüppen der Literatur heraus ein paar Rezensenten, die ihre gar civilisirt zugespitzten Pfeile einem übers Haupt weg in die Luft abdrücken. Da bekommst Du dann auch Dein Theil für die Barmherzigkeit mit der Du mich unter Deine Flügel genommen hast. Der Eine vergleicht sehr witzig mich mit dem Herzog von Bourdeaux, Dich und „Deine Anhänger" mit den Carlisten und die Gegner mit den Gesandten Louis Philipps. Der andere schreibt im Hamburger Telegraphen:

„Wie manche Leute sich in der Literatur zu poussiren wissen, ist erstaunlich. Da steht in den Halleschen Jahrbüchern über Gedichte von Pamphilio eine förmliche Novelle! Ambrosia sogar steuert zwei Schutzbriefe bei, um diesem Namen das Geleit zu geben, und doch verrathen wenigstens die mitgetheilten Proben eine plan- und oft geschmacklose Reimerei, die Gedichte dutzendweis aus Reminiscenzen und einer gewissen lyrisch-juckenden Wohligkeit

zusammenschreibt. Die Fähigkeit solche Empfindungen, wie dort, in Verse zu bringen, ist bei dem Stande jetziger Bildung fast schon etwas, das zur allgemeinen Erziehung und geselligen Kultur gehört."

Von dieser eben so geistreichen als freimüthigen Rezension ist, zehn gegen Eins zu wetten, der Zusammenhang der, daß man vorigen Herbst in Weimar mich zu jemand führen wollte, um eine günstige Rezension zu erhalten, was ich nicht wollte. Darauf bezieht sich das poussiren. — Bei dem schlechten Gewissen das ich gegen diesen Jemand habe, ists mir doch lieb daß ich so davon gekommen bin und er mich nicht etwa freundlich aufgenommen hat.

Da fällt mir ein. — Ein Abenteuer hätt ich doch beinah erlebt. In Braunschweig nämlich wurde Gutzkow's Trauerspiel Richard Savage gegeben zum ersten Mal. Er wurde selbst dazu erwartet und kam nicht. Als ich nun ins Theater kam — Gott weiß was ich von Autor-Geruch an mir haben muß — merkte ich daß alle Blicke bald auf mich gerichtet waren, und ich hätte leicht die Ehre haben können als Gutzkow's Stellvertreter applaudirt oder ausgepfiffen zu werden; aber es kam zu keinem von beiden und das Stück ging gleichgültig vorüber. Ich hatte mehr Anregung für

sein wirkliches Talent erwartet und es that mir leid, daß es nicht ein bischen besser aufgenommen wurde, denn ich habe eine Theilnahme für ihn, seit ich mich im Unrecht gegen ihn erkannt habe. Es scheint ihm aber zu gehen, wie dem Moliereschen Don Juan; mit dem Extravaganten hat ers lange genug versucht gegen das Phlegma des Publikums, und sieht daß er nicht damit durchkommt, nun fällt er gar in Apathie — da mag ihn denn der Teufel holen.

Hier in Cassel höre ich alle Tage von Dir. Besonders aber gehört zu Deinen Verehrern die Frau von H., die ich besuchte; es thut mir leid sie seitdem noch nicht wieder gesehen zu haben, weil sie immer krank ist. Das scheint nun eine Eigenschaft, die der Geist über alle Menschen verhängt, die ihm halb und halb angehören; denn nur wer ganz in ihm lebt, der mag wohl wie Du mit himmlischer Gesundheit begabt sein. — In die Tochter, die mit ihrer süddeutschen Herzlichkeit und ihrem graziösen Phlegma eine recht liebliche Erscheinung ist, wars mir prädestinirt mich zu verlieben, d. h. nicht von Gott, sondern den Menschen. Da nun aber der liebe Gott sich noch immer einige heimliche Kämmerchen in seiner großen Welt reservirt

hat, wo er allein schaltet und die Menschen ihm nicht hineinpfuschen dürfen, so ists — bisher wenigstens — noch nicht passirt.

Nun aber zu dem wovon ich Dir eigentlich schreiben wollte, von den beiden Brüdern nämlich. — Sie sind anscheinend ganz heiter und lassen Dich grüßen. — Was ich Dir aber, nicht von ihnen, sondern über sie vorzutragen habe, ist Folgendes:

Du hast wohl den Jahresbericht des Leipziger Subscriptions-Vereins schon gelesen? Es ergiebt sich daraus, daß fortan nur noch vier von den berühmten sieben zu versorgen sind, nämlich Dahlmann, Weber und die beiden Grimm, und daß diesen ihre Gehalte noch für die Jahre 1840 und 1841 bereits gedeckt sind. — Nun steht die Hannöversche Sache so, daß kein Recht von dort her für lange Zeit zu erwarten ist, die zwei Jahre werden rasch verflossen sein, und mit dem nachlassenden politischen Eifer ist leicht zu befürchten, daß eine fernere Subscription nicht mehr zu Stande kommt. — Aber auch für jetzt schon, so lange sie noch besteht, sind die Gehalte doch nur ein Theil der Subsistenzmittel, um die ihre Ehrenhaftigkeit sie gebracht hat, und keinesweges eine angemessene äußere Basirung für Männer von ihrem Verdienst und von ihrer Fähigkeit, bei ungestörten und sorgenfreien

Verhältnissen im Reiche des Geistes zu wirken und unberechenbare Schätze der Mit- und Nachwelt zu schaffen. — Ihnen die äußeren Bedingungen zu einem solchen früchtereichen Wirken zu verschaffen bleibt also eine Pflicht, die Deutschland gegen sich selbst hat. — Um ihnen nun darin zu Hülfe zu kommen, und zugleich den Anschein einer politischen Demonstration, der so Manche zurückschreckt oder ihnen die Hände bindet, zu vermeiden — und ihr Zartgefühl selbst zu schonen, die nicht gern geradezu — und noch weniger abgesondert von ihren Mitgenossen — unterstützt sein würden, ist der Plan (der nicht von mir sondern von einem hiesigen Gelehrten ausgeht, welcher mein Verwandter und ein Mann von einem merkwürdigen Eifer ist für Alles was zum allgemeinen Besten sich schickt): eine Gesellschaft für Beförderung der deutschen Sprache zu stiften, als deren Präsident und Secretär die beiden Brüder angemessen besoldet würden um ihren Studien ungestört nachgehen zu können. Auch namentlich könnte das große Lexikon, das sie ausarbeiten, als Haupt-Augenmerk dabei ins Licht gestellt werden. — So weit ist die Sache mit uns vorläufig besprochen und unter der Hand der Versuch gemacht, angesehene Männer in andern Gegenden Deutschlands für das Unternehmen zu

gewinnen. — Mit den G.s selbst würde man erst darüber sprechen können, wenn man eine etwas fester begründete Aussicht des Gelingens hat. Ich hoffe, so viel Ehre und Theilnahme an den höchsten Aufgaben der Wissenschaft wird doch noch im ganzen Deutschland aufzutreiben sein, wie zu diesem Gelingen gehört, und namentlich wenn Du darin eingehst und Dich billigend dafür interessirst, so zweifle ich nicht daran. Dies ists worüber ich gern Deine Meinung, Deinen Rath und die Aussichten, die Du für das Unternehmen bei Deinen Berliner und Münchner Bekannten versprechen kannst, hören möchte. Die Actien der Gesellschaft brauchten nur auf zwei oder drei Thlr. bestimmt zu werden, so müßten doch mindestens tausend zusammenkommen.

In wenigen Tagen bin ich wieder zu Hause und erwarte dort Deine Antwort.

Pamphilius.

---

11. April.

Liebe Ambrosia!

Damit Du nun weißt, was an unserem Unternehmen für die Grimm ist, schicke ich Dir einliegend

die Aufforderung zu Beiträgen für eine freie deutsche Akademie. Die Abfassung ist zwar ein bischen bombastisch, doch mag ich dazu nichts sagen, da die G.s selbst sie gelesen und sich völlig damit einverstanden erklärt haben. Wir wünschen dazu fünf bis sieben Unterschriften einiger Männer von Bedeutung, um sie dann sogleich drucken zu lassen und an die Fest-Comitees zum Guttenbergs-Fest und im übrigen Deutschland zu verbreiten. Für diesen Augenblick kommt es uns also wie gesagt nur auf Namen an. Dazu schlägt man vor: in Berlin: H. und S. oder R. Wenn die beiden letztern nicht wollen, so wäre H. allein Namens genug. Kannst Du seine Unterschrift gewinnen? Höflich wäre es doch wohl auch S. zu fragen.

Bist Du mit der Sache selbst einverstanden, und hast Du H.s oder zweier oder aller dreier Unterschriften, so möchte ich Dich bitten, es sofort nach München zu schicken. Wen wir dort wünschen, ist Sch. Wir rechnen außerdem auf die Unterschriften von

U. oder G. Sch. für Schwaben,
H.-P. in Wien,
Prof. L. in Halle,
Freiherr v. L. am Bodensee,
Graf H. für Westphalen,

Oberappellationsrath P. oder
B. selbst in Cassel.

Dieses schreibe ich Dir vorher, damit die Haupt-Leute, die Du uns werben solltest, nicht etwa gegen den Einen oder den Andern dieser Mitunterzeichnenden nachher Etwas einzuwenden hätten.

Falls die Sache zu Stande kommt und zunächst die G.s sind hinlänglich gedeckt dadurch, so kann ja der Leipziger Verein um so mehr sich der noch übrigen Professoren annehmen, freilich nur noch zwei. Aber mit nächstem Jahre laufen die Subscriptionen dafür zu Ende und ich glaube schwerlich, daß sie noch fernerhin etwas Erkleckliches zusammenbekämen; denn der politische Eifer, auf dem doch jene Subscription hauptsächlich beruht, glimmt bald aus. Unser Unternehmen hingegen würde auf partheilosen und dauernden Interessen beruhen, und wenn es mit den G.s gelingt, noch über sie hinaus bestehen und unendlich heilsam sein. Wie viel Beispiele haben wir von Männern, die von den Fürsten unbeachtet oder verlassen, von der Menge nicht gewürdigt, wie der Genius so leicht wird, in Bedrängnissen aller Art ihre Muße und ihr Leben verloren haben. — Obs uns gelingt ist nicht vorherzusagen, das Vertrauen zum Besten und Edelsten bedarf zu seiner Berechtigung des Verstandes nicht,

es braucht sich nicht umzugucken und geht seinen Weg. Und Du wirst die Letzte von Allen sein, die Muth und Entschlossenheit tadelte: das weiß ich.

Nur noch ein paar Worte in der Kürze füge ich hinzu, da ich den Brief nicht länger zurückhalten mag uud wir bei der Sache nicht gern Zeit versäumen möchten.

Ich habe dem D. nichts über Dich gesagt, was ich Dir nicht auch gesagt hätte; ich werde ihm nichts sagen, was ich vor Dir verheimlichen wollte. Was ich ihm gesagt habe, weiß ich nicht, ich behalte es nicht lange. Daß ers Dir aber auf eine philisterhafte Weise wieder vorkäuet, ist unschicklich von ihm. Ich nehm es ihm aber nicht im geringsten übel. Mir scheint es daraus, als ob er eifersüchtig auf mich ist bei Dir; ich bin wahrhaftig nicht eifersüchtig auf ihn. Ich wünsche ernstlich mich ihm zu nähern, und machte deshalb den Versuch, auf dem Rückwege brach mir der Wagen und blieb im Schlamm stecken, daraus siehst Du daß ich mich auch vor dem nicht gefürchtet habe. Er hatte nicht Geistesgegenwart genug, um uns von seiner Umgebung loszumachen, worüber wir fast die ganze Zeit verloren, und als ich ihn endlich nahm und mit ihm hinaus in den Regen und ins Gasthaus ging, kamen wir auch nicht viel weiter. — Ich gebe es

drum doch noch nicht auf; ich will ihm gern Alles sein was ich kann, und mir von ihm beibringen lassen was ich kann, aber ich fürchte allerdings noch dieser ersten Begegnung: unsere Naturen passen nicht sehr zusammen.

Daß es meinen Brüdern so bei Dir behagt hatte, und daß Du nun auch so freundlich von ihnen schreibst, hat mich sehr erfreut.

Liebe Ambrosia! Du mußt Dich sehr entfernt von dem täglichen Leben der Menschen gehalten haben, wenn Du nicht weißt, daß sie einen mit Verliebtheiten hie und da und vorher und nachher necken und daß man sich daraus nichts macht. Wenn sie einem aber vorschreiben wollten, sich hier oder dort zu verlieben, das wären freilich daudelige Kerle.

Sei mir nicht bös, Du kannsts doch nicht lange sein. — Wenn ich könnte, ich wollte Dir Lustspiele schreiben, worin Du Dich besser ergötzen solltest, als in den langweiligen Conversations- und Familienscenen, mir sind sie auch noch nie so sinnlos vorgekommen, als die letzten Male in Braunschweig und Cassel. — Die Wiener Zauberstücke sind noch das beste, und die Franzosen haben manches was nicht schlecht ist.

NB. Die G.s verlangen nur Muße zum Arbeiten; mit dem Wörterbuch ists noch im weiten

Felde. Die W.sche Buchhandlung wollte es für ihre Rechnung drucken, und will sie nachher nicht und unsere Sache zieht, so ists ja noch immer Zeit, den Vorbehalt in der Schlußklausel anzuwenden.

Wann ist denn der Günderodesche Briefwechsel fertig?

Leb wohl und sei recht heiter.

Pamphilius.

Lieber Pamphilius!

Ich schicke Dir einstweilen mein Buch, das noch nicht die Titelzensur passirt hat, und durchaus die Erlaubniß nicht hat auf Reisen zu gehen, ich bitte Dich also es ganz discret zu bewahren und nicht zu sagen, daß ich dies geschickt habe.

Freundschaften werden wie die Ehen im Himmel geschlossen, hast Du gesagt; und magst daher ganz sorglos sein darum, daß Dir kein Fünkchen Interesse für Dein Verhältniß zu mir aus der Asche mehr aufsteigt. Denn da der Himmel das Patronat nicht übernimmt, was sollst Du Dich drum kümmern?

Ambrosia.

---

8. Juni.

Ich könnte Dir mancherlei äußere Gründe sagen die mich verhindert haben Dir zu schreiben, liebe Ambrosia; erst die faule Frühlingszeit die einem wie Trauben im Mund unvermerkt zerschmilzt; dann bekam meine jüngste Schwester das Scharlachfieber, und gleich darauf die zwei herrlichen Kinder meiner älteren Schwester, die eben von Kassel zum Besuch gekommen war, und starben beide wenige Tage nacheinander, die verwaiste Mutter ist noch hier, die jüngere Schwester ist zwar wieder auf der Genesung, aber das Alles hat unser Haus in eine große Bestürzung gesetzt; nun trinke ich Kissinger Wasser das mir sehr gut bekommt aber für die erste Zeit immer etwas angreift, daß ich nicht Entschluß habe irgend was zu thun. Alles dies könnt ich als Entschuldigungen anführen, aber ich mag nicht. Ich will mich der größten Nachlässigkeit schuldig bekennen, aber nicht des Mangels an Freundschaft, den mir Deine Zeilen versteckter Weise vorwarfen. Glaube mir daß ich nicht mündlich, nicht schriftlich mit Dir zu verkehren brauche,

so lebst Du doch gewiß und ungeschwächt in mir fort — wie könnt es anders sein? was im Geiste Wurzel geschlagen hat, geht nicht aus wie die Pflanzen der Erde, sonst wär er selber sterblich und begleitet nur in immer neuen Metamorphosen das Wachsthum der Seele selbst.

Anders freilich ists mit Dir. Ich kann mir nicht anmaßen in Dir so begründet zu sein, ich kann Dir nichts Dauerndes sein; Du mußt also wohl regelmäßig von mir hören wenn Du mich nicht vergessen sollst; und ich sollte, da Du einmal so freundlich bist Dich mit mir zu beschäftigen, politisch genug sein Dir öfter zu schreiben, und mir statt der unsichtbaren Einwirkung von ferne auch häufiger Deine elektrischen Schläge zuziehen. Ich bekenne doch, daß ich oft werth bin, Schläge zu bekommen, und daß mirs sehr heilsam ist.

Das hab ich auch an Deinem Buch wieder erfahren, es hat mich wieder recht in die Schlagweiten gerückt, wo eine Traufe von Funken über mich ergeht. — Ich wußte schon einen Tag voraus durch einen Brief meines Bruders, daß es ankam. Ich paßte ihm auf und gleich als ichs hatte, lief ich damit triumphirend in den Garten. Da stand der Sperber und beobachtete ein seltenes Phänomen. Es war der schönste fruchtbarwärmste

heiterste Tag, wo der Himmel in Kinderheiterkeit so recht saugte am Busen der mütterlichen Erde, die jetzt im Frühling wie eine Jungfrau zugleich und Mutter etwas Heiliges hat — kein Tröpfchen vom Aufgesaugten hatte er wieder fallen lassen von seinen Lippen; und nun als sie sich zum Abend neigte, stand rings um die Sonne in schönem Zirkel ein völliger Regenbogen auf leichtem Duft, der vor dem blauen Himmel schwebte, gezeichnet. Am Himmel sah mans nur schwach, aber im Westen sich wiederspiegelnd glänzte es deutlich im völlig abgeschlossenen Kreis und den lebhaftesten Farben. — Sperber sagte: der Weihrauch, den sie sich aus der Erde erweckt, mache der Sonne den Hof. — Wir hatten es beide noch nie gesehen.

Ich weiß nicht, wie mich diese seltene Erscheinung mit Deinem Buch, das ich in der Hand hielt, zusammen mahnte; aber da sie im selben Augenblicke eingetreten war, wo es ankam, war mirs als obs zusammenhinge und das Bild am Himmel eine Feier wäre für den Einzug Deines Buchs.

Wir gingen in der Abendsonne am Teich, an dem entlang jetzt die Orangenbäume stehen und ihre goldnen Früchte vor der blauen Luft leuchten lassen. und die Nachtigallen, alle Modulationen der Abendröthe begleitend, sich in Schmettern überboten, auf

und ab und lasens Einer dem Andern vor. Laut muß mans lesen, die Melodieen der Sprache thun da erst ihre Wirkung, und weil wir beide von Dir draus hatten lesen hören, so glaubte jeder den Andern unwillkührlich in den Ton Deiner Stimme hineinfallen zu hören. — Den ganzen folgenden Tag noch haben wir so darauf verwandt — ich glaube es war Himmelfahrtstag, wenigstens waren wir dem Werkeltagslärm entrückt, im kleinen schattigen Thal das Du kennst, wo die Laube von rohen Eichstämmen mit Schlingpflanzen überhängt ist, und die Stein-Partien mit den Birken darüber; wo die Stelle kommt, wo Dich der Herzog von Gotha trifft, glaubt ich es wäre hier an Ort und Stelle geschehen. — Erst den Nachmittag mußte ich das Buch zumachen, weil große Regentropfen darauf fielen, und es zu Haus auslesen.

Ich dankte Dirs im Herzen als ob es für mich geschrieben wäre. Wie muß es aber Alle, die den Genius oder Dämon in Dir lieben gelernt haben, freuen, ihm so in seiner Entwickelung darin folgen zu können, während die übrige Welt wieder mit offenen Ohren und Mäulern herumstehen, staunen wird und Nichts vernehmen. Wie oft hätte man da, wenn sie die Nasen hineinstecken, mit der Günderode auszurufen: Philister über Dir, Ambrosia!

— Wie bin ich begierig auf den zweiten Theil. Und wenn Du dann doch fortfahren wolltest, auch aus Deinem übrigen Leben Mittheilungen zu machen. Es sind genug die Dirs danken, die mit dürstendem Munde danach schnappen. Schreib mir doch obs noch nicht erlaubt ist, dies Dein Evangelium juventutis weiter zu verbreiten; mir brennen die Hände danach.

Ich habe die kleine Statue einer Priesterin der Isis in meiner Stube stehen, eine stille, hohe, marmorschlanke Gestalt, in engangezogenem schönfaltigem Gewand; so muß ich mir die Günderode denken. So ein nobler lieblicher Charakter und solche Gewalt der Poesie in ihren Werken. Wie ists nur möglich daß sie so unbemerkt auch von den Bessern ihrer Zeit, vorübergegangen ist? daß Du erst jetzt ihren Namen wieder erwecken mußt im einsamen Hain und sie der Nachwelt zum Dank auf den Sockel ihrer Würde aufstellen? — Ist noch gar Nichts früher von ihr gedruckt? schreibe mir es doch mit ein paar Worten. — Und wie sie so enden konnte begreif ich noch nicht. Klärt es der zweite Theil etwa auf? — Vielleicht ist sie auch, wie der St. Clair vom Hölderlin sagt, aus einer zu feinen Organisation untergegangen; ich verstehe das so, daß der göttliche Geist der Poesie in

beiden in einen zu schwachen irdischen gepflanzt war und das Gefäß zersprengte. Ach, fast möcht ich klagen, daß mir so Etwas gewiß nie widerfahren wird. —

Von Hölderlin las ich erst kürzlich einen Aufsatz, den Einer Namens Waiblinger, der drei Jahr mit ihm gelebt, geschrieben hat; wahrscheinlich lebt er noch jetzt sein Schlangenleben, er muß siebzig Jahr alt sein. Wenn man nicht bedächte, daß vierzig Jahre Wahnsinn für die Ewigkeit gleich sind dem Traum einer einzigen Nacht, so müßte einen solches Schicksal über die Unsterblichkeit der Seele zweifeln machen. — Selbst ein solches schauerliches Räthsel der Natur glaubte sie mit dem nüchternen Verstande zu begreifen, jener Waiblinger spricht so klar, so plain, davon, als ob ers auf der Hand hätte, und ich bin doch gerade aus seinem Aufsatz überzeugt, (was Du schon damals gesagt hast) daß ihn keiner zu behandeln gewußt hat. — Mehreres Interessante habe ich doch aber aus dem Aufsatz gezogen. Er erzählt wie, sobald er der freien Natur gegenüber ist und sie betrachtet, seine beständige Verwirrung und Unruhe aufhört und sein Geist und seine Worte ganz einfach und klar werden, so daß die Bilder aus der Natur auch in seinen im Wahnsinn ge-

machten Gedichten das einzige Verständliche seien. Dann sein Gesang was der herzzerreißend schauerlich sei. Und seine übertriebene Höflichkeit allen Menschen gegenüber, die er nie anders als Ew. Heiligkeit, Ew. Majestät, Herr Baron u. s. w. anredet, und so lange complimentirt bis sie ihn allein lassen, die tiefsinnige fromme des Wahnsinns, die darin liegt, merken sie gar nicht.

Und der Voigt und der St. Clair, Deine beiden Ritter, sie kommen mir vor wie der Dunois und Lahire beim Schiller, wenn Du die Jungfrau bist, die die Fahne schwingt mit den Lilien, der unreinen Welt entgegen. — Wo sind denn die prächtigen Kerle hingekommen?

Es muß doch eine größere Zeit gewesen sein als die unsrige, damals wo Alles noch so im Aufblühen, im Fermentiren war, und die Wahrzeichen des Genius von den befreiten Höhen herab eine nach der andern nachbarlich aufleuchtete über der Welt und auch die niederen Ebenen und Thäler mit in Glanz setzten. — Wenn ich die Weltgeschichte betrachte, kommen die Epochen und Völker und alle einzelnen Triebe des Menschengeistes mir vor wie Aloen, die auch Jahrhunderte bedürfen ehe sie zur Blüthe kommen und mit der Blüthe auch schon unwiederbringlich zurückgehen. So waren alle her-

vorstehenden Punkte: die kurze Lebensblüthe der Griechen, die Blüthe der Kunst im Mittelalter, des Dramas in England u. s. w. — Nun! wir wollens nicht denken, sondern so thun als ob das Beste zu hoffen sei von der nächsten Zukunft. Deine Widmung an die Studenten hätte mich lächeln gemacht, wenn ich mir die Studenten vergegenwärtigte wie ich sie kennen gelernt habe, wenn sie mich nicht zugleich so gerührt hätte durch den großartigen Glauben den Du an die Menschen hast. Und gewiß, der Glaube an sie ist ja auch das Einzige was Großartiges aus ihnen wecken kann. Wie sie sich angesprochen sehen, so müssen sie zu werden sich bestreben, das zeigt überall das Edle der Natur im Menschen.

Noch hab ich Dank zu sagen für die gütigen Bemühungen, die Du bei S. und H. versucht hast für unser kindisches oder kindliches Unternehmen. Freilich hätte ich vorher bedenken sollen, daß solche Männer eine einmal auf ihnen ruhende Autorität zu repräsentiren haben, und sich daher nicht jungenhaft rasch bewegen dürfen wie unser Eins, sondern mit gleichmäßigen Schultern Schritt vor Schritt in gemessenen Rhytmen ihre Bahn wandeln. — Ich kann die Sache, der ich einmal meinen Beistand nach Kräften versprochen habe, deshalb nicht

aufgeben, ich habe manche andere Schritte darum gethan und nicht ohne geneigte Hoffnung. Unser Herrgott hat ja versprochen, Manches durch die Unmündigen zu thun. So will ich sehen, ob ich etwa als Davidlein dem großen Philister, Publikum, den Kopf öffnen kann für das Unternehmen, das ich in die Welt schleudre. Ich würde auch nicht gewagt haben, Dir den Aufsatz zu schicken, hätten die beiden Brüder ihn nicht selbst gelesen und sich einverstanden damit erklärt. — Was meinst Du: ob ich mich vielleicht noch an H. wende? er war mir vorigen Herbst sehr freundlich und ist überall sehr gemeinnützig und nicht einflußlos auf solche die eines Gewährs bedürfen.

Alles Übrige verspare ich auf ein nächstes Mal, um diesen Brief nicht noch zu verzögern. — Wenn der zweite Band gedruckt ist, machst Du Dich dann nicht einmal wieder aus dem staubigen Berlin heraus? — Sei nicht böse über mein langes Schweigen; jetzt, da ich eine Weile mich wieder mit Dir unterhalten habe, kommts mir vor, als könntest Dus nicht sein, so zutraulich bin ich darüber geworden. Dein Pamphilius.

15. Juli.

Lieber Pamphilius!

Hier hast Du den zweiten Theil, ich wollte wünschen daß er Dir auch einen angenehmen Sonntag gewähre; was Du mir gesagt hast über den ersten Band war mir gerade genügend. — Daß so viel Unheil über Euch kommen mußte, habe ich hier im Stillen betrauert. Dein Bruder ist ein paar Mal bei mir gewesen. Wir haben von Dir und Deiner Schwester gesprochen; sagen mag ich Dir nichts über Dich, ich habe nach gerade darauf verzichtet Dir nachzugehen, das heißt Dich zu studiren. Die Quellen sind zu unergiebig, und Fabeln mag ich mir auch nicht über Dich erzählen, oder Schlösser in die Luft bauen. Du würdest mir ein Räthsel sein, hätte ich nicht das schlichte Mittel ergriffen den einfachsten Schluß zu machen, nämlich: der Pamphil ist nicht wie ich, darum ist er anders als ich sein würde. So sitzest Du dort, kaum eine Handbreit von mir entfernt, und gähnst mich an mit Deinem Dasein, und hast somit die Fülle Deiner Gefühle zu mir ausgeathmet. Einmal werden uns Welten trennen, und denen die etwas von

mir wissen wollen, wirst Du dann erzählen können daß Du mich auch gekannt hast, und daß Du ganze Jahre nicht weit von mir gewohnt hast. Charmant, lieber Pamphil. — Bald wirst Du erfahren daß die beiden Brüder hierher berufen sind, und zwar mit einem Gehalt ohne Amt, blos als Gelehrte die ihrer eignen Muße obliegen. Vor der Hand sage nichts, ich möchte nicht diejenige sein die es ausplauderte, weil es so anmaßend scheinen würde als ob ich mir dabei einen Einfluß zuspräche. Es werden keine vierzehn Tage ins Land gehen so wird es öffentlich sein, man wird wahrscheinlich erst fragen ob G. geneigt sind den Ruf anzunehmen.

Die Meinen reisen heute ab, dann bin ich ganz allein hier. Ambrosia.

8. September.

Liebe Ambrosia!

Ich habe Dir etwas mitzutheilen was von der größten Wichtigkeit für mich ist, was mich ganz erfüllt, und weiß nicht wie ich es anfangen soll. Ich habe überhaupt noch keine Worte dafür gefunden. Die Leute sagen ich habe mich verlobt, sie haben sogar darauf bestanden Karten zu drucken, wovon Du hier eine erhältst; ich weiß davon Nichts, ich habe weder gegen die, die sie meine Braut nennen, noch gegen die Ihrigen, noch gegen die Meinigen ein Wort darüber verloren, aber ich lebe in einem innern vereinigten Leben, von dem ich fühle daß es für alle Zeit und darüber hinaus — für ewig ist! das mir eine neue Welt von Empfindungen, Aussichten, Ahnungen aufschließt und mich für Alles was ich bisher in mir trug und was mich von außen bewegte, für alle die unendliche Liebe, die die Gottheit aus der weiten goldnen Schaale des Alls auf uns ausgießt, doppelt empfänglich macht. Und so nahe ich auch Dir, die so reichlich seit Jahren ihre Güte und Liebe auf mich gespendet hat, mit doppelt gerührtem dankbarem Herzen.

Was mich die letzten Wochen abgehalten hat, Dir zu schreiben, kannst Du Dir nun leicht denken. Ich war in einer beständigen äußern und innern Bewegung bis ich meinen Schatz, der so erstaunlich spröde und tief versteckt war, mir ans Sonnenlicht hob und fest in den Armen hielt. — Den Namen siehst Du aus der einliegenden Karte, der mir Alles enthält, der Dir aber auch Nichts sagen kann. Und was kann ich Dir von ihr sagen? Aber ich bringe Dir sie, wenn Du es erlaubst, in wenigen Wochen selbst, — und wenn Du sie siehst und sprichst, wirst Du sie auch lieb haben müssen.

Wenn ich Dir sage, daß der Leumund der ganzen Welt gegen sie war, dem ich sie habe abringen müssen, so kann Dir das nur ein negatives Bild von ihr geben. Wenn ich Dir sage, daß meine Brüder und meine Schwester bei so vielen einzelnen Zügen ihrer Erscheinung und ihres Wesens wiederholten: „das ist doch ganz wie die Ambrosia," so kann Dich auch das wenig über sie belehren, denn Du kennst Deine hundert kleinen Liebenswürdigkeiten, die sie eben meinten, selbst nicht. Wenn ich Dir sage, daß sie die Harfe und die Orgel spielt, daß sie reitet, einen Kahn lenkt und Schlittschuh läuft, daß sie ohne die kleinste Anlei-

tung mit kindischer Verwogenheit zeichnet und in Öl malt, daß sie heimlich — Du mußts nicht wiedersagen, denn sie hats noch keinem gezeigt, und schämt sich noch wie ein Kind davor — dichtet und componirt; so sind das Alles nur einzelne Eigenschaften, aber von ihrem ganzen Wesen kann es Dir doch keinen Begriff machen. Ich habe selbst keinen; ich fühle mich so völlig Eins mit ihr, so zu Haus in jeder kleinsten Regung ihrer Empfindungen und Gedanken, daß ich nur ein Wiederspiel meines eigenen Innern sehe, aber in idealischerem Lichte, mit alle dem was mir just fehlt, mit einem tiefen sichern Frieden aus dem alle Regungen nur hervorgehen wie die des Meeres aus seiner ganzen stillen Tiefe, mit einem unerschöpflichen Lebensmuth und der Kraft, die eigne innere idealische Welt gegen die äußere geltend zu machen, woran ich erkenne wie leicht das durch den bloßen einfachen Versuch ist, und mit einer Kindlichkeit, die sich bei den mannigfachen Berührungen jener äußern Welt so ganz unbeschädigt erhalten hat, daß sie ihr gegenüber durch den Contrast, ich weiß nicht ob mehr lieblich-komisch oder tragisch-rührend erscheint. Diese in einer schlichten, bürgerlichen, liebevollen Familie entfaltete und genährte Kindlichkeit ist der Hauptton, in dem alle andern mitbegriffen sind und den Du

in ihrer ganzen Erscheinung gleich erkennen wirst, den aber die Welt nicht versteht und darum zu allen Unmöglichkeiten verdreht. — So leben wir jetzt zusammen wie die Kinder im Paradiese, und werden der Welt zeigen, daß es so auch das ganze Leben hindurch bestehen kann. Was für einem schönen Leben sehe ich noch entgegen. Ich bin so glücklich! — Und wenn ich wüßte, daß von der reichen Liebe, die Du mir so unverdienterweise zugewendet hast, Du ihr die es verdient, die Hälfte schenktest, so wäre ichs auch darin ganz.

Ich bin noch immer nicht wieder zur äußeren Ruhe gekommen; in einer halben Stunde muß ich schon wieder auf ein paar Tage verreisen; lebe wohl bis dahin, so bald ich kann schreibe ich Dir mehr.

Für den zweiten Band bedanke ich mich schön! — Die Probedrücke von F.s Arbeit gefallen mir sehr; fast Alle die Meinigen finden aber in der rechten Wange (von der Lichtseite) ein bischen zu wenig Bewegung und meinen, daß ein ganz klein wenig Hervorheben des Grübchens noch zum Vortheil gereichen würde. Du und der Künstler ihr werdets am besten wissen. — Ich schicke einliegend eine Anweisung für ihn über zwölf Louisd'or. Ich verstehe Deine Zeilen nicht ganz deutlich, ob Du

meinst, daß ich ihm zwanzig oder vierundzwanzig Louisd'or geben soll. Findest Du zwölf nicht genug, so habe die Güte das Übrige noch für mich auszulegen. — An S. bitte ich mit meinen gehorsamsten Empfehlungen die kleinen Einlagen abzugeben. — Von den G.s hört man ja gar nichts mehr? — Lebe wohl und behalte mich lieb.

Dein Pamphilius.

Lieber Pamphilius!

Ich erhalte Deinen Scheidebrief in diesem Augenblick, Was soll ich Dir da noch vorschwindeln von Glückwünschen allenfalls? Dies fällt mir gar nicht ein; ich habe noch nie gegen Dich gelogen und wünsche Dir daher nicht Glück. Alles was Du mir über Deine Gefühle schreibst, rührt mich nicht. Eine andere Braut habe ich im Sinn, eine himmlische, hoch in Lüften schwebend über mir, und die Fahne schwingend daß sie mich als den Geliebten erkenne; ja und ich werde sie einholen, trotz dem der nicht bekennen wollte ich sei ein starker Krieger mit kühnen mit heiligen Kräften sie zu erringen. Ja, guter Pamphil, was sollte ich Dir Glückwünschen? — Glück ist ein so geringfügiges Ding, daß der mir nichts gilt der danach greift, oder darauf hofft oder baut. Himmlische Freiheit wie liebe ich dich! — Du, nach der alle Völker schmachten, mit einem Hauch ihre heißen Seufzer kühlend, dir wollte ich eine Schaar sammeln, und siehe, — schon wieder trennt sich einer im Flug zum Nest herabflatternd wie ein Sperling, und wartend „die goldene Schaale des Alls werde ihre Fluthen auf ihn herabregnen,

weil er doppelt empfänglich sich empfindet.“ — Nein, guter Pamphil, ich bin so sehr von etwas ganz anderem durchdrungen, daß ich Dir nicht anders schreiben kann; es giebt Wolken, sie tragen uns aufwärts, wir schweben im neuen Weltgefühl, — und mir ahnete (denn mir ahnt oft deutlich und tief) Du werdest nicht nachschweben. Ja Du! Deine Stimme hatte ein leises Widerhallen jener gewaltigen heißdurchglühenden Geistesorgane, die allein des Fortschreitens Keime entwickeln. Was weißt Du? — O wirf Dein Gewissen weg, lieber Freund, es ist ein Philister; werfe es ab Dein Gewissen, vielleicht daß Dir dann Flügel wachsen, und steigst hinauf in jene Regionen wo nicht von Glücksempfindungen, von Ruhe im Genuß, von „Kinderleben im Paradiese“ die Rede ist. — Nein, wo ewiges Erzeugen und Aufstreben den Geist durchdringt, ach! und der greift nicht zu, sein Glück zu machen, es zu haben für sich, ach nein, viel zu bescheiden ist der, Glück zu wollen für sich, wo er doch nur geboren ist dazu die heilige Schöpfung im Geist zu vollenden, der hinaussieht in die Ferne, das Rechte ordnend mit seinem Blick, o! der nicht dulden würde Glück, weil heiß Verlangen alle Schmerzen der Welt zu tragen mit starkem Willen allein seine Lebenskraft bezeichnet.

Siehst Du, dies alles mußte ich Dir sagen (obschon Du es vielleicht anders erwartest) um Dir meine Liebe zu Dir mit dem reinen Weisheitsbuchstaben zu bezeichnen. Die Liebe zum Geisteshelden, zum Genius der Menschheit ist es, die zu allem Begeisterungsfähigen bewegt, bald berührt sie elektrisch, bald magnetisch. — — Wie wars doch mit Dir? — Alles Leben ist ja doch nur in sofern lebendig, als es sich mit Lebensgeist durchdringt. — Sage, gehörst Du zu den Begeisterungsfähigen? — Hast Du in kalten Nächten die Erde mit Deinem Busen erwärmt, und einsame glühende Thränen ihr geweiht, daß Du ihr wollest Dein Geistesblut strömen lassen? — Wo hat der Himmel seinen Weltensaal über Dir gewölbt und über dem Gott der Deinem Gebet sich herabließ? — O nein, Pamphil, ich rede nicht irre; meine Sprache, die so gewaltig vorbereitet lag in meiner Brust, sie wollte Dich umfassen, Dich Dir selber aussprechen, und dann in der reinen Empfängniß Deiner eigenen höheren Natur; da war der Lebensweg den ich Dir bezeichnete. Aber sieh, meine Sprache konnte nie laut werden vor Dir, denn nur der Sehnsucht giebt sich Weisheit die sich aus Liebe gebärt; Du hattest nie diese Sehnsucht, Du wiesest mich ab, wie kam das doch? — wie traurig war das doch! — Gelt, Du hast nichts geahnet jemals da-

von? — Gelt, die Siegel die ich Dir hier löse, sie enträthseln Dir gar nichts, Du verstehst mich nicht? — Die Blumen am Wege den Du wandelst, zu pflükken und seine Dornen zu meiden, das ist was Dir künftig Lebensweg heißt. Ich aber bekenne Dir, so habe ichs nicht gewollt. Ihr verwischt das Zeichen des Sieges auf Eurer Stirne, Ihr Elenden, und dann klagt Ihr über unbefriedigten Geist! — O es giebt eine Befriedigung, sie brennt durch Mark und Bein, daß Ihr sie doch erdulden könntet! — Als ich die Keime der Geistesblüthen in Dir gewahrte, daß die ermattet waren, das hab ich schmerzlich beweint, daß sie doch sollten von diesem heißen Thauregen zu Heldenkräften kommen, ihre Kelche blieben ihm verschlossen; er der herabglitt zum Busen der Erde, er sollte nicht Dich dem Genius aufs neue einverleiben. — So sei denn nicht der, der mir in der Sprache, Deiner Gebehrde, Deines Antlitzes winkte. — Aber den Boden des Philisterthums feststampfen um die Wurzel Deines sogenannten Lebensglückes, dazu erlasse ich mich nicht, obschon es mir ein leichtes wäre Dir einen freundlichen Anstandskreis umzulegen der reichen Liebe die Du mir zuschreibst, und die Du unverdient nennst, und die Du zur Hälfte willst übertragen haben auf das schöne Leben, dem Du ent-

gegensiehst. Sag, Pamphil, was heuchelst Du? Du sagst „Du bist so glücklich," und dann lügst Du und bittest um meine Liebe zur Hälfte für jeden! — Und weißt wohl, so' was ist Unsinn zu fordern; oder bist Du so dumm das zu glauben? für was hältst Du meine thörigte Weisheit, daß sie als Glück-anfachendes Meteor herableuchte? hast Du den Glauben sie werde von ihrem Himmelsbogen abspringen? — Ihr Untergang ist ein Aufgang, aber nicht mehr in Deine Welt wirft sie ihre Strahlen.

Mein lieber Pamphil, mißverstehe mich nicht, auf so viel Liebe wie andere Menschen Dir bei diesem Ereigniß betheuern, konntest Du allenfalls bei mir auch zählen, aber denke doch, dies alles ist mir ganz und gar nichts, ich habe sie gegen die allergleichgültigsten Menschen, und vielleicht in höherem Grade bethätigend. Aber was soll ich Dir mit diesem Alltagslieben entgegenkommen, Dir dem ich einmal Geistestiefe zuwendete? — Nein, es ist heilige Scheu die mich abhält, diesen reinen Zauberkreis zu verletzen, so groß, so weit — meines Lebens Poesie drinnen gefangen haltend. — Ja Zauber! gern gebe ich ihm mein höheres Bewußtsein zu bewachen, und daß ich Dich nicht mehr mit drinn aufnehme, das ist die Wahrhaftigkeit meiner Natur; eben so sicher kannst Du darum

auch an jene Geistesart in mir glauben, weil sie sich nicht mischt, weil sie in ihre Eigenthümlichkeit durch nichts einwirken läßt, weil sie zum Himmel wieder steigt glorreich angethan, unverletzt; so freudig dieser Himmelfahrt, aufwärts! die Wolken durchrudernd im Heldengefühl allein den Äther zu durchschiffen. Ach noch einmal ruf ich Dir zurück, himmlisch getragen: Nein, nicht allein! ich höre Gefieder mich umrauschen, und es erglänzt um mich der Geist von Vielen, die ähnlich getragen mich umschweben auf gleicher Bahn, aber Du bist nicht unter ihnen. — Lieber Pamphil, hörst Du meine Stimme noch in Deiner Brust wiederhallen, so fühlst Du auch, daß ich mit Wehmuth von Dir Abschied nehme.

Meine „hundert kleinen Liebenswürdigkeiten,“ die Du mir vorwirfst in Deinem Briefe, von denen Du sagst „daß ich sie selbst nicht kenne,“ was sind die doch gegen meinen heiligen Willen, der ein Held ist. — Was ist es, den Kahn lenken, Schlittschuh laufen, Künste treiben, dichten und componiren — gegen mein eignes Selbst, das nicht den „Lebensmuth anwendet, die eigne idealische Welt gegen die äußere geltend zu machen?“ — Lieber Pamphil, Du willst mich zwar ehren durch Deinen Vergleich, und giebst mir dadurch Deine freundliche Neigung zu erken-

nen, Dich mir irgendwie nah zu fühlen, allein Du irrst Dich gewaltig, wenn Dn meinst ich gleiche. Nein, ich gleiche nicht und mir gleicht keiner. — Meinen „Lebensmuth“ wende ich anders an! — Ich, mein Freund, wenn mein Denken auch nur den Umriß Deines Geistes berührte, so hab ich ausgesprochen gegen Dich, was Du mir nimmer hättest vergelten können, wärst Du fähig gewesen mich zu verstehen! so wenig Dir aber das geltend sein wird als Wahrheit, eben so wenig bist Du vermögend anzuerkennen was ich Dir geboten hab, und habs still getragen daß das Füllhorn meiner Gaben von Dir nicht genossen war. Das spricht eben für mich daß ich des zusagenden Geistes von Dir entbehrend, doch nimmer ermüdete ohne je etwas anders aufzufordern als Deinen Geist. Davon weißt Du nichts, und könntest mirs gar abläugnen und meinen ich habe Dir nie ein Zeichen gegeben! — Nun wenn Dus nicht empfunden hast, so nimm diese Bekenntnisse Dir geweihter Seelenkräfte als ein schmeichelndes Geschenk bei Deinem Abschied von jenen Geistern die die Sinne berühren und nähren. Einstens möge der Gott Dir in Wahrheit den Fuß auf die Brust setzen, und Dich lehren ihn tragen und stark unter ihm werden. Ich sehe jetzt in Dich wie in einen Spiegel,

und erkenne den Widerschein aller Deiner Empfindungen und weiß auch wie es kommen wird, denn ich weiß alles. Adieu, ich küsse Deine Schultern beide.

Ambrosia.

Am 10. September in der Mitternacht, da ich Deinen Brief eben erhalten.

Sollte ich den Brief zurückhalten aus Furcht, Du werdest ihn mißverstehen? Es mag so sein daß Du an dem was Dir der Genius durch mich zuwenden wollte Dich versündigt hast. Wie reich wär des Geistes Erbe, achtet Ihr seiner Kleinode, seiner prophetischen Macht und Wundergabe des befruchtenden Wachsthums Segen auf Euch zu träufeln, daß Eurer Keime keiner in der festverschlossnen Hülle den Tod fände! — So meinte jener Du werdest mir dies aus der unmittelbarsten Aufregung Geschriebene philisterhaft auslegen, und später werde ich Dir besser kalt und gleichgültig schreiben; so hab ich denn den Brief eine Weile liegen lassen. Doch ist es das nicht zu was die Liebe berufen ist daß sie ihr Vertrauen schmälere, daß sie einen Deckmantel über ihr besseres Wissen werfe. Christus sagt dem Ungläubigen: lege die Hand in meine Wunden, und so überzeugte er mit hingebendem Vertrauen, selbst

wo er zurückgewiesen war, und der große Sinn von dem sein Vertrauen ausging konnte schmachvoll ausgelegt werden.

Du Dichterkeim auf dem am frühen Morgen der Sonne Bild im Thau sich spiegelte, ich erkannte Dir zu, der Wahrheit Glanz nie zu trüben; einzige Berührung die Leben geltend macht, einzige Berührung mit dem Dichtergeist; denn sonst was wäre sie? — doppelte Lüge! —

Ich nehme Abschied von Dir. Du kannst mich jetzt nicht aufnehmen, regt sichs mit der Zeit in Dir wehevoll, welche Anrechte das Leben an einen hatte in dem so viel der Welt zugesagt war, ehe der sich dem irdischen Glück aufbürdend ins Nest häuslicher Bequemheit niederlasse; nun so wird mein Thun und Denken schon heller Dir einleuchten als jetzt, wo Du zwar bekennend (wie oft) daß ich Dich am tiefsten fasse, doch mir nicht das Zutrauen schenktest, was andre in philisterhaftem Gutdünken so sehr mißbrauchten.

Ich habe in den letzten Monaten ein Leben geführt, mit aller Willenskraft weit in die Zukunft reichend, in warmen Sommernächten, in den einsamen Tannengängen des Thiergartens, an umbuschten Teichen beim ruhigen Schlaf der Schwäne auf unbewegter Fluth, lernte ich viel verstehen von je-

nem Geist der die Zeit durchglüht und beherrscht, aller Gegenwirkung alter Vorurtheile zum Trotz; ich auch hatte Glücksmomente der Begeistrung; auch Du standest vor mir, wie Du mir schön im Herzen wohntest, elektrisch sich berührend mit dem Ideal in Deiner Brust. Wie schön waren doch diese Mondnächte, die Bäume umrauschten sanft die feurigen Gelübde der Selbstverläugnung; und die Weisheitsreden die da von den Lippen flossen. Ich glaube an die Erfüllung so geweihter, unschuldvoller Verheißungen die der Usurpation eigensüchtigen Glückes abgeschworen.

Ach mein Herz ist wieder leicht, und ich verzeihe Dir gern den dummen Streich den Du Dir selber spielst Dich einzumummen ins häusliche Glück so jung so unerfahren wie Du bist! so leicht zu täuschen! denn am Ende bleibt ja doch der Mensch noch, der sich durchreißen kann wenn er Kraft hat, und hat er keine so würde ohnedem nichts aus ihm geworden sein und also vertraue in meinen freundlichen Willen zu Dir, daß ich Dirs gern nachsehe wenn Du im schmeichelnden Wahn Du werdest die Welt überraschen Dir fest vornimmst sie zu überzeugen daß Ihr wie die Kinder im Paradiese leben werdet bis ans Ende. Ach Pamphil was geht

das die Welt an? — davon hat sie nichts, und daran sieht sie nichts, und das ist nicht das Thun eines Mannes dessen Kräfte ihr geweiht sein sollen. —

Ich lasse Dir aber doch meinen ersten Brief wie er in erster irriger Aufwallung geschrieben ist, damit Du siehst wie ich fester und ernster Gesinnung für Dich bin. Du hast mich Deinen Genius genannt, bekennend daß unwillkührlich die Wahrheit von mir über Dich ausgehe und daß unversehens Du oft im dichten Gedränge und weit entfernt Dich von mir glaubend, und allem Einfluß entnommen, plötzlich meine Stimme Gewalt über Dich habe, und Dich zurechtweise. Was wirst Du nun meiner spotten daß ich so Dein Inneres verfehlt habe? — daß ich Dir etwas zuschreiben konnte was weit ab von dem untadeligen Hort Deiner heiligsten Empfindungen ist. O nein Du kannst Dich nicht durch eigne und fremde Eitelkeit bethören lassen, Du hast einen Schutzheiligen, den zu beleidigen Du Dich wohl hütest, und lieber Dein ganzes eingebildetes Lebensglück daran setzest. Aber auch ich wäre in solche Irrthumssünde nicht verfallen, hättest Du mir mein Recht nicht versagt und nicht Dich vor dem in mir gefürchtet was Du Geist nennst; vor meiner Liebe gefürchtet. Du bist furchtsam, Du bist kein Held, und scheuest die Beute die höhere Geister Dir zuweisen.

Genug von allem mein lieber lieber Pamphil, Du bist mir so theuer, so heilig, so wichtig wie je nur daß ich Dich jetzt schonen muß um Deines lieben Liebchens willen, und kann Dir nicht zumuthen was ich vor Kurzem noch so zuverlässig als Deinen wahren Lebenspfad Dir zugewiesen hatte.

Von den G. willst Du hören? — in Kurzem wird sich alles klar und deutlich vor Deutschlands Augen darlegen, und mehr kann ich Dir jetzt nicht sagen, als nur, es ist die Angelegenheit auf die ich bis jetzt die meisten Seelen- und Geisteskräfte wendete, die fortwährend mir im Auge liegt, um die sich jetzt alles dreht, um die ich keine Gefahr scheue und die mich ganz in sich begreift, von da aus hab ich aber doch so viel Liebe wie sie Dir zukommt, darum sei Dir auch selbst der Irrthum in mir heilig. — — — In Kurzem werden zwei sich um die G. streiten, davon ist Einer ich! es kommt darauf an wer sie erobern wird, ist es jener! so gereicht es mir zum Ruhm, bin ichs so gereicht mirs doppelt zum Ruhm, aber auch zur Sorge der ich gewachsen bin. Nun hab ich Dir was zu sagen im Vertrauen, es hängt damit zusammen, frag mich nicht wie, sondern hör was ich von Dir verlange und schlage mir nichts ab: — In Graubünden ist jetzt ein junger Mann mit dem ich Briefe wech-

selte, er trug mir an sie mir zum Druck zurück zu schicken weil sie gar zu schön seien um der Welt verloren zu gehen, so reist einer jetzt in Italien der mir dasselbe dringend abforderte, mit dem verhandelte ich über Religionswechsel, Stiftung und Änderung; so ist noch ein Anderer dessen Briefe mich zu hohen politischen Fragen und Antworten leiteten, ein Anderer der Ahnungen, Vorbedeutung und neue Phasen der Poesie enthält, alle diese Correspondenzen sind mir übergeben um das der Welt zugehörige daraus auszuziehen und zu vervollständigen. Auch Deine wünsche ich zu diesem Zweck erlaubt und erbitte von Dir die Zurückgabe meiner Briefe nur auf kurze Zeit, und es ist mit dieser Bitte etwas verbunden was Beziehung auf unsre Freunde hat, die andern haben mir Erlaubniß gegeben mit ihren Briefen nach Belieben zu schalten, um den Faden des Ganzen glücklich und gefügsam zu durchreihen, auch in Deinen sind so schöne Perlen, es würde Dir nicht zum Nachtheil gereichen, und Du könntest Dich auf mich verlassen daß Du Freude daran haben solltest. Ja es hängt mit dem Geschick der beiden Brüder zusammen daß ich diesen Gedanken durchführe, so wie der König sich nicht entschließt sie öffentlich und ehrenvoll herbei zu rufen, so

gehören sie mein; und ich gebe das Buch zu ihrem Besten. Verzweifle nicht daß es gut werde weil Dir vielleicht meine Briefe die ich Dir schrieb nicht zusagten, verlasse Dich darauf daß die Wahrhaftigkeit erlebter Dinge eine schönere Ordnung und Allseitigkeit der Empfindungen und Anschauungen hineinbringen werde, deren Du Dich nicht zu schämen brauchst, und zu viel Inneres in jedem Busen spiegeln um nicht begriffen zu werden, und am Ende überlasse ichs Deiner Wahl ob ich Dich nenne, und ob Du die Auszüge erlaubst aus Deinen Briefen oder nicht. — Adieu doch, behalte mich lieb, zum wenigsten reiße die Wurzel nicht aus damit sie fortgrünen kann, und schreibe mir meine Forderung nicht ab, aber recht bald sage mir zu.

F. der Kupferstecher hatte sich nicht zwölf Louisd'or erwartet nur zehn, und ich hatte auch nur um zehn Dich gebeten er wird also nicht mehr wie so viel erheben. Adieu, verzeih mein Kommaloses eiliges Schreiben, ist es Dir was werth so wirst Dus schon herausstudieren, noch vierzehn Tage bin ich hier, schreibe mir hierher in dieser Zeit so kurz als Du immer magst. Denn ich bin Dir so gut seit mein Herz erleichtert ist von dem bösen

Wahn, daß ich meine ich habe es Dir zu danken. Adieu lieber lieber Pamphil und sende mir die verlangten Briefe, Du erhältst sie wieder.

17. September.

Ambrosia.

Liebe Ambrosia.

Es giebt eine Welt, worin wir uns doch einmal verstehen müssen; und warum sollte es erst eine andere sein? sie umschwebt uns und Alle so nah und ganz wie der Himmel die Erde. So liegts auch mir im Gefühle so nah, ich meine es müßte das aller Einfachste, von selbst sich Verstehendste sein, und doch wie durch böser Neckegeister Macht sehe ich immer im Augenblicke des Ergreifens selbst, unser Einverständniß hinausgeschnellt in unsichtbaren Luftraum. — Woran liegts nur? Ich wenigstens verstecke mich Dir nicht, weder in den Nebel der Eitelkeit, daß ich besser vor Dir scheinen wollte in irgend Etwas als ich bin, noch in falsche Scham daß ich mein besseres Selbst vor Dir verberge; ich habe mich Dir von jeher dargestellt wie ich bin, wie ich vor mir selbst und vor Gott stehe: ein Mensch! mit vielen, vielleicht sehr vielen Schwächen, aber mit dem aufrichtigsten Willen, der idealischen Natur, die als eine göttliche Macht in uns lebt, immer mehr und mehr Raum

zu geben und Gewalt zu gewinnen; dem es oft an Muth den kürzesten Weg dazu einzuschlagen gebricht, der aber nie die Richtung und das redliche Streben verläßt und immer sich wieder zurecht findet. Und eben jetzt in diesem Augenblicke, wo ich mich so freudig, so sicher in diesem Wege fühle wie noch nie, so des innern Schwankens und Zagens, das mich oft unglücklich machte, entledigt, mit freien Schultern dastehe, und die wahre Welt so hell da liegt, als könnt ich sie fassen mit dieser Hand — jetzt schreibst Du mir den Scheidebrief?

Es mag sein, daß mein Brief, im Gedränge der Zeit geschrieben, Dir nicht den wahren Eindruck meiner innern Stimmung gegeben hat; nicht Andern ist wie Dir die Herrschaft über das Gebiet der Sprache bis ins leiseste und der unerschöpfliche Redefluß gegeben; aber wo man sich geborgen fühlt einzulaufen in den stillen Hafen der wohlwollenden Liebe und des Vertrauens zum Besten was sich der Mensch im Busen fühlt, wo man weiß auch in der mangelnden Sprache der Worte verstanden und in ihren einzelnen Ausdrücken nicht mit Kritik sondern mit ergänzendem Zutrauen ausgelegt zu werden, da ersetzt die schlichteste Mittheilung schon die Fülle des Geistes, da braucht man die Worte nicht zu wägen und zu messen, wo ich

dies soll, werde ich erst dumm, spreche und schreibe das ungeschickteste Zeug, und leider — liebe Ambrosia — durch das Bewußtsein der unglücklichen Mißdeutung, die mich, ich weiß nicht welcher mir feindselige Dämon auf dem Wege von meinem Munde zu Deinem Ohre erfahren läßt, fühlt ich mich auch Dir gegenüber so oft nicht ganz frei. Im vergangenen Herbst bat ich Dich, beschwor ich Dich jenen feindlichen Geist der Mißdeutung mit vereinter Kraft uns bannen zu lassen, damals schien es zu gelingen — und nun ist er doch wieder da.

Leicht möglich also, daß mein Brief Dir nicht verständlich sein mußte; ich ahnete es voraus und dies war was mirs unmöglich machte, daß ich Dir auch vordem mein Herz über das, was die letzte Zeit in mir vorging, nicht eröffnen konnte. — Ja ich habe es auch jetzt nicht etwa anders erwartet, wie Du denkst; im Gegentheil, Dein Brief, den man Dir nicht abzuschicken rieth, weil er mich nur unverstanden kränken würde, hat mich nur gerührt durch die Güte, die er selbst über das Mißverstehen hinaus, im Eifer für mein höheres Wohl mir zeigt. — Du siehst daraus wenigstens, daß ich Dich, selbst da wo die Eigenliebe sich dagegen setzen möchte, in Deiner Natur verstehe;

und daß ich keine gemeine Natur und jener Güte nicht unwerth bin.

Jene, die in Mondnächten unter den Ergüssen Deiner Begeisterung mit Dir wandeln, die sich im traulichen Kreis um Deine Weisheit schaaren; wie Viele von ihnen mögen aus so reiner Quelle Dir genaht sein und in der innern Seele so treu an Dir halten wie ich? Manchen schon, den vielleicht der Ehrgeiz Deinen Umgang suchen ließ, der mit der Berührung dessen was sie Deinen Geist und Dein poetisches Talent nennen, groß that, habe ich Dein wahres innerstes Wesen worauf es ankam, vor der Welt mit Worten oder Mienen verläugnen und Dich den Philistern überantworten gesehn. Ähnliches bin ich mir nie bewußt; und wenn Du mich gegen Dich öfters für widerstrebend oder unempfänglich halten magst, wenn Du selbst ein so gänzliches Mißverstehen Deiner selbst mir zutraust wie aus einigen Stellen Deines Briefes erhellt: vor der Welt hab ich Dich nie verläugnet, und hat sich noch Keiner in meiner Gegenwart gegen Dich rühren dürfen. — Und Du auch, ich weiß auch ohne Deine Schilderung, daß während Du für verdiente oder unverdiente Fehler in Deinen Briefen streng mich straffst, hinter meinem Rücken Du gut von mir redest. Und

sieh, so ist ja schon die höhere Welt gefunden, in der wir einig sind. —

Nun zur Sache. Du meinst, ich jage irdischem Glück nach, wolle mich in den Port häuslicher Glückseligkeit retten, wo mich die höhern Anforderungen des eigenen Genius und der dürftigen Welt, die jede bewußte Seele anspricht wie ein mahnender Gläubiger, nicht mehr berühren sollten. Du kennst mich schlecht, ich fühle mich rein von dieser Schuld; so fremd ist dies meinem Bewußtsein, daß ich mir nur das Gegentheil davon vorzuwerfen habe; daß ich mit zu pedantischer Gewissenhaftigkeit den freien unbekümmerten Lebensgenuß, in dem uns plötzliche Ahnung und allmälige Vorbereitung höherer Reife unbewußt geschenkt werden, zu sehr vernachlässigt habe und von früh an den ängstlichen Faden der steten Selbstreflection, die sich immer mehr in einander verwirren, und des Studiums zu geistiger Ausbildung, das leicht das Ziel über den Mitteln versäumt, gefolgt bin. Wenn Du mir dies vorwirfst, so hast Du Recht; vom andern von weltlicher Bequemlichkeit oder Oberflächlichkeit, fühl ich mich frei und unbescholten! — Eben jenes ists wovon ich mir jetzt noch einmal lebhafter den Entschluß fühle mich aufzumachen, in dem ich mich neu und durch meine Liebe dop=

pelt wiedergeboren fühle. Vorgestern noch kurz ehe ich Deinen Brief empfing, hatte sie zu mir gesagt: „Pamphil, in Dir steckt doch die Anlage zu einem großen Philister; das muß aber Alles heraus, es gilt keine Einrede mehr.“ — Dasselbe was mich zu Dir geführt hat, hat mich zu ihr geführt, und was Dich in mir immer wach erhalten wird, das Bedürfniß meiner idealischen Natur, muß mich auch ihr für ewig treu erhalten; keine gemeine Treue der Welt, die verlangt sie auch nicht, die habe ich ihr nie geboten, wie ich Dirs schrieb, und wenn ich sie böte, würde sie sie nicht annehmen. — Und warum, bei der Vereinigung der geistigen Naturen, nicht auch durch einen äußern gemeinsam erhaltenen idealischern Lebenskreis von dem immer wiederkehrenden Andrängen der profanen Welt sich abschließen, von dem sie sich fortan schon von ferne gebannt fühle? — In diesem Sinne, und nicht als irgend einen andern Werth habend, führte ich Dir die manchen kleinen Eigenschaften und Talente an, weil ich von Dir erwarten konnte, daß Du auch in den kleinsten Symbolen das Wehen des Geistes verständest. — Du selbst hast mir gesagt, als Du hier warest, daß ich in einem zu philiströsen Lebenskreis mich befände; nun gut — jetzt zieh ich mir meinen eige-

nen, nicht einen hemmend einschließenden, sondern frei mitwandelnd wohin wir uns bewegen. — Und was hast Du gegen die Ehe? Darf denn etwas sein im ganzen Gebiete, welches die Natur dem Menschenleben bietet, was der Mensch, der nach Bewußtsein und Herrschaft ringt, nicht den Eroberungen seiner Erfahrung hinzufügte und mit Geist und Bedeutung ausfüllte? Willst Du dies allein ausnehmen? dies allein philisterhaft ansehen von der ganzen übrigen Schöpfung des Gottes in der Menschenbrust? dies den Philistern allein überlassen? Nichts sollen sie haben; auch nicht dies Eine. — Du schreibst von Jugend, Unerfahrenheit, Täuschung? In Deinem Munde wenigstens hätte ich dies nicht erwartet, was mir aus hundert Aberklugen — aus allen fast ohne Ausnahme entgegengeschallt ist. An Täuschung im Sinne der Übrigen wirst Du doch nicht glauben, wo die Wahrheit der Liebe so unmittelbar in den Geist leuchtet und ihn hellsehend macht. Ich sehe deutlich vor Augen, wie die Welt — denn ich habe genug von ihrem Treiben gesehn — in dem was sie Liebe nennt, blind sein muß und diese Liebe ein Wahn, aus dem sie nüchtern erwacht; überlaß ihr den Wahn und die Täuschung, wir aber wandeln freudig die immer weiter und herrlicher werdende

Bahn des Lichts. Und so deutlich wie ich jenes vor Augen habe, so unglaublich es erscheint und doch da ist für die Welt in ihrem Reich und Sinne: so sicher steht auch in mir das Bewußtsein der Unfehlbarkeit des Gefühls das mich bewegt; es giebt nur Eine Ansprache, die so in der Brust ertönt, daß jede Frage in ihr untergeht und keiner Antwort bedarf, die auch vom Zweifel ungestört, bewußtlos gleich als wie bewußt uns fortführt — nenne es Gott, Unsterblichkeit, Freiheit, den Genius! das eigne bessere Selbst; und könnte dies ein Wahn sein, so wäre ja das Nichts da, und gleichgültig völlig, ob man dem Wahn folgte oder nicht. —

Dir dies zu schreiben, gegen Dich mich auf dies Alles berufen zu müssen, — Du glaubst nicht, wie seltsam es mir erscheint. — Glaube mir, Ambrosia, — wenn Du Glauben an mich haben kannst — ich bin nicht leichtsinnig der ersten besten Bewegung des Herzens gefolgt; wie manchmal schon habe ich das aufschwellende Herz zurückgedrängt, gekämpft — nein, nicht gekämpft, sondern wenn ich so weit war, daß das Verlangen des Herzens in mir an den Tag brach, stand eine ernste unüberwindliche Mahnung dagegen, ich wußte nicht was es war, oft dachte ich, es sei nur ein Eigensinn des Verstandes, aber ich konnte doch nicht

dagegen, und in hellerer Stunde erkannte ich wieder: Es ist mein Genius, der mich abhält. — Diesmal redete er nicht ein, nein er trieb mich staunend zaghaft Zögernden unüberwindlich vorwärts, ihrer Seele entgegen, und besiegte Alles. Denn abgerungen habe ich sie, und darin fühlte ich wieder so deutlich, daß ich auch von Deinem Geiste berührt bin und daß wenn Du wüßtest was in meiner Seele vorging, Du Dich daran freuen würdest — und dies Ringen hat mich so stark gemacht, daß mich auch Deine Stimme, die mir so mächtig gilt, hier nicht im leisesten erschüttert. Abgerungen habe ich sie dem Widerstreben der ganzen Welt, die mit ihrer unmündigen Unverständigkeit über tiefere und ohne die hergebrachten Formen und Sitten rein erhaltene Naturen mir entgegentrat, gegen das Widerstreben des Schicksals, das nicht die kleinste Gelegenheit der äußern Annäherung uns bieten wollte, — aber Alles das feuerte mich nur an. Abgerungen habe ich sie dem Widerstreben und der Scheu ihrer eignen Seele, die von den Verletzungen der Welt so gewöhnt, hinter leichtfertigen Muthwillen und starrer Gleichgültigkeit die tiefere Natur zu verbergen suchte. So in beständigem gegenseitigen Reiben und Verletzen sind wir uns genähert, bis von der Ahnung

dennoch wunderbar ergriffen und errathen, der idealische Zug in beiden mit Gewalt endlich durchbrach aus seiner Heimlichkeit und wie Flammen zusammenschlug.

Und nun? — was weiter wird, bekümmert mich nicht; ich fühle nur daß ich doppelt dastehe; ich habe kein fremdes Leben mir aufgebürdet, was mich in der freien Gliederbewegung des Geistes beschränkt; ihre Seele ist mir wie die meinige und Alles was der Genius fortan von mir fordert, kann ich mit der begleitenden Stimme der Liebe um so freudiger und selbstständiger erfüllen. Freilich wenn ich mir zur Seite dächte eine Frau, die ich unterhalten, der ich Gesellschaft leisten, in die ich mich schicken müßte, die Bedürfnisse hätte, die nicht ohne Bedenken alles äußere Wohl an eine Idee setzte wo es die Begeisterung verlangt, und sich selbst durch die Welt schlüge, das wäre schrecklich, nicht zwei Tage hielt ich es aus, spränge aus dem Fenster so hoch es ist und liefe davon. — Von einem Ehestand in diesem Sinne weiß ich nichts, der ist mir nicht eingefallen und wird mir nicht einzufallen brauchen. Wie zwei gute Kameraden auf Leben und Tod gehen wir unsern Weg, Hand in Hand sowie wir heut Morgen im Nebel durch den Gar=

ten gelaufen sind. Ich kletterte auf eine hohe Silberpappel da oben beim Pavillon wo die alte Burg gestanden hat, und lachte sie aus, daß sie mich nicht wiederfangen könnte; ehe ichs mich versah, kam sie nachgeschwungen noch schneller als ich; da oben im luftigen Wipfel wie die Vögel haben wir uns auf den Zweigen gewiegt und über den sinkenden Nebel hinausgeschaut in die Welt, die unter uns liegt in ihrer Trübe, wir aber wir zwei allein mit dem reinen Blau und der goldnen Sonne über uns, fühlten uns so frei und leicht erhoben über all ihr Getreibe, und Dein Geist war mit uns. — Jetzt sitzt sie hier in meiner Studirstube, wo sie sich im Fenster auf einer erhöhten Estrade ein Stübchen gebaut hat mit Grün und Blumen umstellt, und schreibt; die Sonne fällt so freundlich ins Fenster als ob sie sich darüber freue, wenn Dus sähst Du würdest auch Deine Freude daran haben. Von Zeit zu Zeit nicken wir uns einmal freundlich zu, und dann wende ich mich wieder zu Dir — und was ich Dir schreiben muß, wie seltsam und fremdartig kommt mir das dabei vor!

Ich wollte Du sähest nur Einmal in das reine Kinderauge, worin die ganze Seele so offen liegt — sowie Du mich an Dein düster umhängtes

Fenster führtest, das erste Mal als ich bei Dir war, und mir ins Auge sahst und sagtest: „Sie haben ein gutes Gesicht;" — oder wenn Du nur Einmal ihre Stimme im Gesang hörtest, so würde Dein Glaube an den Geist der Wahrheit, der in der Schönheit liegt, Dich gleich überzeugen.

Ende Oktober kommen wir in Deine Nähe. Muß ich an Deiner Thür diesmal vorübergehn? — Ja, Ambrosia, ich habe Ehrfurcht vor Dir, wie Du sagst: Darum eben glaube ich zu Dir, daß Du nicht von einem Menschen und wenn er die Pest hätte, Deine aufgebende Hand wegziehen würdest, nicht mit dem Pharisäer sprechen: „Ich danke Dir Herr Gott, daß ich nicht bin wie diese;" sondern wie den Herrn Christus Lucas Cranach gemalt hat, was mich so rührte wie ichs in Nürnberg sah, wie er die Sünderin, die sie steinigen wollen, ohne Arg bei der Hand nimmt, weil er nicht glaubt an den Untergang einer Menschenseele, was alles nur Wahn und Blendung ist, aber an die unendliche Kraft der Liebe, selig zu machen Alle die sie nur Einmal berührte. —

Als ich Deinen Brief gelesen hatte, stand sie bei mir, mit den großen Augen still-fragend auf mich gerichtet, — denn sie wußte daß er von Dir war. Es war mir so unendlich rührend als ich

von dem Briefe auf und sie ansah; ich konnte nicht anders als ihn ihr hinreichen. Und wozu sollte auch Verhehlung zwischen Menschen die in der Wahrheit leben können? — Sie war tief bewegt, sie wollte Dir schreiben, ich habe ihr nicht gewehrt. — In den schlichtesten bürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen, fast einsam mit der Natur von der sich sehnenden Seele gebannt, ohne Geistesleben-erweckendere Berührungen, ist Dein Buch fast der erste Spiegel ihrer Seele gewesen, und Du warest das Hauptthema unserer Gespräche während der Zeit unserer ersten Bekanntschaft. Darum hat sie eine kindliche Anhänglichkeit zu Deinem Geiste der sie genährt. Sie erzählte mir mit Freude, daß sie unter irgend einem Vorwand Dich einmal gesehn und Du ihr die Hand gereicht habest. — Als sie mir jetzt den Brief brachte, meinte sie, sie könnte ihn doch wohl nicht abschicken? Sie habe Dir nur noch einmal die Hand reichen wollen, weil es ihr gewesen sei, als wolltest Du von ihr scheiden; aber sie habe nicht schreiben können, am wenigsten sich rechtfertigen, nicht mit einem Wort. — Ich sagte, es sei einerlei was sie geschrieben hätte, und so schicke ich ihn Dir doch. Des schriftlichen Ausdrucks ungewohnt wie sie ist, und vor Dir der so hoch Geachteten, übrigens Unbekannten, noch

weniger vermögend sich genügend auszusprechen, wird Dir der Brief vielleicht etwas Kindisches haben. Doch wirst Du auch nicht darüber lächeln können; weil er aus einer von Dir bewegten Seele kommt. —

Verzeihe den Verzug. Dein Brief war irregegangen, ich weiß nicht wodurch und kam erst vorgestern Abend hier an. Ich habe Deine Briefe zusammengelegt, Alles was ich habe, bis auf den letzten, und schicke sie Dir hierbei. Sie liegen alle streng nach der Reihe. Was Du mit ihnen sowie mit den Meinigen machst, überlasse ich Dir ganz; wenn Manches daraus vielen Herzen so viel sein kann wie es mir gewesen ist, so freue ich mich Deines Vorhabens; thue oder unterlasse dabei nichts aus Rücksicht auf mich; auch ob Du meinen Namen dazu brauchst, hängt nur von Dir ab. — Was Du von den kleinen Gedichten, die bei meinen Briefen beiliegen, nicht dazu gebrauchen willst, möchte ich Dich bitten mir bei dieser Gelegenheit wieder zuzuschicken, da ich von mehreren derselben keine Abschrift behalten habe. Vielleicht findet sich auch jetzt das große wieder; es wäre mir doch eine liebe Erinnerung.

Sobald über die beiden Brüder Etwas auf die eine oder die andere Weise entschieden ist, wür-

dest Du mich durch die Mittheilung verbinden. — Der Verkauf meiner Gedichte hat — beiläufig gesagt — bis jetzt schlechte Resultate gehabt; ich erhielt gestern Nachricht darüber. —

Und nun lebe wohl, liebe Ambrosia. Du schreibst mir wohl doch noch einmal ein paar Zeilen. — Meiner Anhänglichkeit sei gewiß; ich kann nicht anders, wenn Du mich auch ganz verstoßen könntest; Du wirkst doch in mir fort. Vielleicht — ja ich habe die schöne Ahnung — stehe ich Dir einst noch nah wieder zur Seite und Du machst an mir noch die Erfahrung, über deren Nichterfüllung Du Dich oft beklagt, daß Einer Dir treu bleibt bis ans Ende.

24. September.

Pamphilius.

Scheidebrief mags immer heißen, das verhindert nicht aufs neue sich zu begegnen und verstehn zu lernen. Hätte ich Dir nicht geschrieben wie mirs ums Herz war, was hätte ich zu sagen gehabt? — Wer nicht zweifelt wird nicht überzeugt. Ich war Dirs schuldig daß ich Dir meine Liebe in meiner Sorge empfinden ließ. Du hast mir einen dankenswerthen Brief geschrieben, um so mehr da Du Dich überwinden mußtest, hättest Du geschwiegen das wäre gewesen wie wenn ich ohne Einwurf Deinem sogenannten Glück hätte beigestimmt, nämlich das nachlässigste Aufgeben aller innern Beziehungen zu Dir. Damit hättest Du Dich beruhigt und doch würde es Mißverständniß gewesen sein und zwar von meiner Seite vorsätzliches. Findest Dus so nicht besser? —

Verargt es nicht dem Schiffer der auf wandelnden Wellen versäumt jenen Mühelosen die unbekümmert im goldnen Ufersand spielen: „Glückauf" zu rufen. Meine Natur verträgt keinen Glücksanbau. Mein Glück, was ists? Ein Hauch der Luft der meine Glieder umspielt, mehr habe ich nie

gewagt an mich zu reißen von Glück, aber der tobenden Hoffnungen genug haben auf schwankender Woge mein Schiff umbraust, und blutende Erinnerung hat sie bekämpft. Und hier ein Windstoß der verhallt, und dort ein Stern der erlischt, und keine Trauben — keine Blüthen in der Wüste. — Und Feuer? — wo hätte ichs empfangen je? — nicht aus des Freundes Busen; der Begeistrung Funke der aus dem eignen Blick mir sprühte, hat auf weitem Eisfeld mich erleuchtet und gewärmt. Hätte ich nicht früh das Mitleid mir verboten, mit wem hätte ich es inniger haben dürfen und schmerzlicher wie mit mir? — Darum nur bin ich barmherzig gegen andere, Mitleid würde Ironie sein auf mich selber. So hart ist der Hammer auf meinen Charakter gefallen, noch liegt er auf dem Ambos unvollendet, aber dem Schlag ist er gehärtet, und verdampft mit Wollust die Glut im Erlöschen, und meine damascirte Seele? — in welche Welt hinein ist sie denn geboren? — in der sie sich mit Euch einverstehen lernte? — Sage ich Dirs? — Es ist die Unheilbarkeit der Zeitschwäche, d i e ist die Wüste in der die Seele wach geworden, sie schaut um sich, und erzittert daß es so ist, daß die wiederkehrenden Jahre keine Gaben bringen vom Genius, daß die Natur nicht im Geist aufkeime; und in

dieser Wüste nun begegnet mir Einer wie ich selber, und dann noch einer und wieder einer, lauter Rüstige, — feste Stimmen, hellen Blicks, starker Seele das ganze träge Chaos der Philisterwelt zu durchbrechen. Ja Pamphil ich hatte Dich doppelt lieb gewonnen indem ich Dich im Geist jenen zusagte, da trafs mich empfindlich wie Du mich begrüßtest von Deiner Silberpappel herab, im Sonnenschein über den Nebeln Dich wiegend der trüben Welt, — zufrieden daß die Dich nicht erreichen, im reinen Blau erhoben mit Deinem Glück über all ihr Getreibe, gerade so wie Du's in Deinem Brief mir malst. Konntest Du schmerzlicher mich berühren? — Ach Du verstehst nicht in seinen tiefen Falten dies geheime Weh was dahin rauschend am Ufer Deiner Glückstage schwer aufseufzt, sonst würdest Du die Hand mir reichen und mitweinen.

Mag aller Segen den Pfad zu Deinen Lebenshöhen hinangrünen, ich wende mich ab, mein Weg geht nicht aufwärts mit den steigenden Strahlen, hinab wos nebelt, wos dunkelt, wo verstohlne Blicke mit liebender Scheu an der Anmuth sich zu weiden, keinen Gegenstand mehr finden wie ich Dich fand. Ja ich gehe abwärts in die Schluchten wo die Nebel der Zeit sich sammeln, und daß

ich Dir da nimmer begegnen werde, sonst nichts wars was mich so aufregte.

Nicht wahr? ahnen kannst Dus wie es mich erzürnte Dir die Hand gereicht zu haben, und daß Dein Innerstes nicht den Sinn davon empfand, ein Ziel, ein höchstes steckte ich Dir, wie jedem den ich liebe, und kühn Dir jeden Abweg zu wehren.

Du willst das Ideal Deiner Seele in Dir selber erstreben und hast dazu die glatte Bahn häuslicher Friedenstage Dir gewählt und ich will unter Trümmern, unter dem Schutt zerworfner und verlorner Größen einen Keim suchen, unter erloschner Schwärmerei einen Funken reiner Denkkraft, unter dem Irrthum die Wahrheit hervorgraben. Wie ist es denn möglich daß wir uns nicht trennen müßten?

So weit hatte ich Dir am 2. Oktober auf meinem Landsitz geschrieben, das Blatt blieb bis heute am 22. liegen wo ich zum Ernst noch den weicheren italienischen Scherz hinzufüge: dolci durezze, placide repulse legiadre sdegni gingen von Dir zu mir über und kehren wieder zu Dir zurück.

Ambrosia.

17. Februar.

Liebe Ambrosia.

Als ich zuletzt von Dir Abschied nahm, hoffte ich noch einmal zu Dir zu kommen, ehe ich die größere Reise anträte. Die Zeit hat mich noch schneller entführt als ich dachte: am 4. März lasse ich mich mit meinem Schatz trauen und am 6. reisen wir (über Leipzig und Frankfurt a. M.) direkt ab in die Provence. Im Spätsommer denken wir zurück zu sein, und führt mich die neue Eisenbahn gewiß bald dann wieder zu Dir. Für jetzt konnte ich es nicht unterlassen, vor diesem kleinen Lebensabschnitte Dir noch Einmal schriftlich ein paar Worte des herzlichsten Grußes hinüber zu werfen, die Du in diesen Zeilen lesen wirst, wenn Du willst, ohne daß ich sie auszuschreiben brauche. — Ich habe, ehe ich abreise, noch funfzig Gedichte aus meinen fertigen ausgesucht und lasse sie in die Welt ausfliegen. Ich habe sie dem jungen Deutschland gewidmet, im Angedenken Deiner. — Mein Verleger wird Dir, sobald sie gedruckt sind, einige Exemplare davon zusenden, wovon ich eins

den G. zu übergeben bitte, aus deren Schätzen die meisten davon geborgt sind. — Ich hoffe auf Deinen freundlichen schweigenden Beifall, den ich mir mit diesen Liedern zu verdienen bewußt bin. —

Was soll ich Dir noch sagen, liebe Ambrosia? Du sagtest mir den letzten Morgen, ich sei ein wunderbarer Mensch, Dir unverständlich. Absichtlich habe ich mein Inneres noch nicht vor Dir verborgen. Von manchen glaube ich, soweit Ein Mensch das Räthsel des Andern zu verstehen sagen darf — verstanden zu sein, denen ich mich mit weniger Lust offen geben mochte als Dir. — Manches was meinem Wesen nahe liegt, gegen Dich zu äußern, mag mich ein zu zagendes Feingefühl für Dein ideales Wünschen für mich abgehalten haben. Schwer mißt sich das Ideal des Einen Menschen nach dem des andern ab, ob sie sich gleich so nah liegen, und eine jede Forderung, die aus einem andern Ideal als dem streng seinigen an ihn ergeht, hat neben dem Reizenden zugleich etwas Zurückschreckendes. — Auf eine ähnliche Weise mag es gekommen sein, daß seit Anfang, bei der großen und wohlthuenden Wirkung, die Du auf mich geübt hast, ich mich doch nie ganz hingab und Dir habe nahen können. — Jetzt, auf der wichtigsten Entwicklungsstufe meines Lebens wo ich

stehe, gehen unsere Ideale mehr auseinander als je, wir scheinen uns für den gegenwärtigen Moment in dem, was mich am tiefsten bewegt nicht zu verstehen, daher kann ich Dir Nichts mehr darüber sagen.

Alles Mißverständniß kann nur zeitlich und vergänglich sein. Ich weiß, es werden noch Zeiten kommen, wo Du mit mir zufrieden sein wirst. — Du bleibst mir, was Du mir gewesen bist, — mit der anregenden Kraft zu allem genialen Treiben in mir enge verbunden. Was Du mir, außer dieser starken unmittelbaren Wirkung Deiner Natur, noch durch freundliche Neigung und edlen Willen erzeigt hast, dafür bleibt Dir eben so sicher für immer die dankbare Gesinnung meines Herzens.

Wenn Du mir noch Etwas aufzutragen, mich an Etwas zu mahnen hast, ehe ich abreise, so schreibe mir bald noch ein paar Zeilen. Wo nicht, so nehme ich auch ohne Brief die Gewißheit Deiner fernern Theilnahme mit.

Von Herzen grüße ich Dich.

Pamphilius.

Liebe Ambrosia.

Dein Brief in diesem Frühjahr hat mich nicht mehr getroffen und ich fand ihn erst nachdem wir uns fünf Monate mit den neun Musen unter den Orangen umhergetrieben hatten, zu Haus vor. Doch ist die Einlage nach Frankfurt damals sogleich besorgt worden. — In Tübingen habe ich Hölderlin besucht, den Greis in dem man noch den schönen blühenden Jüngling sieht, aus dem er ohne Bewußtsein, ohne daß für ihn Zeit dazwischen liegt, zum Greise geworden ist. Unter dem namenlosen Schicksal, das auf ihm liegt, ist er für das gewöhnliche Leben der Menschen seit vierzig Jahren verloren; nur irre Töne kommen aus seinem Mund und jede Gegenwart der Menschen verschüchtert und beklemmt ihn. Nur die Muse vermag noch mit ihm zu reden und in einzelnen Stunden schreibt er Verse, kleine Gedichte auf, in denen sich die frühere Tiefe und Anmuth des Geistes spiegelt aber jäh unmittelbar in, dem Verstande unzugängliche, Wort-Rythmen übergeht. Ich habe einige davon mitgebracht und will sie Dir schicken. — Bei einer Handwerkerfamilie lebt

er, die ihn aus einfältiger Liebe zu dem Dichter, dessen Büchlein ihre Hauptlektüre sind, ehren und pflegen, besonders die Tochter. Von ihr läßt er sich wie ein Kind behandeln.

Sobald ich in die Heimath gekehrt sein würde, verlangte michs, von Dir etwas Freundliches zu hören. Doch war ich noch nicht eigentlich daheim. Nur drei Wochen zu Hause, in denen es so viel mit alten Geschäften und neuer Einrichtung, dazu noch eine Hochzeit meines auf mich folgenden Bruders, des blondbärtigen, blondgelockten, — zu thun gab, daß ich aus solchem profanen Kreis mich nicht zu Dir wenden konnte.

Nun sitze ich seit drei Wochen hier — in Gräfenberg — um an den Brüsten der Muttererde und in den Armen der Gebirgs-Najaden vermehrte Frische und Gesundheit zu baden und zu trinken zu poetischem Schaffen des Winters und nächsten Jahres. — Es sind über die Wasserkur die thörichtsten Gerüchte und Ansichten im Umlauf. Lasse Dich nicht von ihnen irre machen. Sie ist nichts als der zweite Schritt, zu dem die Homöopathie der erste war.

Ich hoffe, diesen Herbst noch Dich aufzusuchen. Wenn Du mir aber einstweilen ein paar Zeilen schreiben magst (sie treffen mich in

ganz Kurzem schon zu Hause) so erfreuest Du mich dadurch sehr. — Auch von meinen Gedichten hörte ich gern bald Deine Worte, die mir das Wichtigste sind, was ich darüber hören kann.

Freundlich grüßt Dich Dein alter Schüler, der es gern auch künftig bleibt.

4. Oktober.

Pamphilius.

---

6. Dezember.

Liebe Ambrosia.

Ich bin von Gräfenberg, von wo Du ein paar Zeilen erhalten haben wirst, seit einiger Zeit bereits mit dem besten Erfolge zurück, und schicke Dir hier einliegend die versprochnen Hölderlinschen Gedichte, die Du nicht ohne Theilnahme lesen können wirst. Es ist etwas tief Ergreifendes darin, die Wahrheit des Gemüths und der Poesie, die durch die Nebel des Verstandes durchbricht wie die Sonne im Herbst. Das erste ist eine treue Schilderung der Aussicht aus seinen Fenstern. Er hat ein schmales Zimmerchen oben in dem kleinen Haus eines Tischlers unter den äußersten der Stadt das Erkerartig abgerundet auf den Neckar sieht und ein Thal bis ernf an erhöhten Waldhorizont, und diese Aussicht

ist seine einzige Freude und fast das Einzige, worin er eine Sympathie mit den andern Menschen empfindet und in seinem Wesen äußern kann. Ich war auch in dem Stift, in dessen Klostermauern er mit dem Hegel zusammen erzogen ist, und wo sich seine feine Organisation abgeschlossen von der Welt noch empfindsamer gebildet hat. Die Studenten werden darin noch jetzt dort so gehalten.

Die andern drei Gedichte athmen für mich ordentlich fühlbar eine hohe ideale Geistigkeit, die gleichsam in ihrer Kindlichkeit stehen geblieben ist, und bewegen mich wunderbar, indem sie an die Kluft führen, wo das Wort sich dem Verstande entzieht und nur noch unmittelbarer Rythmus des innern Seelenlebens scheint. —

Ich habe gehört, daß Du Dich in Deine winterliche Einsamkeit zurückgezogen hast, um Dich in Deinen Gedanken zu wärmen. — Wenn Du mir doch daraus nur ein paar Zeilen in die meinige schicken könntest, nur um mir zu sagen, wie Dir meine Gedichte gefallen haben und ob Du mir noch gut bist: dies Beides ist mir wichtig. —

Von Andern hörte ich, Du schriebest ein Königsbuch, und habe eine heimliche Freude darauf. — Von Deinen Briefen die ich Dir voriges Jahr wiederschicken mußte, machst Du doch wohl vor-

läufig keinen Gebrauch? Ich möchte sie gern mit den meinigen zusammen wieder durchlesen. Wolltest Du mir beide wohl einmal schicken? Sie sind Dir bei mir sicher bewahrt und stehen Dir jeder Zeit wieder zu Gebote.

Mit der Gunst der Götter hoffe ich Dir noch zu beweisen, daß die Ehe der Poesie nicht den Hals bricht.

Im neuen Jahr komme ich nach Berlin. Ich werde so oft ich vorbei gehe, nach Deinen altbekannten hohen Fenstern hinaufsehn müssen und Dich vermissen. Du warst bisher immer die Hauptsache, die ich in Berlin suchte.

Nun lebe wohl. Wer weiß auf welchen Pfaden das Schicksal die Menschen führt. Vielleicht nach etwas längerer Zeit sehen wir uns einmal um so freundlicher wieder.

Geschlossen vor Weihnachten.

Dein in Treue ergebener
Pamphilius.

Der Winter.

Wenn bleicher Schnee verschönert die Gefilde
Und hoher Glanz auf weiter Ebne blinkt,
So reizt der Sommer fern und milde,
Naht sich der Frühling oft, indeß die Stunde sinkt.

Die prächtige Erscheinung ist die Luft ist feiner,
Der Wald ist hell, es geht der Menschen keiner
Auf Straßen, die zu sehr entlegen sind, die Stille machet
Erhabenheit wie dennoch Alles lachet.

Der Frühling scheinet nicht mit Blüthenschimmer
Den Menschen so gefallend, aber Sterne
Sind an dem Himmel hell, man siehet gerne
Den Himmel fern, der ändert fast sich nimmer.

Die Ströme sind wie Ebnen, die Gebilde
Sind auch zerstreut erscheinender, die Milde
Des Lebens dauert fort, der Städte Breite
Erscheint besonders gut auf ungemessner Weite.

(Hölderlin im Jahre 1841.)

Höhere Menschheit.

Den Menschen ist der Sinn ins Innere gegeben,
Daß sie als anerkannt das Beßre wählen,
Es gilt als Ziel, es ist das wahre Leben,
Nach dem sich Geistigen des Lebens Jahre zählen.

Scardanelli.
(Hölderlin 21. Jan. 1841.)

Überzeugung.

(Einem Studirenden in ein Buch geschrieben.)

Als wie der Tag die Menschen hell umscheinet,
Und mit dem Lichte, das den Höhn entspringet,

Die dämmernden Erscheinungen vereinet,
Ist Wissen, welches tief der Geistigkeit gelinget.

(Hölderlin im März 1841.)

Des Geistes Werden ist den Menschen nicht verborgen,
Und wie das Leben ist, daß Menschen sich gefunden,
Es ist des Lebens Tag, es ist des Lebens Morgen,
Wie Reichthum sind des Geistes hohe Stunden.

Wie die Natur sich dazu herrlich findet,
Ist, daß der Mensch nach solcher Freude schauet,
Wie er dem Tage sich, dem Leben sich vertrauet,
Wie er mit sich den Bund des Geistes bindet.

(Hölderlin d. 10. Juli 1841.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Berlin, gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.

[illegible]

[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arnim, Bettina <<von>>,

Ilius Pamphilius und die Ambrosia

Bd.: 2

Leipzig 1848

P.o.germ. 53 i-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104710-5